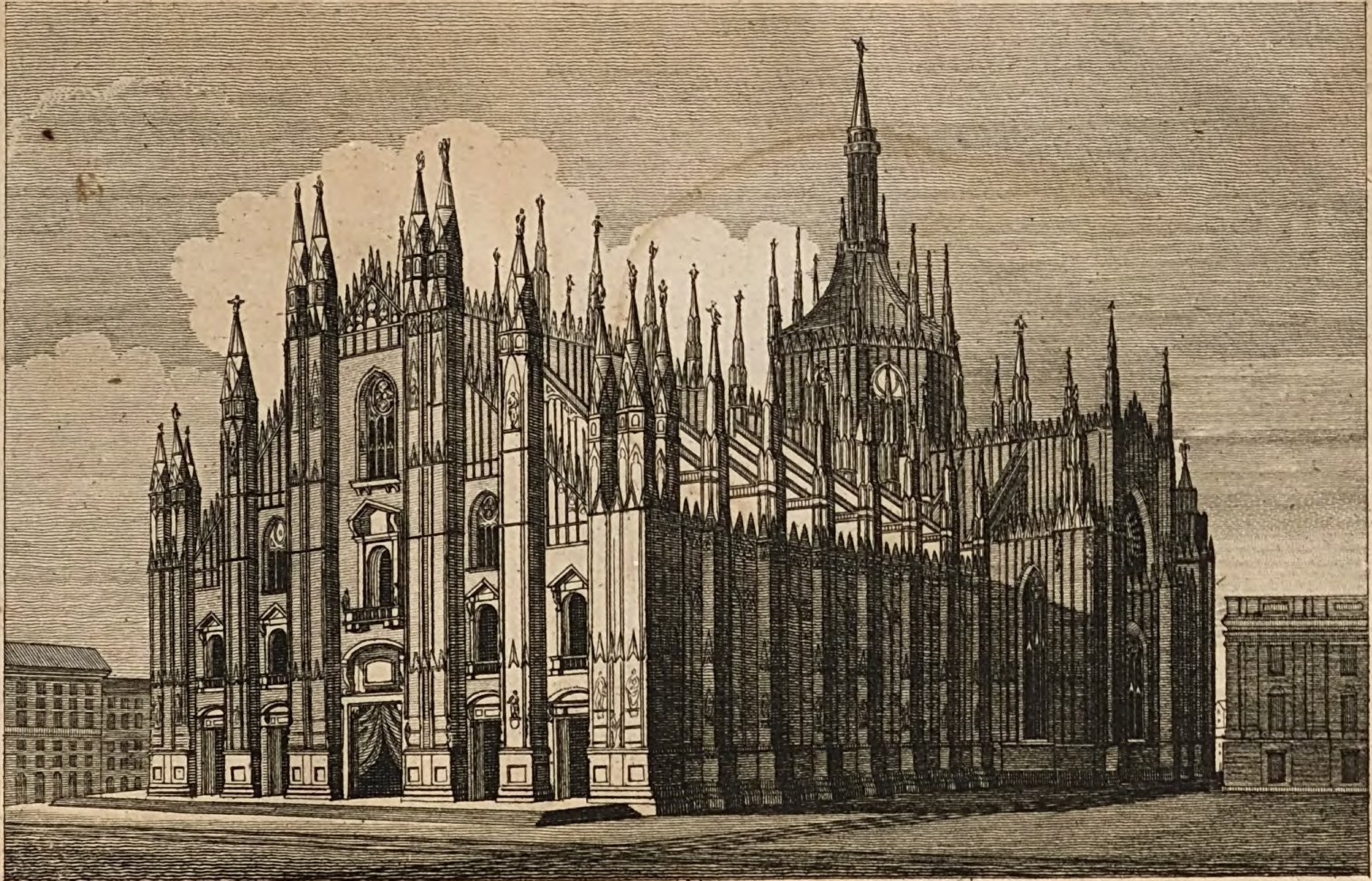
Ec XIII 54

(Dono Jaeck)

H. mon. o.
57.
2.



L. Müller z. u. gest.

Der Dom zu Mailand.

Neueste Geschichten und Beschreibungen der merkwürdigsten Gotteshäuser, Stifte und Klöster, Wallfahrtskirchen, Gnadenörter Calvarienberge, Grabmähler und Gottesäcker in der österreichischen Monarchie.

Mit allem Wissenswürdigen und Seltenen, wodurch dieselben auf die österr. Länder= und Völkergeschichte eingewirkt, sich in den Epochen der Jahrhunderte ihrer Existenz berühmt gemacht haben, welche Denkmahle des Glaubens und der Frömmigkeit unserer Altvordern sie enthalten, und mit welchen Monumenten der Baukunst, Mahlerei, Bildhauerei, Glasmahlerei 2c. sie geziert sind.

II. Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Brünn 1821.
Bei Joseph Georg Traßler.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Der Dom zu Mayland mit der Capelle des heiligen Carl Borromäus.

Mit Andacht und Rührung betrete ich eines der größten Denkmahle einer verflossenen frommen Zeit, den Dom in Mayland, dieses Wunderwerk der Baukunst, das unter allen Kirchen Italiens der Peterskirche am nächsten steht, diesen Marmorkoloß halb in ein zierliches reiches Kleid gehüllet, halb seine nackten Seiten vorweisend, wie ein großes Zifferblatt der Zeit, die über ihn dahingegangen. Denn gleichwie man in den Eingeweiden der Erde deutlich die Schichten wahrnimmt, die der Strom der Zeit nach und nach abgesetzt hat, so auch magst du an dem Dom zu Mayland in den verschiedenen dunkleren und lichteren Absätzen des Gebäudes unverkennbar die Bauführungen der verschiedenen Zeiten beobachten. Denn viele Zeitalter und Menschengeschlechter haben an ihm gebaut, und ihre Kunst und Reichthümer an ihm verschwendet, und wieder andere sind gekommen, und ha=

ben nichts für ihn gethan, und so weiset dieses Riesendenkmahl an seinen eigenen Gliedern den Character der Zeiten auf, die seit seiner Gründung verflossen. Die Tage der Siege, die gleich den römischen Imperatoren ihre Trophäen an ihm aufhingen, und die trüben Tage innern Zwistes und der Verarmung, wo kein Stein an seine Riesen-Mosaik hinzugesetzt wurde, stehen deutlich an ihm geschrieben, und noch heute ragt er traurig und frierend im Sturme der Zeit, die seine Glieder unbedeckt läßt.

Verwundert tritt der Südländer vor dieses Gebäude und fragt: wie kam der kalte steinerne, riesenhafte Norden so tief in unser blühendes Land herein, daß er ein so gewaltiges Ueberbleibsel seines düsteren Ernstes hier zurückgelassen hat? Was sollen diese Spitzen, Thürme und Bogen, und die Reihen von Säulenknäufen, und die heiligen Figuren, die an allen Säulen und Fenstern unter zierlichen Dächlein kleben, hier in unserm heitern Vaterlande? — Was sollen denn diese himmelhohen Fenster mit ihrer durchbrochenen Verzierung und den bunten Glasscheiben, und die riesigen Säulen mit ihren vielen Ecken, die ein fremdes gothisches Gewölbe tragen? — Und was soll vor allem die traurige Düsternheit, die aus allen Hallen und Vertiefungen hervorschaut, unter unserm heitern tiefblauen Himmel? — — Und der Nordländer, der beim ersten Anblicke ein Stück seiner lieben Heimath zu finden glaubt, blickt verwundert zur weitgewölbten Kuppel hinauf, und zum sonderbaren reichverzierten Marmordache, und zu den weißen glänzenden Säulen, und fragt sich, wo

denn die rechte graue Ehrwürdigkeit sey, und der hohe einfache Ernst, und der an die Wolken ragende Thurm mit seiner vergoldeten Spitze?

So steht diese Kirche als ein hoher Gränzstein zwischen Süd und Nord, zwischen italischer Schönheit und teutschem Ernste; — aber auch als etwas Zusammengesetztes und Halbes da, und es thut einem ordentlich wehe, daß sie nicht aus einem Stücke gehauen ist. Fast kommt es mir vor, als ob irgend eine wilde Naturkraft ein ungeheueres halbbehauenes Felsstück, aus dem eine Stephanskirche, oder ein Straßburgermünster hätte werden sollen, über die Alpen hinübergeschleudert habe, und dieses Land habe sich nach Bienenart über den fremden Körper hergemacht, und ihn nach seiner Weise heiter und zierlich ausgestattet und zugeschnitzt, und habe ihm ein schönes reiches Kleid voll Spitzen und Borden angezogen. Aber es half wenig, denn noch immer streckt der nordische Riese hinter jeder Falte seine Glieder hervor.

Jedes Bauwerk, an dem verschiedene Zeit- und Menschenalter arbeiten, kann etwas sehr Großes, und geistig Erhabenes werden, wenn die erste Idee, die ihm zum Grunde liegt, auch die einzig vorherrschende bleibt, und wenn sich die nachfolgenden Zeiten entschließen könnten, nichts an dem Plane der Vorfahren zu ändern. Aber das ist bei dem Wankelmuthe, und bei der Eitelkeit des menschlichen Geistes ein gar seltener Fall; denn immer dünkt sich der Lebende weiser, als der Verstorbene, und darum meint er auch das Recht zu haben, nach seinem Geschmacke zu verbessern und umzuändern; und so wird aus

dem, was erst etwas recht Großes hätte werden sollen, gemeiniglich etwas recht Kleines und Verkünsteltes. Die Merkmahle dieses Erdübels der menschlichen Natur trägt auch der Dom in Mayland recht anschaulich an sich. Schon die erste Grundlage des Gebäudes beweiset es, daß es ein gothisches zu werden bestimmt war, und da haben sie an der Vorderseite anstatt des spitz zusammenlaufenden Portals fünf Thüren angebaut von nicht italienischer Bauart, mit vielen mittelmäßigen Basreliefs und griechischen Verzierungen ausgeschmückt, so, daß die Vorderseite, wenigstens die untere Hälfte, eher einer Kirche des Palladio gleich sieht. Hintennach sah man freilich die Ungereimtheit ein, und blieb der gothischen Bauart wieder getreu, aber nun steht die Haupt-Façade da aus zwei entgegengesetzten Hälften zusammengesetzt.

Es ist ein Beweis, wie groß die Anlage dieses Gebäudes seyn müsse, weil nicht einmahl solche Fehler und Vergehungen die Wirkung zu vernichten im Stande sind, die sein Anblick in unserm Gemüthe hervorbringt. Freilich ist es nicht der schöne Eindruck der Erhabenheit, welche eine einfache erhabene Größe in uns erregt, auch vermißt man schmerzlich die alte Ehrwürdigkeit gothischer Münster; aber man muß troß allem diesem erstaunen vor diesem ungeheuern Werke, das so zierlich ausgestattet ist, wiewohl schwerlich ein zweites in der Welt. Ein Volk von Statuen — viertausend an der Zahl — ist auf allen Wänden umhergelagert; unzählige Thürme steigen von allen Seiten auf, und tragen auf ihren Spitzen Heiligenbilder in

Lebensgröße, die aber durch ihre Höhe zu Kindergestalten einschrumpfen; reich verzierte Gallerien mit schön geschnitzten Schnörkeln und Rosen ziehen sich von einem Thurme zum andern, die in drei Reihen auf dem Dache hervorragen, und verbinden gleichsam die Gassen der Stadt, die das Kirchendach bildet. Wo die Arme des Kreuzes auseinander greifen, steht eine schöne weite Kuppel, die in eine reich verzierte Spitze ausläuft, welche bis an die Wolken hinaufgeht, und fortwährend von Winternebeln umlagert und verdeckt wird. —

Noch ist das Gebäude nicht vollendet, und das gegenwärtige Geschlecht wird es nicht mehr in seiner Vollendung schauen, so vieles fehlt noch zu ihr. Nur zwei Seiten der äußeren Bekleidung sind vollkommen ausgebauet, und geben Zeugniß von dem, was die Kirche seyn würde, wenn sie es in allen ihren Theilen wäre. Es erwecket ein sonderbares Gefühl, wenn man an der Nordseite des Gebäudes, wo der nagende Sturm der Zeit anflog, die halbverwitterten Figuren schaut, vom Roste der Zeit schwarz gefärbt, und sich dann um die Ecke herumwendet, und die ganze von den Franzosen vollendete Seite vor sich sieht, die weiß und glänzend da steht, gleichsam als wäre sie heute erst aus der Werkstätte des Steinmetzes hervorgegangen. So grell ist dieser Contrast der Helle und des Dunkels in Marmor, daß viele Reisende beim ersten Anblicke auf die Vermuthung gerathen, man sey eben im Begriffe, sie zu übertünchen.

Eben so wenig wie die Außenseite des Domes ist sein Inneres vollendet und ausgebauet,

— aber auch hier gewährt das Ungeheure ungeachtet seiner Unvollkommenheit einen tiefen Eindruck. Die erhabene Größe seines weiten Gewölbes, das von mächtigen Säulen getragen wird, der nordische Ernst seiner spitzigen Bogen, und die Düsternheit der ungeheueren Felsenhalle haben etwas Ehrwürdiges an sich, das den Hineintretenden mächtig angreift. Wie ein geräumiger Marktplatz liegt der große innere Raum vor dem Auge, und wird durch die Säulenreichen gleichsam in drei Straßen abgetheilt, die parallel mit einander fortlaufen, und von denen die mittlere zum Hochaltare führt, der mit seinen Lichtern aus einer weiten Perspective herabschimmert, von welcher der Messe lesende Priester zu einer kleinen unkenntlichen Gestalt eingezogen wird. Aber das richtige Verhältniß seiner Länge und Breite mit seiner Höhe macht, daß dem Hereintretenden seine Größe erst im Dahinschreiten auffällt, und die 4 Evangelisten, welche in den Seitenhallen seines Kreuzganges stehen, richten sich, je mehr man sich ihnen nähert, immer höher auf, bis sie am Ende zu Riesen werden.

Ein buntes Licht dringet zu den hohen mit durchbrochener Verzierung ausgeschmückten Fenstern von gemahltem Glase herein, und wirft eine magische Beleuchtung auf die düstern Altäre. Mit wahrhaft nordisch schielender Kunst ist auf den engen Glasfeldern die heilige Schrift abgebildet, und es erregt in der Brust des Teutschen ein angenehmes Gefühl, wenn er die kindliche Einfalt der biblischen Holzschnitte des 15. Jahrhunderts auf den Glasfenstern wieder findet. Es ist sehr zu wünschen, daß keine zerstörende Hand

irgend einer die frommen Erzeugnisse der Vorwelt verachtenden Aufklärung diese kunstvollen Ueberbleibsel entheiligend berühre.

Aber wenige Gegenstände der Kunst, die würdige Zierden des Prachtgebäudes seyn könnten, beherbergt das Innere des Domes, denn die nachfolgenden Zeiten waren einer würdigen Fortführung eines solchen Unternehmens nicht mehr gewachsen; darum ließen sie, anstatt die wundervolle Halle würdig auszuschmücken, selbst den Boden desselben unvollendet. Noch sieht man die Spuren des unvollendeten Baues in den Holzverschlägen, die mitten in der Kirche, gleichsam wie auf einem weiten Marktplatze aufgeschlagen sind, und in denen die Bau-Materialien aufbewahrt und zugerichtet wurden. Auf den hohen nordischen Säulen des Gewölbes stehen die für die Heiligenbilder ausgehauenen Nischen verlassen, und einsam da; — mitten in der Kirche hört das kostbare musivische Marmorpflaster des Fußbodens, welches von Vielen jenem der Peterskirche vorgezogen wird, auf, und endiget in gemeine Backsteine, und nur zu den drei Hauptthoren führen Straßen von Marmorquadern. Kleine unbedeutende Altäre, recht sichtbar nur für das Bedürfniß des Augenblicks hingebaut, verunzieren den Raum zwischen den Fenstern und neben ihnen schaut aus jedem Winkel Schmutz und Unreinlichkeit hervor. So tritt bei diesem Gebäude überall das Zurückbleiben der folgenden Zeiten hinter den Unternehmungen der früheren recht sichtbar hervor, und ein tiefes Leid befällt das Gemüth, wenn es sieht, wie wenig man Sorge getragen hat, die

ungeheueren Anlagen und Anfänge zu jenem Wunderwerke nordischer Baukunst auszubilden, welches dem Geiste des ersten Gründers vorgeschwebt hat.

Auch der unterirdische Theil dieser Kirche verbirgt eine Merkwürdigkeit von seltenem Interesse, es ist die Capelle des heiligen Carolus Baromäus, dieses verehrten Schutzheiligen von Mayland. In einem kostbaren Sarge von Bergkrystall und Silber liegt der Körper dieses Heiligen, angethan mit dem bischöflichen Ornate, und geschmückt mit einem Schatze von Gold und Juvelen, die dem heiligen Leichnahme von verschiedenen erlauchten Personen verehrt wurden. Die Wände der Capelle sind ringsum mit reichen Gold-Tapeten ausgestattet, und acht Basreliefs von vergoldetem Silber schimmern vom Gewölbe herab, die vorzüglichsten Begebenheiten aus seinem Leben vorstellend. Es ist zu bewundern, daß die Franzosen diese Kostbarkeiten verschonten, und sich bloß mit dem reichen Schatze des Heiligen begnügen, den sie nach ihrer Art in die Münze wandern ließen. Mögest du sanft ruhen, du heiliger Mann in deinem reichen Grabe! — dachte ich mir, als ich in der engen Capelle stand; dein frommes Leben hat dir ja nicht nur die gläubige Verehrung der Nachkommen, sondern auch ihren Dank erworben, denn noch blühen manche deiner wohlthätigen Stiftungen, und gewähren Hülfe und Zuflucht den Hülfsbedürftigen.

Aber das größte Wunderwerk dieses Gebäudes ist sein Dach, zu dem man auf einer steinernen Treppe von 200 Stufen hinaufsteigt.

Wie eine Stadt liegt das Säulen-Labyrinth dieses Daches vor dem Blicke, und nach allen Seiten führen Stiegen und Gassen, Gallerien und Säulengänge. Verwirrend und Staunend erregend ist die Wanderung durch dieses Stein-Labyrinth, das seine Wendungen und Irrgänge nach allen Seiten aufthut, aber man bekommt nur dann einen vollkommenen Begriff von der Riesenhaftigkeit des Baues dieser Kirche, wenn man auf ihrem Dache umhergewandert ist. Die drei Reihen der spitzen gothischen Thürme mit ihren Tempelchen und Nischen voll Heiligenbilder, welche rings um das Kreuz der Kirche hinauf ragen, und durch schöne Ballustraden verbunden sind, die Gallerien voll Säulenknäufe und gothischer Verzierungen; die Statuen der Erbauer und Gründer und jener Personen, die einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens dem Baue dieses Tempels widmeten; die Treppen und Gänge mit ihren Steingeländern, welche von einer Gasse dieser Marmorstadt in die andere führen, und die Reinlichkeit und Genauigkeit, die auch in dem unbedeutendsten Theile der reichen Verzierungen anzutreffen ist, gewähren einen unbeschreiblichen Anblick, und man fühlt sich zur Bewunderung und zum Erstaunen hingerissen, und so wandert man Treppen auf — Treppen ab, schreitet durch lange Gänge, und unter schön verzierten Thoren hindurch, und gelangt endlich zur gothischen Kuppel und zur Wendeltreppe, die bis zur Spitze ihres Steindaches hinaufführet. Zwei Gallerien gehen um dieses Dach herum, und wenn man von der schwindlichen Höhe auf den unten ausgebreiteten Steinhaufen der Stadt hinabschaut,

öffnet sich die ungeheuere Aussicht über die unabsehbare Ebene der Lombardie, die von keinem Hügel unterbrochen, sondern flach wie der Wellenspiegel des Meeres fortläuft, und in der weitesten Ferne unter dem Horizont hinabsinkt.

Aber auf der Nordseite steht der Stachelgürtel der Alpen mit seinen beschneiten Spitzen, die hell im Sonnenscheine herüberglänzen, und die fortwährend aus ihren Eisthälern kalte Nebel und Winterstürme auf die Ebene herniedersenden, aber auch ihre frischen Bäche und Quellen, die das Land bewässern, und zum blühenden Garten machen. Von den Gletschern Tyrols zieht sich die Alpenmauer bis in die Thäler und Abgründe Savoyens hinüber, und ihre scharfen und ungeheueren Formen ragen gewaltig herüber auf die flache Ebene mit ihren Landhäusern und Ortschaften. Gleich Silber-Linien ziehen sich die Naviglio's durch die braungrüne Fläche, auf der jetzt kein Frühling liegt, und die vor den Fittigen des Winters erstarrt, der von den Alpenspitzen herabrauschet. Aber bald, bald kommt der Frühling, und löset die Winterdecke, und dann keimet alles, und in wenig Tagen ist die ganze Erde ringsum verwandelt und verjüngt. Dort hinter den blauen Spitzen der Appenninen, die tief im südwestlichen Horizont heraufragen, dort liegt er ja schon, und dort liegen die Veilchen, und weiter unten die Mandel- und Pomeranzenbäume, und er wartet nur, bis die milde Sonne die Eispfade der Appenninen ein wenig aufthaue, damit er herüberklettern könne, über die Felsenwand und Besitz nehmen von dem Lande, das seiner Ankunft mit Sehnsucht entgegen harret.

Kirche und Kloster der Augustiner sammt Grabmahl der Erzherzoginn Christina in Wien.

Sie wurde um das Jahr 1330 von Friedrich dem Schönen erbaut. Im Jahre 1630 übergab sie Kaiser Ferdinand II. den unbeschuhten Augustiner-Mönchen, und erhob diese Kirche zur Hofkirche. Seitdem wurden die meisten Kirchen-Functionen, welche die Personen von regierendem Hause betrafen, in dieser Kirche gefeiert, welches aber jetzt stets in der Hof-Capelle geschieht. Sie ist eine Pfarrkirche, und hat ihr jetziges prächtiges Aussehen erst im Jahre 1786 durch Kaiser Joseph II. erhalten. Ehemahls war sie finster, und besonders durch eine mitten darin sehr übel angebrachte Loretto-Capelle verstellt, um welche eine Menge türkischer Roßschweife, Trommeln, Säbel, Spieße, Kriegsfahnen von verschiedenen Nationen u. s. w. hingen. Sie ist 270 Fuß lang, stützt sich auf acht große Säulen, und hat gegenwärtig vier marmorne Altäre und schöne Gemählde; der Hochaltar

ist von Maulbertsch in Fresco gemahlt. In ei-
er Neben-Capelle werden die Herzen der aus der kaiserlichen Familie verstorbenen Personen aufbehalten.

In der sogenannten Todten-Capelle sind die Grabstätten mancher großer Männer. Die sehenswürdigsten darunter sind das von Zauner verfertigte Grabmahl Kaiser Leopold II., und das Grabmahl des berühmten Feldmarschalls, Grafen Leopold Daun, welches ihm die Kaiserinn Maria Theresia hat setzen lassen. Eben diese Monarchinn errichtete auch ihrem Leibarzte, dem um die Emporbringung der Wissenschaften in Oesterreich überhaupt so sehr verdienten Baron Gerhard von Swieten, ein prächtiges marmornes Monument in dieser Capelle; man mußte es aber daraus wegnehmen, um für das Grabmahl Kaiser Leopold II. Platz zu gewinnen; seitdem zeigt man es in einem Gange des Klosters.

In dieser Kirche wird alljährlich am 18. Juny das Dank- und Gedächtnißfest für den am 18. Juny 1757 bei Collin oder Planian in Böhmen erfochtenen großen Sieg gefeiert, wobei ein großer Theil der Garnison von Wien erscheint. Am Tage nach Aller-Seelen wird hier ein feierliches Todtenamt für alle im Felde gebliebenen, oder sonst verstorbenen österreichischen Soldaten, ebenfalls unter Beiwohnung der Garnison gehalten, welches auch bei dem Tode eines jeden Ritters des Theresien-Ordens geschieht.

Im Jahre 1805 erhielt diese Kirche ein öffentliches Denkmahl, das in artistischer Hinsicht unter die ersten von ganz Europa gehört. Es ist das Grabmahl, welches der Herzog Albrecht von

Sachsen=Teschen seiner Gemahlinn der Erzherzoginn Christina von Oesterreich setzen ließ, verfertiget von dem berühmten Canova, welcher unter den Bildhauern unserer Zeit einstimmig den ersten Platz behauptet, und dessen Werke mit den geschätztesten der Alten wetteifern.

Dieses Grabmahl stellt eine Pyramide vor, aus carrarischem Marmor gebaut, 28 Fuß hoch, und auf einer Grundfeste von 2 Fuß 9 Zoll ruhend; zwei Stufen von gleichem Marmor geleiten zum Eingange dieser Pyramide, der durch eine enge Pforte in eine Todtengruft führt, ober deren Schwelle mit goldenen Buchstaben die Worte stehen: Uxori optimae Albertus. Ober dieser Schwelle schwebt in natürlicher Größe, in halb erhobener Arbeit, die Glückseligkeit, welche in ihren Armen das Bildniß Christinens in einem Medaillon trägt, der von einer Schlange (dem Sinnbild der Ewigkeit) umschlungen ist, und an dessen innerem Rande die Worte stehen: Maria Christina Austriaca. Auf der andern Seite des Medaillons schwebt ein Genius in der Luft, welcher Christinen den ihren Tugenden gebührenden Palmenzweig darreicht. — Die Stufen am Eingange in die Pyramide sind mit einem Teppich belegt; zum Eingange hin schreitet die Tugend, in ein langes, faltenreiches Gewand gehüllt, mit aufgelösten Haaren und einem einfachen Kranz von Oehlzweigen auf dem Haupte; sie trägt mit beiden Händen eine Urne, enthaltend die Asche der Verewigten; wehmüthig neigt sie ihre Stirne gegen diese Urne, an welcher eine Blumenkette hängt, deren beide Enden über die Arme zweier junger unschuldiger Mädchen

fallen, welche mit Leichenfackeln in den Händen die Tugend in das Innere der Gruft begleiten. — Rechts in einer kleinen Entfernung folgt der Urne die Wohlthätigkeit, mit stillem Schmerze in Miene und Stellung; sie führt an ihrem rechten Arme einen dürftigen blinden Greis, den zur linken Seite ein noch ganz kleines Mädchen unterstützen hilft. — Links am Eingange in die Pyramide liegt ein Löwe, den Kopf, mit dem Ausdrucke des Schmerzes, auf seine Pfoten gesenkt; unter dem Löwen, auf der ersten Stufe sitzt ein geflügelter Genius, beinahe ganz nakt, der seinen rechten Arm auf die Mähne des Löwen gelegt hat, und sein Haupt mit sanfter Wehmuth im Blick, auf diesen Arm lehnt, den linken aber nachlässig vorwärts gegen das sächsische Wapenschild hinstreckt, welches, wie das hinter dem Löwen angebrachte österreichische Wapenschild, sowohl die Verblichene, als den Stifter ihres Grabmahls verdeutlichen hilft.

Alle diese Gruppen, die Figuren, der Ausdruck ihrer Gesichter, ihre Stellungen, ihre Draperie, ihre Zusammenstellung u. s. w. zeigen den höchsten Grad von Kunstgenie. Genug, daß man sagen darf, dieses Monument sey vielleicht das größte Werk des C a n o v a; kein Mann von Geschmack und Empfindung wird Wien betreten, ohne zur Anschauung desselben zu eilen. Es kostete 20000 Ducaten.

Die Domkirche zu Salzburg.

Zwischen der Residenz und dem Neuenbau, steht im Hintergrunde die Domkirche, deren Seite auf diesen Platz schaut. Sie ist ein im edelsten italienischen Geschmacke aufgeführtes Gebäude, das außer den beiden Bogengängen, wodurch es an den Seiten der Façade mit dem beiderseitigen Residenz-Gebäuden zusammenhängt, ganz frei steht, und überhaupt durch seine Größe und Majestät einen der frappantesten Anblicke gewährt. Seine größte Länge beträgt sammt dem Schiffe über 360 Fuß, seine größte Breite mit den 2 rundgeformten Risaliten zu beiden Seiten des Doms über 220 Fuß.

Seine Höhe ist ganz verhältnißmäßig, und der mittlere oder höchste Theil des Schiffes beträgt über 100 Fuß. Die ganze Kirche ist im prächtigsten Style der schönsten europäischen Domkirchen, besonders des römischen Vaticans, von Baumeister Santinus Solari, unter den Erzbi-

schöfen Marx Sittich, Paris Lodron, und Guidobald Thun, nähmlich von 1614 bis 1668 erbauet worden. Ihre prächtige, ganz aus weißem Marmor aufgeführte Façade ist gegen West-Nord gekehrt, und füllet die Breite des sogenannten Domplatz-Viereckes aus. Sie besteht aus 2 viereckigen, sehr hohen Thürmen, welche eine sehr breite Mittelwand einschließen, die mit einem auf dem Hauptgesimse freistehenden Fronton geziert ist. Die Thürme bestehen aus 3 hohen Absätzen, welche von gekuppelten Säulen in toscanischer, und zu oberst in römischer Ordnung getragen werden. Die Zwischenwände haben in den untersten Absätzen zwei übereinanderstehende viereckige Fenster mit glatten Einfassungen von Marmor, im mittleren Absatze ein dergleiches Giebelfenster, über welchem ein viereckiger Uhrschild sich befindet, und im dritten Absatze ein Bogenfenster mit einem gebrochenen Bogen-Giebel. Im untersten Absatze sind die Felder zwischen den Fenstern mit Muscheln, Steinbock- und Löwenköpfen (welche zu Ehren der Erbauer Marcus Sitticus und Paris Lodron vielfältig in den Giebelfeldern als Anspielungen auf ihre Wapen angebracht sind) von weißem Marmor geziert. Der oberste oder dritte Absatz trägt ein viereckiges Deckengeländer von Marmor, in dessen Mitte ein achteckiges Thürmchen mit Thüren und ovalrunden Fenstern, und darauf eine mit Kupfer gedeckte Kuppel, mit acht auswärts gebogenen Sparren sich erhebt, welche eine mit einem eisernen Brustgitter umgebene, ebenfalls achteckige Laterne trägt, die mit einem spitzig zulaufenden mit Kupfer beklei-

deten Helme gedeckt ist. Auf der Helmstange ruht eine Kugel von vergoldetem Metalle, worin ein Kreuz von dem nähmlichen Metalle steckt. Jeder dieser Thürme hat unter sich eine tief in die Erde ausgegrabene, und mit unterirdischen Canälen verbundene Cisterne, worin sich Quellen- und anderes durchsickerndes Wasser sammelt, das zu Zeiten sogar weit über den Rand der Cisternen emporsteigt. Diese Anstalt wird im Königreiche Sicilien, und in einigen anderen italienischen Gebäuden häufig angetroffen, und ist eigentlich wider die Gefahr von Erdbeben. Unterirdische Winde und Gewässer, wodurch Erdstöße gewöhnlich entstehen, wenn jene keinen freien Ausgang finden, können sich in diesen Cisternen ungehindert ausladen, und also die Ursache der Erschütterung des Gebäudes entfernt werden. Die Mittelwand zwischen beiden Thürmen hat eigentlich nur zwei Absätze, wovon der unterste von sechs Säulen nach toscanischer, und der zweite von gleich vielen nach jonischer Ordnung getragen werden. Ueber vier breite marmorne Stufen kommt man durch drei hohe Arkaden, welche außer der Kirchenzeit bis gegen die halbe Höhe mit eisernen Gittern gesperrt sind, in ein sehr hohes und geräumiges Portal, und dann durch drei hohe Kirchenthüren, welche das Wapen des Erzbischofs Paris tragen, in die Kirche selbst. Im Portale befinden sich auf beiden Seiten doppelte Stufentreppen mit hohen Ecksäulen von weißem Marmor, und eisernen Geländern, über welche man zu Thüren kommt, die den zu beiden Thürme emporführen. Die vier Wandpfeiler, zwischen denen die

drei Arkaden durchgehen, sind von Außen mit vier hohen weißmarmornen Statuen der H. H. Peter, Paul, Rupert und Virgil geziert, welche auf hohen Piedestalen stehen, worauf überall das erzbischöfliche Thunische Wapen von zwei Engeln gehalten, nebst den Attributen eines jeden der obenstehenden Heiligen in halberhobener Arbeit zu sehen sind. Alle drei Arkaden haben eine Art von weißmarmorner Superborte, in derer mittlerer die eben angezogene Aufschrift: HAEC EST DOMUS DEI etc. und auf beiden Seiten Festons angebracht sind. Ueber diesen befinden sich drei viereckige Fenster mit einfachen Einfassungen (Alle Einfassungen der Fenster, so wie alle Zierathen der Domkirche sind von weißem Marmor). Ueber dem Gesimse dieses Absatzes ist eine marmorne Balustrade mit vier Säulenstühlen, auf denen die vier Evangelisten in Lebensgröße stehen.

Das Langhaus oder Schiff bestehet aus drei Abtheilungen, wovon die mittlere über 150, die beiderseitigen etwas über 30 Fuß hoch, also sehr beträchtlich nieder sind. Das Schiff erhält durch die Kuppel, und die daran stoßende beiderseits weit hervorspringende Capelle, die Gestalt eines Kreuzes. Die zwei niedrigen Abtheilungen desselben, so wie die correspondirenden Theile der mittleren, haben nach unten in einer proportionirlichen Höhe, wornach sie über den einwärts angebrachten Altären zu stehen kommen, Halbzirkelfenster, deren Diameter horizontal aufsitzt. Ueber diesen Fenstern sind jedes Mahl zu zwei und zwei an einander gekuppelte viereckige Fenster mit einfachen Einfassungen. Die

mittlere Abtheilung hat über den Dächern der Seitenabtheilungen in der Wand emporstehende eirunde Halbfenster, und rückwärts noch ein Paar Bogenfenster, durch welche das Licht auf den Choraltar fällt. Die Kuppel ruht auf vier Schwibbögen, zwei am Chore und Schiffe, und die übrigen zwei in den beiden sehr hohen und breiten Ausbauchungen der ersten Seiten-Capellen. Sie ist achteckigt mit auswärts gebogenen Sparren, hat acht hohe breite Giebelfenster, und oben eine Laterne, deren spitziges Thürmchen mit einem Kreuze von vergoldetem Metalle geziert ist. Die beiden Ausbauchungen haben die gleiche Höhe mit den mittleren Abtheilungen des Schiffes, und zu oberst in der Wand zierliche doppelte Bogenfenster, über denen ovale Halbfenster angebracht sind. Auf ihren etwas gedrückten Dachungen sind Kreuze von vergoldetem Metalle. Alle Thürme, die Kuppel, und das ganze Schiff, sind mit Kupfer gedeckt.

Die innere Gestalt dieser Kirche ist ganz der erhabenen Simplicität eines Hauses Gottes angemessen. Den Eintretenden befällt ein heiliger Schauer, alles was sich ihm darstellt, ist groß, einfach und edel. Kein Prunk von Gold und Silber, kein Schimmer von bunten Farben, kein kleinlicher Aufwand asiatischer Verzierungen; hier ist Gott! hier wird Gottes Nahmen angerufen, dieser große Gedanke fällt wie ein Ruf vom Himmel auf das Herz des Eintretenden, und er fühlt sich zum Betrachten begeistert. Die mittlere Abtheilung des Schiffes hat ein flaches Deckengewölbe, das auf römischen Wandpillastern ruht, zwischen denen auf jeder Seite

vier Arkaden zu eben so vielen Altären oder Capellen in den Seitenabtheilungen führen. Ueber den Capellen, welche nicht über 40 Fuß hoch, und deren Decke mit Stukatur verziert sind, befindet sich beiderseits ein breiter Gang mit vier Tribunen auf jeder Seite, welche auf Consolen ruhen. Auf jeden dieser Gänge ist vorne in der Mitte ein Altar angebracht, wovon der zur rechten zu Ehren des heiligen Ruperts, und der zur linken zur Ehre des heiligen Virgils aus Marmor erbauet ist. Die größte Breite des ganzen Schiffes beträgt etwas über 70 Schritte. Der Umfang der ganzen Kirche begreift, nebst dem Hochaltare und den zwei Seiten-Capellen, welche Erzbischof Paris erbauet hatte, acht kleine Capellen, alle mit rothmarmornen Altären, welche außer dem Gottesdienste mit im Jahre 1675 verfertigten eisernen Gittern verschlossen sind. Der Choraltar ist von ganz einfacher Bauart, aus rothem Marmor. Das Altarblatt ist von Rensi aus Trient, und stellt die Auferstehung Christi vor. Auf den Seitenwänden befinden sich zwei Tribunen, jede auf drei Consolen, und darunter zwei hohe Wandbilder, die Grablegung und die Auferstehung Christi von Solari. Den übrigen Theil des Presbiteriums nimmt der Chor ein, der mit einem zierlichen Brustgeländer aus weißem Marmor eingeschlossen ist; die beiden Seiten-Capellen haben ebenfalls Altäre von rothen Marmor, und weißmarmorne Brustgeländer. Das Altarblatt auf der Evangelien-Seite stellt den Portiunculä-Ablaß, mit der apokryphischen Vorstellung der drei wunderbaren Rosen in der Hand

des heiligen Franciscus, und jenes auf der Epistel-Seite Maria von Schnee, oder die Legende dieses Wunderbildes vor; beide sind von dem Serviten-Mönche Pater Arsenius Mascagni aus dem Florentinischen, dessen Porträt ebenfalls in der obern Schatzkammer sich befindet. Der oben genannte Solari war sein Schüler. Die acht übrigen Altarblätter sind von nicht minder geschickten Meistern, auf der Evangelien-Seite Christus am Kreuze von Sciaretti, der heilige Vincenz von Heinrich Schönfeld, die heilige Anna von Sandrart, der heilige Rochus und Sebastian von Heinrich Schönfeld: auf der Epistel-Seite der heilige Carl von Borromäo von Sandrart, die H. H. Martin und Hyeronimus von Heinrich Schönfeld, die Sendung des heiligen Geistes von Sciaretti, und die Taufe Christi von la Neve; das Deckengewölbe des Schiffes und des Chores, die Kuppel und die Decken der beiden Seiten-Capellen sind mit abgetheilten größeren und kleineren Fresco-Gemählden in Rahmenfassungen geziert, welche die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, nebst den Vorbildern aus dem alten Bunde, und in den Seiten-Capellen auch einiges aus der Lebensgeschichte der heiligen Jungfrau und des heiligen Franciscus vorstellen. Die größern Bilder sind vom Pater Mascagni, die kleineren von seinem Schüler Solari.

Das Altarblatt auf dem Rupertinischen Oratorium, wohin und wieder die heiligen Weihen ausgetheilet werden, ist ebenfalls von Mascagni, das im Virgilianischen von la Neve, die Platfonds beider Oratorien sind von Mascagni und

Solari. Die Domherrn=Sakristei hat Erzbischof Firmian prächtig austäfeln, und mit schönen Kasten und Gemählden auszieren lassen. An den vier Hauptschwibbögen, worauf die große Kuppel ruht, sind vier ganz gleiche Orgeln; die Hauptorgel aber, ein Meisterstück dieser Kunst, steht auf dem großen Musikchore des Schiffes rückwärts; alle fünf sind vom Erzbischofe von Paris, und unter Erzbischof Jakob Ernst von Lichtenstein erneuert und neu gefasset worden. Diese große Orgel hat Johann Christoph Egedacher, Hof=Orgelmacher zu Salzburg mit 3 Manualen und 44 Registern verfertiget. Sein Sohn Rochus Egedacher hat sie erst vor wenigen Jahren mit Registern vermehrt. Die Kirchenstühle sind durchaus vom harten Holze, und die hintersten mit halberhobener Schnitzarbeit gezierten beiderseitigen Stühle führen das Thunische Wapen, nebst dem Wapen des Erzstiftes. Das Pflaster ist durchaus von untermengten weißen und rothen Marmorplatten, welche mehrere Fuß breit und lang sind, und verschiedene Figuren bilden. Ueber der Hauptorgel ist ein großer Uhrschild angebracht, wozu der letzte regierende Erzbischof die Uhr im Jahre 1782 von dem Salzburger Uhrmacher Pentele für 2500 Gulden verfertigen ließ; am Ausgange aus der Kirche sind zwei freistehende Weihbrunnenschalen von weißem Marmor, und auf beiden Seiten führen marmorne Wendeltreppen in den Musikchor, und die Oratorien empor. Rechts am Eingange in einer Ecke an der Wand steht ein sehr merkwürdiges Baptisterium von Glockenmetalle in gothischem Geschmacke, worauf Bild=

nisse von heiligen Kirchen-Prälaten und heiligen Aebtissinnen mit Krummstäben und ihren Nahmen nebst anderen Verzierungen aus einem Zeitalter zu sehen sind. Der Kessel ruht auf vier aus Bronze gegossenen Löwen, und diese sammt dem Kessel auf weißem Marmor. Der Deckel ist von Kupferblech, worauf ein vergoldeter heiliger Johann der Täufer von Bildhauerarbeit angebracht ist. In den zwei Thürmen sind sechs Glocken; die größte wiegt 71½ Centner; diese ist zu Ehren der heiligen Jungfrau, die übrigen zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, Ruperts, Virgils, Peters, und dem heiligen Schutzengel geweiht. Der Kopf auf der Kuppel faßt (nach Metzger) anderthalb Salzburger Schaff, und zu dessen Vergoldung sind 110 Ducaten verbraucht worden.

Das ehemahlige Jesuiten Kloster Maria Schein bei Teplitz in Böhmen.

Vor einigen hundert Jahren soll auf dem Platze, wo itzt die Kirche steht, eine Bauernmagd gegraset haben; während dieser Verrichtung springt eine Schlange im Grase auf, windet sich dieser Person um die Hand, und will dieselbe verletzen. Vor Angst ruft sie die Mutter Gottes um Hilfe an; kaum ist dieß geschehen, so entdeckt sie einen hellen Schein, der aus dem hohlen Stamme einer nahe stehenden Linde auf die Schlange herab strahlet, und dieselbe verscheucht. Sobald die Magd sich von diesem Thiere befreit sieht, läuft sie nach Hause und meldet ihrer Herrschaft, was sich eben zugetragen hatte. Mehrere aus dem Orte untersuchen die Linde, und finden in deren Höhlung eine kleine Figur, welche die heil. Maria vorstellet. Nun beschloß man auf dieser Stelle eine Kirche zu errichten, und als dieselbe erbaut war, so setzte man dieses Gnadenbild über den Hochaltar

zur Verehrung aus. Da, wo vormahls die Linde gestanden hat, sieht man itzt eine erfrischende Quelle, welche mit einer Kuppel überbaut ist, und Mariabrünnlein genennet wird. Die Kirche war anfänglich nur eine kleine Capelle, welche man von Zeit zu Zeit immer erweiterte und verschönerte, bis sie endlich 1590 durch Georg von Lobkowitz ihre itzige Form erhielt. Sie ist von einem großen Vorhofe umgeben, in welchen man durch zwei Portale gelangt. An der Mauer desselben laufen stark gewölbte Bogengänge herum, unter denen eine Menge Beichtstühle sind, bei denen sich zu gewissen Zeiten, besonders aber an den Marienfesten, Mariä Geburt und Mariä Heimsuchung viele Tausend, oft in einem Jahre 30 — 40,000 Wallfahrter selbst aus Sachsen, der Lausitz, Schlesien, Mähren ꝛc. einfinden. Ueber diesen Beichtstühlen sind Fresco-Gemählde, welche die Wunder des heiligen Gnadenbildes versinnlichen sollen, dargestellt. Auch findet man hier einige kleine Beth-Capellen, unter denen sich die des heiligen Grabes besonders auszeichnet. Zwischen diesen Bogengängen und der Kirche läuft eine Reihe Linden, wie ein Kranz um den ganzen Platz herum. Da es aber unter diesen Bogengängen sehr kühl ist, so wird jeder Besucher dieses Orts gewarnt, wenn er erhitzt ist, sie nicht eher zu besuchen, als bis er völlig ausgekühlt ist, indem es sonst seiner Gesundheit sehr nachtheilig seyn würde. Die Kirche ist in einem edlen erhabenen Style aufgeführt, so wie überhaupt alles das, was den Jesuiten seinen Ursprung verdankt, geschmackvoll und prächtig ist.

Ihr Aeußeres ist mit 2 Thürmen, wovon der eine mit einer Schlaguhr versehen ist, geschmückt. Die Thürme sowohl als die Kirche selbst sind mit Kupfer gedeckt. Das Innere ist hell und geräumig, und besteht aus dem Schiffe und 6 Capellen. Der vorzüglichste Gegenstand ist der Hochaltar. Auf demselben erblickt man, statt des sonst gewöhnlichen Altar-Gemähldes, in einem Tabernakel, das etwa $\frac{2}{4}$ Ellen hohe, die Mutter Jesu und ihren vom Kreuze genommenen Sohn vorstellende, und aus Gyps bestehende Gnadenbild, mit einer Krone von kostbaren Steinen, Perlen und goldenen Figuren. An der vordern Seite des Altartisches befand sich ehedem eine große silberne Platte, in welcher die obenerzählte Geschichte der Entstehung dieses Gotteshauses en bas-relief gearbeitet zu sehen war. Ueber ihm erhebt sich auf 4 gewundenen Säulen ein prächtiger Baldachin, auf dem eine Weltkugel, und über ihr Christus am Kreuze steht. So sehr dieses Kunstwerk das Gepräge des alten französischen Geschmacks in der Architectur und Sculptur an sich trägt, so muß man doch bekennen, daß diese letzte Idee etwas Imposantes hat, und eine große Wirkung hervorbringt. Dem Hochaltar gegenüber ist das wohl eingerichtete Musikchor mit seiner schönen Orgel angebracht. Noch steht eine kleine Orgel in einer zur Rechten des Hochaltars angebauten Beth-Capelle, welche zu den gewöhnlichen Gesängen täglich gespielt wird. In der Sakristey werden eine Menge künstliche, kostbare und sehenswerthe Ornate oder Meßgewänder von schöner Arbeit und hohem Werthe gezeigt. Die

Gemählde, die die Kirche noch besitzt, — denn der größte Theil ist nach Kloster Ossegg geschafft worden, — sind meistentheils vortrefflich. Eins davon sieht man an einem Seitenaltare beim Eingange rechter Hand. Es ist eine Scene aus der Jugendgeschichte Jesu. Das göttliche Kind hat die heilige Schrift vor sich liegen, und deutet mit seiner rechten Hand auf dieselbe. Ihm zur linken erblickt man seine Mutter. Der höchste Ausdruck mütterlichen Entzückens über die Weisheit ihres Sohnes, der schon als Knabe die Bewunderung der Lehrer seiner Nation auf sich zieht, ist in ihrem Angesichte dargestellt. Auf der andern Seite lehnt sich Joseph mit wißbegieriger Miene auf den Tisch. Seine ganze Aufmerksamkeit ist auf den hoffnungsvollen Sohn Mariens gerichtet, und unverwandt ruht sein Auge auf dem Antlitze des Kindes Jesu, dessen sanfter Glanz die Köpfe Mariens und Josephs mit milder Klarheit überstrahlt. Diesem gegenüber ist ein zweites eben so schönes Gemählde, welches die heilige Barbara vorstellt. Ihr erscheint in den Lüften ein Kelch mit einer Hostie. Sie selbst steht aufgerichtet, und wendet ihr Auge unverwandt nach dem Kelche hin, dessen Glanz ihr schönes blühendes Gesicht bestrahlt. In ihrer Miene herrschet in Entzücken versunkenes Erstaunen. Die herrlich gezeichnete Linke hält einen Palmzweig. Man könnte diese ganze Figur den Triumph des Glaubens nennen, so sehr sind in ihrer Stellung und in ihrem Antlitze unbeschreibliche Hoheit und siegendes Vertrauen vereinbaret. Weiterhin stellt ein anderes Stück, welches nicht minder auf ästhetischen

Werth gerechten Anspruch macht, eine Scene aus der Kindheit Jesu vor. Joseph mit einem Blick voll Milde hält den schönen Knaben auf dem linken Arme, und in der rechten einen Lilienzweig (das Kennzeichen Josephs). Ueber ihm öffnet sich der Himmel und der feinste Lichtglanz strahlt aus demselben auf das Kind, und dieses theilt wiederum dem Joseph etwas mit. Schade, daß die Künstler, die diese Stücke verfertiget haben, nicht bekannt sind, doch scheinen sie vom P. Raab mit herzurühren. Noch sind mehrere Monumente und andere Dinge in dieser Kirche, welche dem Besucher derselben wenigstens einige flüchtige Blicke abnöthigen werden.

Zunächst der Kirche befindet sich die große regulär gebaute Residenz, welche die Jesuiten vor ihrer Aufhebung inne hatten. Sie ist ein prächtiges, durchaus massives Gebäude von einem ansehnlichen Umfange. Jetzt bewohnt es die bei der Kirche angestellte Geistlichkeit, zugleich befindet sich auch daselbst das kaiserliche Wirthschaftsamt von Althofen.

Die Kirche Maria Werth bei Klagenfurt.

Die erste mir bekannte Meldung des Ortes *) enthält eine Tauschurkunde des Bischofs Arnold von Freysing mit einem Edelmanne Gotescalc, worin diesem eine Hube zu Weride überlassen, dagegen aber von Gottschalk dem Bischofe eine Hube im Orte Rosa eingeräumt wird. Diese Urkunde (wiewohl sie in den Annal. Eccles. Sabion. Tom. III. p. 227 ohne Jahreszahl angeführt wird:) fällt in den Zeitraum vom Jahre 875 bis 883, da Arnold nur 8 Jahre Bischof war, und bereits im October 883 starb.

Näher bezeichnet finden wir Werth in folgender Uebergabsurkunde, welche unter dem Freysinger Bischof Waldo, dem Nachfolger

*) Das alte teutsche Wort Werth oder Werder bedeutet eine Insel, und auch jedes an einem Gewässer erhöhte Land.

Arnolds, um das Jahr 885 errichtet ward. Sie heißt in der Uebersetzung, wie folgt: „Kund sey hiermit allen in den Gegenden Karantaniens befindlichen Partheien, wie gestaltig ein gewisser edler Mann, Georg zu dem ehrwürdigen Waldo, Bischof zu Freysingen gekommen, und den sogenannten Ort Weride, wo die Körper der heil. Martyrer Primus und Felicianus ruhen, dergestalt demselben übergeben, der ehrwürdige Bischof ihn aber also angenommen habe, daß ihm alles, was in dieser ganzen Gegend Heimo der Sohn Vitagovor's, seiner Schwester Tunga, des obgenannten Georgs gesetzlichen Gattinn überlassen hatte, zufalle, und er sogleich in das volle Eigenthum dieser Gegenstände eintrete. Dagegen behalte sich Georg mit seiner Gattinn Tunga das Recht vor, dort in heiliger Erde sich die Grabstätte zu wählen, damit beider Andenken durch die dem Herrn dienenden Priester auf ewige Zeiten aufrecht erhalten werde." Annal.

Wenige Jahre später (im Jahre 891) finden wir Werth bereits in einem kaiserlichen Diplome beschenkt.

Kaiser Arnolf, welcher in Kärnthen geboren war, und hier zum Theil seine Jugend zugebracht hatte, schenkte der Kirche (dem Bisthume, Freysingen auf Dazwischenkunft des Bischofs Waldo eine in Sclavonien bei der kaiserlichen Besitzung Liburna gelegene Capelle mit den dazu gehörigen Höfen, Gebäuden, Familien, Knechten und Zehenden dergestalt in ihr Eigenthum, daß hievon ein Theil auch zu dem heil. Primus und Felicianus, deren Kirche in jenen

Gegenden in einem Orte, gemeinhin Wert genannt, wohlbestellt erglänzet, auf ewige Zeiten gehören soll. (Meichelbeck Histor. Frising. T. I. Inst. 902)

Drei und achtzig Jahre später (974, 975) wurde der Bischof Abraham von Freysing Stifter einer Collegiat-Kirche zu Werthsee, welche aus einem Dechante und 5 Canonikern bestand. Höchst wahrscheinlich war dieser Abraham aus einem adeligen sehr begüterten Geschlechte Karantaniens, wiewohl eben nicht aus dem Geschlechte der Kärnthnerischen Pfalzgrafen, nachhinnigen Grafen von Görz, wie einige, und selbst Unrest in seiner Chronik Kärnthens geglaubt haben. Der Bischof hatte sich in die Verschwörung Herzog Heinrichs von Bayern wider Kaiser Otto II. eingelassen, in welche auch Herzog Heinrich von Kärnthen, Boleslav von Böhmen, Miesco von Pohlen, Harald von Dänemark und andere verflochten waren. Da diese schnell gesprengt, und bestraft waren: so flüchtete sich Bischof Abraham nach Kärnthen, stiftete die Collegiat-Kirche Werthsee, welche dem heil. Primus und Felicianus geweihet war, und deren Körper enthielt, und befand sich hier längere Zeit. Um diese Zeit hat Abraham (nach des gelehrten Schönleben Angabe) die einträgliche Herrschaft Bischoflack in Krain dem Bisthume Freysing geschenkt, bei welchem sie bis auf die Mitte des 18ten Jahrhunderts verblieb.

Ueber die weitere Geschichte dieser Kirche, der hier gegründeten Stiftungen und Probstey ist meines Wissens nur wenig zu finden; wahrscheinlich muß ihre Einwirkung in die kärnth-

nerischen Ereignisse niemahls bedeutend gewesen, und ihr Verfall nur nach und nach über sie gekommen seyn.

Ein sehr altes, gut erhaltenes Bild der heil. Mutter Maria auf dem rechtseitigen Altar der gegenwärtigen Pfarrkirche enthält in lateinischer Sprache die Aufschrift, daß Wolfgang Vorchtenauer, Probst dieser Werther-Kirche, dasselbe habe mahlen lassen, und daß es im Jahre 1469 von dem heiligsten Vater Paulus II. eingeweihet, und gesegnet worden sey.

Dann liest man in der Lebensgeschichte des berühmten nachhinnigen Cardinals und Erzbischofes zu Salzburg, Mathäus Lang, daß er von K. Maximilian, im Jahre 1500 zum Propsten der kärnthnerischen Pfründe Wertsee, dann im Jahre 1503 zum Administrator, und im Jahre 1505 zum Bischofe von Gurk ernennet worden sey. (S. Archiv f. G. Historie, v. J. 1814 Nro. 52.)

Die Jahreszahl 1634, welche an der Mauer der Kirche von innen nächst am Schriftzuge der Jesuiten $\overset{+}{\text{I — S}}$ zu lesen ist, dürfte uns den Zeitpunkt geben, wann die Gesellschaft Jesu diese Vrobstei übernahm. Die Kirche Werth war seither eine unter der Vogtei, und dem Patronate der Jesuiten-Herrschaft Pörtschach stehende Pfarrei, hatte bis auf K. Joseph II. auch noch den Bezirk von Pörtschach und Schiefling in seiner geistlichen Obsorge, ist jedoch gegenwärtig auf kaum 430 Seelen beschränkt, besitzt kein Archiv, keine merkwürdigen Schriften, und man will bloß wissen, daß diese unter dem

Besitze der Jesuiten in ihre Residenz Millstatt gebracht worden seyen.

Außer dem alten Styl der Gebäude ist nur sehr wenig Alterthümliches aufzufinden. Ein Wapen, oder mehr ein Schriftzug, welcher nächst am Thore der Kirche in Stein gehauen mit einem nebenanstehenden Männlein eingemauert ist; dann über dem Eingange in die Sakristey zwei aus Holz geschnitzte, sehr hoch hangende Wapenschilde, wovon das rechtseitige jenes der längstausgestorbenen Herrn Peuscher zu Leonstein enthält, die Umschrift aber durch einen Blitzstrahl verzehrt wurde; endlich das obenbemeldete Marienbild des Propsten Vorchtenauer ist ungefähr alles, was sich nebst einer unlesbaren Inschrift auf der kleinen Kirche, als Antiquität anführen läßt.

Diese kleinere Kirche liegt in geringer Entfernung von jener großen auf einer tieferen Stelle, und trägt das Gepräge eines höhern Alters, als die Pfarrkirche selbst. Jedoch bin ich nicht im Stande, hierüber etwas urkundliches nachzuweisen.

Nach dieser geschichtlichen Ausbeugung trete ich wieder als Führer meiner Reisenden zurück, und schlage ihnen nur noch die kleine Fahrt nach der Schlangen-Insel (der Einsiedler-Insel) vor. Sie liegt eine Viertelstunde westlich von Maria Werth entfernt, und wenn sie uns gleich weder Schlangen noch Einsiedler zeigt, so ist sie dennoch mit einigen kleineren Inselchen sehenswerth, weil sie insgesammt nur gerade der Seeoberfläche gleich stehen, und in einiger Entfernung den Anblick gewähren, als ob eine Reihe

frischer Bäume in kleinen Unterbrechungen aus dem See herauswüchse, und ihn quer durchschnitte. Vor kaum 50 Jahren hielt sich auf jener Insel noch ein Einsiedler auf, und man erzählt, daß ihn Schlangen von diesem Ansitze vertrieben.

Hier ist das Ziel der Tagreise, und die Sonne am Abendhimmel mahnt nach Hause zu kehren.

Ein frischer Westwind leistet nun treffliche Dienste, und bringt das fröhliche Schiffsvolk unter Gesang und Erzählungen wohlbehalten, und vergnügt nach Loreto zurück.

Keiner denkt im frohen Tumulte daran, daß er ungesehene Feldmarken im See übersegelt, und daß diese nasse Landschaft eben so gut in wohlbegränzte Bauern- und Fischer-Besitzungen vertheilt ist, als die an den Ufern liegende feste Erde. Dennoch ist es so, und jeder Angränzer weiß genau ohne Merkstein seines Eigenthums Gränze zu finden, und wagt es nicht, seine Netze oder Angel in fremde Fluth zu werfen.

Doch genug, und wohl schon zu lange habe ich die Aufmerksamkeit meiner Leser in Anspruch genommen.

Die frohe Reise auf der spiegelglatten Fläche möge sie einst dafür entschädigen, und ihnen die gleichen Gefühle von Vergnügen, Heiterkeit und Leben darbiethen, welche hier mich zu wiederhohlten Mahlen beseligten.

Das Cisterzienser-Kloster Wilhering in Oesterreich ob der Enns.

Wilhering liegt am Fuße des berühmten Kiernberges, eine große Bergwaldung, welche von der Pfarre Schönnering und Dornbach anfängt, zwischen dem Donaustrom und der Pfarre Leonding sich fortzieht, und bis an die obere Vorstadt Linz hinab reicht; die Poststraße führt meistens neben dem Donaustrom und den Felsenwänden des Kiernbergs durch. Oberhalb der Ortschaft Ufer befindet sich der von den Schiffleuten gefürchtete sogenannte Kettenstein, an dem vor mehreren Jahren viele Schiffbrüche sich ergeben haben, und wohin sich auch derzeit die Donaufahrtsrichtung zu senken scheint.

Nach einer alten Abbildung war das Klostergebäude mit einer Hauptkirche und einer Nebenkirche, jede mit einem Thurme versehen, die Beamten- und Wirthschaftsgebäude lagen daneben, und auf der westlichen Seite befand sich ein ansehnlicher Teich. Durch eine Feuersbrunst

im Jahre 1733 wurde das Kloster fast ganz zerstört, es erhob sich bald wieder zu einem prachtvollen Gebäude, das aber wegen mißlichen Zeitumständen nicht ausgefertiget werden konnte. Nach der im Saale befindlichen Zeichnung muß es einst sehr schön werden. Die Kirche ist unstreitig schön, beim Eingange in dieselbe imponiren zu beiden Seiten die Särge der Stifter, auf welchen sie aus Marmor gehauen in Lebensgröße liegen; einige Altarblätter von Martin Altomonte verdienen, so wie die von seinem Sohne in Fresco verfertigte Deckengemählde, Aufmerksamkeit.

Die schönen Obst-, Küchen- und Ziergärten sind mit hohen Mauern umfangen.

Wilhering war vormahls ein Schloß der Herren von Wilhering, sie waren aus dem alten Geschlechte der Grafen von Kiernberg oder Hunetsberg, sonst auch Freiherren von Warenberg genannt; in ihrem Wapen führten sie zwei Hirschgeweihe von dem Kiern- oder Gehörnberge her, wo sich viele Hirsche aufhielten. Chalo von Wilhering war im Jahre 1140 Zeuge bei der feierlichen Einweihung der Kremsmünsterischen Pfarrkirche Martinsberg in Niederösterreich, und sein Bruder Udalrik (Ulrich) unterschrieb sich Anno 1142 als Zeuge in dem Stiftsbriefe des Kaisers Conrad auf das Kloster Grafen; sie errichteten um das Jahr 1146 aus ihrem Schlosse ein Kloster, indem sie das Münster, Schlafhaus, Ruendt, das Siechhaus und Pfister erbauten; anfangs befanden sich darin regulirte Chorherren, nachgehends kamen Cisterzienser hin, sie waren aus dem Kloster Raina in Steyermark

eingewandert, ihr erster Prälat hieß Gebhard, er resignirte Anno 1147, und ging wieder in das Kloster Raina oder Rein zurück; Ulrich von Wilhering begab sich bald darauf in das heilige Land, wo er auch starb, nachdem er vorher verschiedenes, und unter andern den halben Theil zu Ottensheim, wo das Kloster am Georgtage das Burgrecht einnimmt, in den Jahren 1174 bis 1186 gestiftet hatte; mit diesem scheint das Geschlecht der Herren von Wilhering ausgestorben zu seyn; man kannte nur noch die mächtige mit ihnen anverwandt gewesene Familie von Warenberg, und nach einer Urkunde vom Jahre 1206 die edle Frau Elisabeth von Warenberg, sie war eine Schutzfrau von Wilhering genannt.

Es beeiferten sich damahls nicht nur die Edlen des Landes, sondern die Fürsten selbst, den geistlichen Stand zu erheben und zu erhalten; weil sie fanden, daß sie durch dieselben nicht nur in der Bildung ihrer Unterthanen, sondern auch an urbaren Länderenen durch ihren Fleiß ungemein viel gewannen; mit dieser Dankbarkeit verbanden sie ein festes Zutrauen zur Religion, und meinten, daß ihre Hülle dort am besten ruhe, wo für ihr Seelenheil gebethet wird, darum sorgten sie bei Lebenszeiten auch für ihre höhere Bestimmung so gern und freigebig, daher die großen und kleinen Stiftungen gegen gewisse continuirliche Messen und Gebethe; dieses mag ungefähr der fromme Wille, und das Bestreben unserer guten Voraltern gewesen seyn; wer kann und wird es mißbilligen, daß sie zu Wilhering ihre Ruheplätze gerne wählten; —

spinnt doch der Wurm sein Grab von Seide, um einst herrlicher aufzuleben.

Wernhard von Abensberg und Traun stiftete im Jahre 1216 einen Hof zu Pasching, und Ulrich von Pollheim gab Anno 1220 einen Hof zu Wallern hinzu, welchen aber Abt Conrad nebst einem Hofe und Lehen auf den Hart verkaufte. Rudiger Prischenk stiftete zum Begräbnisse seiner Hausfrau im Jahre 1240 den Erkengerhof in der Pfarre Gramestetten, und Leopold Prischenk verschaffte damahls auch das Gut Vögledt oder Vogelleithen, und als er zu Budweis erschlagen wurde, (so lauten die Worte), ließ er sich nach Wilhering bringen, und stiftete zum Begräbnisse ein Gut jenseits der Donau zu Lindach; zu gleicher Zeit kamen die Pfarren Leonfelden, Ottensheim, Zwettl, Weissenbach und Oberneukirchen nach Wilhering; diese sechs Pfarren theilte Herzog Friedrich nebst der landgerichtlichen Exemption dem Kloster zu; einige meinen um ein Jahr später, welches der Geschichte keinen wesentlichen Abbruch macht; auch befreite Herzog Leopold von Oesterreich das Kloster von der Mauth.

Otto von Traun, als er zu Wilhering zur Herberge einritt, und durch seine Knechte Verschulden der Meyerhof voll Früchte verbrannte, gab zum Schadenersatze im Jahre 1245 den auf 100 Pfund geachteten Wald auf der Haide bei Traun zu Siebendufting her, aus welchem Aecker gemacht worden sind, und Gundacker von Starhemberg erstattete wegen eines von seinem Schlosse Wilberg dem Kloster zugefügten Schadens ein Gütchen bei Starhemberg; es dien=

te jährlich 5 Schilling Pfennige; dieß soll im Jahre 1280 geschehen seyn.

Ulrich Schiffer stiftete im Jahre 1249 das Gut Steinsulz, und Seyfried von Schweinbach mit seiner Hausfrau gaben im Jahre 1250 dem Kloster ein Gütchen bei Neukirchen, (soll Gallneukirchen heißen), zu Schweinbach genannt, welches 60 Pfennige Handdienst eintrug, zum Seelengeräthe, das heißt: zur Seelenbegleitung für eine gewisse Andacht, die die Geistlichen verrichten mußten, und noch verrichten müssen. Sie liegen zu Wilhering begraben. In eben diesem Jahre stiftete Albert von Pollheim einen gewissen Hof zu Parzheim, und im Jahre 1253 Welkard und Albert von Pollheim zu dem Begräbnißorte ihres Vaters einen Hof zu Lindach; dieser Hof soll ein so genannter Saighof gewesen seyn, der, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich 30 Metzen Korn, 4 Metzen Waitzen, 21 Metzen Hafer, 6 Sch. Denar für ein Schwein, ein Schilling Denar oder Pfennig, waren 30 Stücke $7\frac{2}{4}$ kr., nach heutiger Münzzahlung 45 kr. zusammen, dann 6 Sch. Denar Eyer, 12 Käse, 6 Hühner, 3 Gänse, 30 Denar für Semmel, und 50 Denar für einen Metzen Magen (Mohn) eintrug; auf eben diese Art stiftete Heinrich Graf von Schaumburg im Jahre 1260 zu diesem Kloster zwei Höfe, nähmlich ein Lehen zu Braitwiesen, dann einen Hof und Mühle zu Fuhrt mit sammt der Fischwaide, Fischwasser-nützung daselbst, endlich auch einen Saighof, welcher 3 Muth, das ist 90 Metzen Korn, 6 Pfund 4 Schillinge Pfennig Geld, 5 Schilling Eyer, 12 Käse, 8 Hühner und 4 Gänse jährlich

zu dienen hatte; dann kam ein Ritter, der Hager genannt, und stiftete ein Gut zu Ostering im Jahre 1262; ein Herr von Lobenstein stiftete nachher im Jahre 1264 die Pfarre Greimahrtsstetten, jetzt Grametstetten, zum Kloster Wilhering, dabei war Kunrad von Hartheim Zeuge; ein gewisser Wölflein von Hartheim vermachte Anno 1267 dem Kloster das Gut, die Tättenspaid genannt.

Auf diese Weise vermehrte sich nach und nach die Stiftung; man baute im Jahre 1268 die Klostermauer, wie man sagt, unter dem Prälaten Hugo.

Als zwischen Kaiser Rudolph dem I., und König Ottocar von Böhmen Krieg geführt wurde, hat das Kloster im Jahre 1276 vielen Schaden und Kriegsungemach erlitten; aber in eben diesem Jahre stifteten die Brüder Weikart, Philipp, Heinrich und Albert von Pollheim den sogenannten Gaishof dahin, der jährlich 12 Schilling Denar eintrug, und Otto von Traun verschaffte den Hof zu Mitterperbend zu dem Kloster, indem er in diesem Jahre 1276 starb, und dahin begraben wurde; so hat auch Dominik Arnold Piber von Piberstein und Helfenberg um das Jahr 1277 zum Begräbnißplatze die Güter zu Aich, zu der Linden und zu Gneißeneck gestiftet; Albert von Pollheim gab das Gut in Dopel, unweit Pollheim dem Kloster, von welchem Gute jährlich ein Pfund alte Wiener-Pfennige gereicht werden mußten; er starb im Jahre 1279, und wurde dort begraben; eben so stiftete die Witwe des Conrad Piber eine Mühle unweit Rotheneck dahin, man

weiß die Zeit nicht, doch Conrad lebte noch im Jahre 1279.

Im Jahre 1280 gab Hardneid von Traun, nach andern Kunrad von Traun dem Kloster zwei Güter zu Pernau, welche 5 Pfund und 10 Pfennige dienten, sie sind seiner Gemahlinn Adelheit von Hartheim erblich zugefallen, als sie nähmlichen Jahrs starb, und zu Wilhering begraben wurde; eine Grabschrift verwahrt dieß Andenken zärtlicher Liebe.

Vom Jahre 1280 bis 1288 sind unter dem Abten Wolfram verschiedene nützliche Gebäude, besonders das Gasthaus neu aufgeführt worden. Bernhard und Heinrich von Schaumburg stifteten zu ihrem Seelentroste, und auch zu ihres Vaters Heinrich von Schaumburg seligem Begräbnisse zu dem Kloster 1282 etliche Güter zu Murinau bei St. Pölten in Niederösterreich, dann das Vogtrecht auf 6 Güter im Donauthale bei Linz, erstere reichen jährlich an Dienst und Burgrecht 20 Schillinge, letztere 1 Metzen Hafer, 2 Pfennige Geld, und 2 Hühner. Die Brüder Weikart, Philipp, Heinrich und Albert von Pollheim trugen ihrer Stiftung noch im Jahre 1283 die Lehen des halben Hofes zu Thalheim nach. Wernhard von Messenbach ließ seine Hausfrau zu Wilhering begraben, und stiftete dahin eine Mühle bei Linz, die nach der Hand verloren gegangen seyn soll; die Stiftung geschah zwischen den Jahren 1285 und 1290; Sieghard Piber zu Piberstein (auch Castor albus genannt:) vermachte im Jahre 1286 seinen Hof in der Au, Piberau, und ein Pfund Geld auf einem Hause dem Kloster: anderwärts

sollen es Ulrich, Rüdiger und Heinrich die Piber gewesen seyn; endlich gab im Jahre 1291 Heinrich von Schaumburg das Kirchenlehen der Pfarre Therras in Niederösterreich dem Stifte Wilhering. Im Jahre 1300 haben Ulrich und Rudiger die Prüschenken ein Gut zu Oberndorf bei der Scharten, dann in eben diesem Jahre Conrad von Haag ein Gütchen zu Gumpolting, und eines zu Windern bei Schwannenstadt, endlich Espin von Haag zu Hartheim seine Hueb zu Neudorf bei Waizenberg, Waxenberg, dem Stifte übergeben; letzterer versetzte demselben im Jahre 1303 eine Hueb zu Heinberg, und eine Hueb zu Prandtstetten über der Rottel um 60 Pfund Wiener-Pfennige, und im Jahre 1306 stiftete er noch ein Gut, das drei Schilling Pfenning diente, er hatte damahls hintereinander drei Gemahlinnen, und starb im Jahre 1350. Richard von Pergheim stiftete zum Seelengeräthe seiner Hausfrau, die Anno 1305 zu Wilhering begraben wurde, das Gut in der Grub bei Windhaag im Jahre 1306 dahin. Merkwürdig ist, daß zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mehrere Prälaten, nach ihm kam Bisanto, der Anno 1312 starb; endlich Simon, der nach 3 Jahren 1315 starb; hintereinander starben, nähmlich: Ulrich wurde Anno 1306 gewählt, er starb nach 2 Jahren; Otto der III. folgte ihm in der Würde, und starb nach 2 Jahren Anno 1310; schnell nach seiner lebten die Nachfolger länger. Um diese Zeit stiftete Kaiser Albert und Elisabeth seine Gemahlinn das sogenannte Gottesheilsalz, wie zu andern Klöstern. Im Jahre 1316 stiftete Seyfried von Pergheim

zu dem Kloster den sogenannten Bucher zu Pergheim, und Berthold vom Hartheim im nähmlichen Jahre das Gut an der See. Sighard von Grub stiftete im Jahre 1320 das Gut zu Braitstädt im Kammeramte, und Heinrich von Aistersheim zu seinem Begräbnisse nach Wilhering ein Gütchen zu Windern, er starb ledigen Standes, das Jahr ist nicht angegeben, vermuthlich aber geschah diese Stiftung im Jahre 1320; um ein Jahr später 1321 gaben wieder Ulrich und Friedrich die Prüschenken zu ihrer Stiftung 6 Schilling Geld auf einem Hause zu Eferding jährlich zu empfangen, die Familie dieser Prüschenken ist nach der Hand im Jahre 1495 vom Kaiser Maximilian dem I. in den Grafenstand erhoben worden, mit den Beinahmen: Reichsgrafen von Hardek und Machland. Otto von Zelking stiftete Anno 1323 zu dem Kloster die Eigenschaft auf einem gewissen Klaffensteinergute, und Eberhard von Walsee gab im Jahre 1324 das Rabengut in der Riedmarch zu diesem Stifte.

Walchung Vezinger, Uezinger oder Jezinger von Haunsperg und Wildenhaag stiftete im Jahre 1334 zu seinem Seelengeräthe nach Wilhering das Erdschmidlehen zu Braitenaich, und Conrad Vezinger das nähmliche Jahr 65 Pfund Pfennige, wovon Weingärten gekauft worden sind; diese Familie liegt im Kreuzgange begraben, von denen sich Leichensteine von den Jahren 1372, 1375 und 1464 auszeichneten. Hardneid von Traun starb im Jahre 1335, und wurde zu Wilhering begraben, wo seine Gemahlinn Adelheid lag, nachdem er zuvor zu sei-

ner Stiftung die Lehen des Hofes zu Oberthalheim, dann den Hof zu Mußberg einverleibt hatte, letzterer diente dem Kloster 5 Pfund Pfennige; endlich stifteten im Jahre 1338 Herrmann Gneuß das Gut: den Gruber am Lichtberg genannt; Margaretha Gneuß ein Gut bei Vögelsedt, welches 3 Schilling Pfennige diente; Meinhard Gneuß das Kapellergut, nachhin Obergut genannt, im Kammeramte gelegen; Philipp Gneuß das Gut die Penzenödt, und Bernhard Gneuß den Dienst von Guggenberg, ebenfalls im Kammeramte gelegen.

Dietrich Göltinger zu Haiding stiftete im 1340 das Oertgut in der Bernau, und eine Wiese zu Braitenwiesen. Frau Anna von Waizenberg, geborne Prüschenk hat nach dem Tode ihres ersten Gemahls Reinprecht von Pollheim, sonst Roßkopf genannt, zu seinem Seelengeräthe das Gut auf den Zitweiger, wie der Stiftbrief vom Jahre 1341 lautet, hergegeben, es geschah nach dem Willen des Erblassers, das Gut trug jährlich 1 Pfund Geld. Heinrich von Schweinbach zu Haus stiftete im Jahre 1342 zu seinem Begräbnißorte ein Gut der Klaffensteiner in der Riedmarch genannt.

So haben auch die Söhne des Ulrich Walch zu Arbing zu dem sogenannten Seelengeräthe für ihren Vater im Jahre 1348 einen Unterthan, den Ammer bei Freuden, und der ältere Sohn Ulrich, für sich besonders das Gut Hypoldedt nach Wilhering gestiftet. Pilgram Walch zu Prandek gab im Jahre 1361 das Gut Eselberg dazu. Peter von Pollheim stiftete Anno 1384 die Lehen über die Zaglerhueb zu Pasching, und

Heinrich Vetzingen im Jahre 1385 ein Gut zu Rudolphing zur Familien-Begräbniß nach Wilhering; dann vermachte Graf Ulrich zu Schaumburg im Jahre 1397 dem Kloster gegen einen ewigen Jahrtag und Seelenmesse, und zu der Bernhardi-Capelle daselbst fünfzehn Hintersaßen (Unterthanen), welche 19 Pfund 54 Pfennige, 3 Muth 8 Metzen Waitzen, 5 Metzen Hafer, 3 Metzen Gerste, 1 Pfund 6 Sch., und 10 Stück Eyer, das sind 430 Stücke, 48 Käse, 4 Gänse und 8 Hühner eintrugen: er starb im J. 1398, und liegt zu Wilhering begraben.

Im Jahre 1398 gab Leopold Kirchberger zu Kirchberg die Lehenschaft des Hofes zu Staubach dem Stifte, und im Jahre 1404 stiftete Eberhard von Kapell, Herr zu Steyerek, die Eigenschaft auf einem Gute, das Klaffengut genannt, dann den Zehend und die Lehenschaft zu Dornbach; zwei Klaffensteinergüter kommen schon bei den Stiftungen des Zelking und Schweinbach vor. Andreas von Pollheim hat im Jahre 1413 dem Kloster die Lehen der Hueb vor oder auf dem Hart nachgesehen. Friedrich, Wolfhard und Hanns die Krößlinge, Herren zu Dorf, haben Anno 1420 einen Jahrtag gestiftet, zu den sie 46 Pfund Pfennige auf dem Gartenlehen zu Rudolphing angewiesen haben.

Gegen das Jahr 1425 wurde die heilige Kreuz-Kapelle unter dem Abte Stephan erbaut, der im Jahre 1430 starb, und dort begraben wurde.

Reinprecht von Walsee hat im Jahre 1431 die Lehenschaft der Zehende auf dem Knollhofe, und zwei Hofstätte daselbst dem Kloster gestiftet.

Wilhelm, Caspar, Bernhard und Georg von Neundling stifteten im Jahre 1436 zwei Theile Zehend auf den Neun-Häuslern, und im Jahre 1483 haben Johann und Michael von Abensberg und Traun einen großen Kelch mit Edelsteinen geziert, der ihnen um 76 hungerische Gulden versetzt war, dem Kloster unentgeldlich zurückgegeben.

Man sieht hieraus, daß fast alle ansehnliche Familien hier Landes zur Begründung des Stiftes Wilhering beitrugen, indem sie dafür ihren Ruheort auswählten, wo sie von keinem Ungestüm der Nachwelt gestört zu werden glaubten; sanft wehen noch kühle Lüftchen durch die Todtenhallen, wo ihre edle Asche ruht.

Von nun an ergab sich ein langer Stillstand, die Stiftungen ließen nach, wahrscheinlich weil sich die Religions-Meinungen theilten, fast ganz Oesterreich ob der Enns bekannte sich zur lutherisch-evangelischen Religion; da erhob sich der bekannte Bauernkrieg 1626, und verbreitete sich im ganzen Lande. Wilhering wurde bei den Durchzügen der Aufrührer hart mitgenommen und geplündert; dieses dauerte bis 1632, wo die Ruhe wieder ganz hergestellt war, da erwachte nach und nach wieder das Nützliche; Abt Caspar ließ im Jahre 1642 nebst anderen Gebäuden das ganze Convent-Gebäude mit großen Kosten vom Grunde aus erheben, nach andern soll dieses erst um das Jahr 1660 bis 1669 geschehen seyn. Abt Bernhard soll vom Jahre 1685 die Kirche erneuern und verschönern, dann das Gast- und Bräuhaus neu haben erbauen lassen, er starb im Jahre 1709.

Als die Stadt Linz im Jahre 1742 mit französisch-bayrischen Truppen besetzt und verschanzt war, schlugen die Oesterreicher bei Wilhering eine Schiffsbrücke über den Donaustrom, und entsetzten die Stadt Linz.

Im Jahre 1787 ist das Wasser des Donaustroms sehr hoch gestiegen, auf einem Hause, $\frac{1}{4}$ Stunde vom Stifte ist die Höhe angezeigt, und wird beiläufig 8 bis 9 Klafter über den gewöhnlichen Wasserstand gewesen seyn.

Die Merkwürdigkeiten der neuern Zeit sind noch im frischen Gedächtnisse, und würden zu viel Platz einnehmen, wenn sie umständlich beschrieben werden sollten, indessen steht Wilhering deßwegen keinem andern Orte nach, und nur der kluge Herr Abt Bruno Detterle hat gesorgt, daß viel Unangenehmes vermieden wurde.

Die Kirchen in Verona.

Sehen wir den Dom an. Gleich fesselt uns die Vorderseite desselben, weniger durch die Schönheit, als die Sonderbarkeit der Verzierung. Das Portal nähmlich ist bedeckt, und wird von zwei Spiralsäulen getragen, die auf Greifen ruhen. Ueber diesem Vordach schwebt noch ein anderes, welches ebenfalls Säulen stützen. Neben dem Portal machen zwei seltsame Riesenfiguren von halb erhabener Arbeit eine wunderliche Erscheinung, Roland nähmlich und sein Waffengefährte Olivier. Auf dem Schwerte Rolands, welches in mehreren Zacken endigt, steht der Nahme Durindarda. Olivier trägt eine Keule, an welcher mittels einer Kette eine mit Spitzen versehene Kugel befestiget ist. Beide Paladine halten nun schon seit Jahrhunderten hier Wache, und flößen selbst in dem rohen Konterfey bis auf diese Stunde Achtung ein. — Das Innere des Doms zeichnet sich keineswegs aus.

Schön ist über der Tribune des Chors ein Crucifix aus Bronze, welches schon Vasari gelobt hat. Unter den Bildern glänzte ehedem eine Himmelfahrt der heil. Jungfrau von Tizian, die bis zu ihrer Rückkehr von Paris einstweilen durch eine schlechte Copie vertreten würde. Sonst sprachen mich nur noch zwei alte Heiligenbilder an, deren Meister man mir nicht zu nennen wußte; so fromm, einfach und selig war das Angesicht der beiden Männer.

Aelter als der Dom ist die kleine Kirche S. Stefano, die früher selbst die Kathedrale war. Wer sich an Kunst und Alterthum freut, findet hier eine treffliche Ausbeute. Wenn die Darstellung des bethlehemitischen Kindermordes jemahls in den Augen zartfühlender Richter und einer Mutter Gnade finden kann, so werden Sie ein Bild von Pasquale Ottini mit einigem Interesse betrachten; bei den heiligen Bischöfen aber, und vierzig Märtyrern von Turchi l' Orbetto ungerührt vorübergehen. So werden Sie vor manchen andern nicht verweilen, bis endlich eines Sie länger fesseln wird. Es ist Madonna, die in einer Landschaft thront, ihr zur Seite die heil. Andreas und Petrus. Welcher Ernst bei aller Milde, welche Würde neben der zartesten Lieblichkeit, welcher tiefe, fast geheimnißvolle Ausdruck bei der höchsten Klarheit! Das Bild ist von Carotti, einem der ältern Veroneser Meister, die man bei uns kaum dem Nahmen nach kennt. Hinter dem Hochaltar ist ein Chor von sehr alter Bauart, und ein alter steinerner Bischofsstuhl, dergleichen in den ältesten christlichen Gemeinen sorgfältig aufbewahrt wurden.

Unter dem Chor ist eine unterirdische Kirche, die den ersten Christen gedient haben, und die Gräber vieler Bischöfe enthalten soll.

St. Giorgio in Veronetta ist reich an Gemählden, unter welchen sich besonders jenes berühmte Altarblatt von Paul Veronese, die Marter des heiligen Georgs vorstellend, auszeichnet. Wenn man sonst im Museum zu Paris die lange Wanderung nach dem letzten Saale antreten mußte, um zur Quintessenz des Schönen zu gelangen, blieb ich unterweges fast immer vor diesem einzigen Bilde stehen, das mir zu den herrlichsten unsers Paolo zu gehören scheint. An der Gestalt des Heiligen, der mit so lebendigem Glauben gen Himmel sieht, und mit der freien Brust lieber den Qualen der Folter entgegen geht, als dem Götzen sich beugen will, konnte ich mich niemahls satt sehen. Seitdem dieses Meisterwerk wieder auf seiner eigenthümlichen Stelle steht, ist dessen schlechte Copie auf den Tröbel gewandert. Ein Paar unermeßliche Gemählde sind die Speisung der fünftausend Mann von P. Farinati; und die Israeliten das Manna sammelnd, von Turchi l' Orbetto. Ich muthe es den Lesern nicht zu, sich an solchen Werken, wo die Vielheit nicht zur Einheit dringen läßt, wo weder die Macht des Gedankens, noch der Empfindung vorherrscht noch hinreißt, sich Sinn und Lust zu ermüden, oder mit gleicher Aufmerksamkeit alle Gemählde zu betrachten, die diese Kirche fast zu einer Gallerie machen. Nur meinem Carotti schenken Sie für seine heil. Ursula und ihre Jungfrauen einen dankbaren Blick, und einen zweiten dem ihm

verwandten Girolamo dai Libri. Dieser hat eine Madonna gemahlt, neben welcher die heil. Zeno und Justinus stehen, und zu Füßen drei singende Engel sitzen. Ich weiß nicht, was es ist, das einen an das liebe Bild fesselt, wo kein Glanz der Erfindung, kein Zauber der Farbe besticht, aber alles Liebe, Unschuld und Innigkeit ist. So verlassen wir die Kirche mit dem freundlichsten Eindrucke, doch ziemlich gleichgültig gegen die Verdienste Sansovino's und Sanmicheli's um ihre Architectur.

Die heitere Strada de Leoni führt uns zu einer kleichen Kirche, die ihrem Nahmen S. Maria antica völlig entspricht, wo uns merkwürdige Denkmahle des Mittelalters erwarten. Auf einem kleinen Begräbnißplatze vor derselben sind die Gräber der Scaliger. Die berühmtesten aus diesem fürstlichen Geschlechte, welches einst über Verona und einen großen Theil der Lombardei herrschte, aber sich hier auf einem schmalen Raume zusammendrängt. Was sie während eines unruhigen, kriegerischen Lebens Großes gethan, ist beinahe verschollen, dauernder aber das Andenken, welches sie sich von den Musen zu verdienen gewußt. Denn als Dante in seinem Vaterlande geächtet, von Stadt zu Stadt umherirrte, fand er in Verona bei Can della Scala Schutz und ehrenvolle Aufnahme. Die Schuld der Dankbarkeit trug er nachher zwar glänzend an mehreren Stellen seiner göttlichen Comödie ab; doch hat sich einen Antheil daran die späteste Nachwelt noch vorbehalten. Deßhalb, wie der Dichter des Tasso uns einschärft, ist es

— vortheilhaft, den Genius
Bewirthen, gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.

Dieser Can della Scala hat sein Monument über dem Portal der Kirche. Er liegt ausgestreckt auf einem Bette, während er über demselben noch einmahl in völliger Rüstung mit niedergelassenem Visier zu Pferde erscheint. Nicht so einfach ist das Grabmahl seines Nachfolgers Mastino (+ 1351). Auf vier Säulen liegt ein mächtiger Quader von Verde Antico, der seinen Sorg trägt, über welchem wieder vier Säulen ein Dach stützen, auf dessen Spitze sein lebensgroßes Bild zu Pferde erscheint. Cansignorio endlich (+ 1375) übertraf durch den Reichthum des Marmors und der Verzierung seine Vorgänger bei weitem. Sein Monument bildet ein Sechseck, auf welchem auch er wieder oben die Wache hält. Unten hat es eine sechseckige Einfassung von rothem Marmor wo auf sechs Pilastern Heiligenbilder in Tabernakeln stehen. Alle diese Monumente sind in einem schweren, gedrückten mühsam entwickelten Style, den man den Lombardisch-gothischen nennen könnte. Denn dieser ist keineswegs jener rein gothische, oder vielmehr teutsche Styl, wo die Kühnheit und Leichtigkeit der Ausführung mit der Schwere der Masse spielt, und sie hinter sinnigen und eleganten Zierathen zu verbergen weiß; sondern nur ein roher Vorbothe späterer Vollkommenheit. Dennoch haben diese Denkmähler etwas sehr großes und Ernstes an sich, und prägen Ehrfurcht für ihre Zeit ein, besonders jene Rittergestalten auf den schweren Ros-

sen, die auf der Spitze der wunderbaren Gebäude, wie über allen vergänglichen Tand erhaben, in Parade gen Himmel zu reiten scheinen. Unten umher sind noch einige kleinere unbezeichnete Grabmahle aus Marmor, auf allen aber befindet sich das Wapen der Scaliger, die Leiter, auf der ein Adler steht,

Che'n su la scala porta il santo uccello. —

Die Kirche S. Anastagia ist ein großes altes Gebäude, unvollendet und schmucklos von außen, aber hehr von innen, mit prächtig hohen Säulen, deren Spitzbogen durch Arabesken al fresco verziert sind. Welcher Reichthum von Gemählden, und nicht allein in der Kirche, sondern auch in der Sakristey! Anziehend sind einige Monumente aus dem sechzehnten Jahrhundert, auf welchen Figuren von großer Schönheit sind. Bei der Fülle der Gegenstände ist es unmöglich, sich allen hinzugeben; man muß sich also, wie ich merke, die Kunst eigen machen, die Mannigfaltigkeit des Schönen en gros zu übersehen, zu genießen, und nur beim Schönsten auszuruhen.

Unser Weg nach S. Zeno führt uns durch den Corso, der breit und heiter mit vielen schönen Pallästen geschmückt ist. Viele derselben, z. B. Canossa und Bevilacqua sind von Sanmicheli, Verona's großem Baumeister, denn unter uns gesagt, den Vitruv machen sie ziemlich willkürlich zu ihrem Landsmann, und vorzüglich deßhalb, wie ein Veroneser Geschichtsschreiber unbefangen erklärt, weil ihn keine andere Stadt ihnen streitig macht. Auch Castel vecchio sehen wir am Wege liegen, eine al-

te Veste mit einer prächtigen Brücke über die Etsch. Diese Brücke hat gemauerte Schirmwände statt des Geländers (ponte merlato), und ruht auf drei Bogen, von denen sogar einer weiter ausgespannt ist, als der berühmte Rialto in Venedig. Während sie schon seit Jahrhunderten den kühnen Sprung fortsetzt, ist der Nahme des Baumeisters im Strome der Zeiten verloren gegangen! — Endlich sind wir bei S. Zeno, einer uralten ehrwürdigen Abtey, die schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts fertig da stand, und wie behauptet wird, Pipin einen Sohn Carls des Großen zum Erbauer hatte. Wie am Dome finden wir auch hier ein Vordach auf Säulen, unter welchem Greife gelagert sind. Vielleicht sollen diese Greife oder Löwen den Sphinxen entsprechen, die das heidnische Alterthum vor seine Tempel stellte, vielleicht, da sie zuweilen auch Füllen und Lämmer in ihren Klauen hatten, die Stärke der Kirche andeuten, welche über ihre Widersacher siegt. So hat man sie erklären wollen, mir aber scheint das Mittelalter vorzugsweise sich des Greifs seiner Doppelnatur wegen zu mystischen Bildern bedient zu haben. In dieser Beziehung erscheint er auch bei Dante. Die untere Hälfte der Vorderseite zu beiden Seiten des Eingangs ist mit halberhabener, aber höchst roher Arbeit in Marmor verziert. Eben so die Thüren, wo in Bronze Geschichten des alten und neuen Testaments, und einige Wunder des heil. Zeno wunderbar plump und barbarisch dargestellt sind, wahrscheinlich eine Arbeit des neunten oder zehnten Jahrhunderts. In das Innere führen viele Stufen

hinunter, zum Hochaltar oder dem Presbyterium eben so viele Stufen hinauf; man fühlt sich an die ältesten Zeiten des Christenthums erinnert. Zwei Reihen Säulen von rothem Veroneser Marmor theilen die Kirche symmetrisch in 3 Schiffe, und tragen ihr hohes Gewölbe. Licht fällt sparsam durch kleine, der Decke nahe Fenster ein, und läßt an den Wänden die Reste uralter halb verwitterter Fresco-Bilder noch wahrnehmen. Unter dieser Kirche ist noch eine andere eben so große, worin das Grab des heil. Bischofs ist, und am Altare sich ein Bassorilievo aus den ersten Zeiten des aufblühenden Christenthums, aber den letzten der tiefversunkenen Kunst auszeichnet. Noch ein mächtiges Becken aus Porphyr müssen wir uns zeigen lassen, welches in alten Zeiten vor der Kirche stand, als man noch auf morgenländische Weise sich rein abwusch, ehe man zum Gottesdienste ging. Jetzt hat man dieses doppelt interessante Werk, ich weiß nicht warum, in ein so enges Seitenkämmerchen gebauet, daß man fast in dieses hineinkriechen muß. — Neben S. Zeno wohnt S. Procolo in einem eben so alten Tempel, wo man uns dreizehn verfallene Stufen in ein Nebengewölbe hinabsteigen läßt, einen leeren steinernen Sarg zu betrachten. Dieß sey, sagt man, das Grab des oben erwähnten Pipin's, dessen Leichnam einst entwendet wurde. Aber die es besser wissen, versichern uns, daß er niemahls hier, sondern in Mayland begraben worden sey. Jetzt ist der steinerne Kasten mit einem überaus frischen und klarem Wasser gefüllt, welches von unten heraufquillt.

Nach der Betrachtung dieser finstern Mauern soll uns die heitere Welt der Farben recht willkommen seyn. Gehen wir darum nach S. Bernardino. Vor dem Eingange empfängt uns ein mit Arkaden umgebener Platz, in dessen sonniger Mitte zwei hohe Cypressen stehen. In den stillen Bogengängen „schweigt zwar die Sonne“ wie der Dichter sagt, aber auch das Leben, wie unzählige Grabschriften uns kund thun. Solche Orte sind dem Wanderer erwünscht, um die eben empfangenen Eindrücke sich tiefer einzuprägen, vom Genusse auszuruhen, und sich für neuen zu stärken. In der Kirche springt uns gleich ein Cicerone entgegen, und führt uns fast mit Gewalt zur Capella Varesca, die ein Meisterstück der Baukunst von Sanmicheli seyn soll. Recht schön mein Freund — aber wir müssen an den Eingang zurück. Da ist rechts eine Capelle, die uns lebhafter anzieht. Fresken an den Wänden, unbeschreiblich zart, und ernste Geschichten aus dem Leben des Heiligen darstellend, sind von Giulfino, das Altarblatt von Moroni. Dieses zeigt uns Madonna in der Glorie von Engeln umgeben, unten die Heiligen Bonaventura, Ivo, König und Bischof Ludwig und Elisabeth. Nein, ein lieblicheres Himmelsgesicht, eine keuschere Frauengestalt als diese, die so fromm und demüthig mit ihren Rosen im Schoose dasteht, ist nicht erdacht worden. Zwischen diesen Heiligen kniet die Weiherinn des Bildes, und hinten verliert sich der Blick in eine üppige Landschaft. Hundert Critiker freilich werden Ihnen beweisen wollen, wie

eine Zusammenstellung dieser Art bizarr und ungeschickt, wegen mangelnder Handlung nicht interessant sey, und durch unverzeihliche Anachronismen sich gegen alle Gesetze des Schicklichen versündige, aber hundert Critiker werden zusammen nicht den zehnten Theil von der kindlichen Gemüthlichkeit aufbringen können, die der Antheil eines einzigen Meisters jener alten guten Zeit war. Für einen solchen vereinigte sich alles zu einem großen Bilde, seine Phantasie hob alle Trennung der Zeiten auf, ihm lebten seine Heiligen, und wie er sie im Himmel versammelt glaubte, so stellte er sie auf seiner Leinwand dar. Wirklich, man möchte schwören, er habe sie oben selbst gesehen und conterfeyt, einen so eigenthümlich hohen und übersinnlichen Character haben diese Wesen des Glaubens in den Gemählden jener Zeit. — Wir würden nicht fertig werden, wenn wir jedem schönen Bilde in den andern Kirchen, die ich Ihnen nicht einmahl nenne, eine besondere Betrachtung widmen wollten. Nur das einzige jetzt in Verona befindliche Bild des edlen Meisters, den man gewöhnlich nach seiner Vaterstadt nennt, dürfen wir nicht übersehen. Es ist in S. Paolo, und gehört der Familie Marogna. Zwischen Säulen und verfallenem Gemäuer sitzt Madonna, auf ihrem Schooße das Kind, welches sich zu dem tiefer stehenden heiligen Antonius hinunterneigt. Hinter diesem steht der Canonicus Marogna, der das Bild ex voto mahlen ließ, und ein Layenbruder; rechts mehr im Vorgrunde Johannes der Täufer. Wie in allen Bildern Pauls ist

auch hier jene Fülle und Frische des Lebens, die sich in seinen hellen und heitern Farben stets offenbart. Alles ist leicht und frei behandelt, mit ungezwungener, fast möchte ich sagen, vornehmer Grazie; aber jene Unschuld und Tiefe des Gefühls, jenen überirdischen Schimmer von Ruhe und Seligkeit, jene stille Verklärung, die durch die anspruchslosen oft harten Formen älterer Meister hervorleuchtet, finden wir nicht, wo das Irdische, das Weltliche sich nur zu deutlich zu erkennen gibt.

Das aufgehobene Domstift Seckau in Obersteyermark.

Seckau ist sowohl in Hinsicht seiner sehenswürdigen Alterthümer und Entstehung als vormahliges Domstift, als auch in Hinsicht seiner Lage sehr merkwürdig, und es dürfte daher sehr vielen, welchen die Geschichte ihres Vaterlandes interessant ist, erwünscht seyn, hievon einige Notizen zu erhalten, welche aus zuverlässigen Quellen hergehohlet, und wie folget, zur allgemeinen Wissenschaft gebracht werden.

Das vormahlige Domstift Seckau ist zum Theile von einem gewissen Grafen Adalram, Grafen von Waldeck, der in Oesterreich begütert war, und die beträchtlichen Herrschaften Waldeck und Storchenberg nebst anderen bedeutenden Realitäten besessen hat, vor beiläufig siebenhundert Jahren gestiftet, und erbaut worden, und wurde zum Theile die Stiftung und das Gebäude von dem Markgrafen Ottokar V. gegen einige von dem Grafen Adalram von

Waldeck in Oesterreich abgetretene Güter erweitert und vollendet.

Im Jahre 1140 sind die ersten Dom-Capitularen ordinis Sancti Augustini sechs an der Zahl, als Wernerus de Galler, Otto de Trisaco, Limpoldus de Trevese, Albertus de Fisiach, Rudgerus de Salzburg, Geroldus de Eppenstein von Conrad, Erzbischof von Salzburg, auf Verwendung des Stifters hierher gestellet worden, wovon Wernerus de Galler der erste Prälat gewesen, und an dessen Stelle Uldaricus de Waldeck, Enkel des Stifters ernennet worden ist.

Diese Stiftung wurde sowohl von dem damahligen Papste Jnocenz II. im Jahre 1143, von dem Papste Alexander III. im Jahre 1170, als auch von dem damahls regierenden Kaiser Friedrich II. im Jahre 1158 bestätigt.

Im Jahre 1219 ist das Stift Seckau von Eberhard II. Erzbischof zu Salzburg zu einem Domstifte erhoben, und Carl, Propst von Friesach zum ersten Bischofe ernannt worden. Bis 1782, wo das Domstift aufgehoben wurde, war hier für Steyermark die einzige Kathedralkirche, und alle Seckauer-Bischöfe, die in diesem Zwischenraume verstorben sind, und deren Anzahl sich bis dahin auf 47 erstrecket hat, liegen hier begraben.

Im Jahre 1590 ist von einem gewissen Bischofe Martin Brenner, für die Bischöfe, die ehevor in der Kirche hin und wieder begraben wurden, eine Capelle zu einer eigenen Grabstätte errichtet worden.

Die Bischöfe von Seckau residirten nicht

in ihrem Kathedral-Stifte Seckau, sondern in dem von dem Erzbischofe von Salzburg, Eberhard II., dem Bisthume Seckau geschenkten Schlosse Oberleibnitz in Untersteyermark, welches späterhin den Nahmen Seckau erhalten hat; meistens aber wohnten sie in dem bischöflichen Hofe zu Grätz, und reiseten nur zu gewissen Zeiten zur Verrichtung der bischöflichen Functionen, hauptsächlich zur Ausspendung der Priesterweihe, und Weihung des heiligen Oehls, in das Domstift Seckau, welche Gewohnheit jedoch nur bis in das letzte Jahrhundert gepflogen wurde, wo die Bischöfe zur Ersparung der Reisekösten diese Functionen in der alten Stadtpfarrkirche zu Grätz verrichtet haben.

Es hat hier vor Jahrhunderten auch ein adeliches Nonnenkloster bestanden, in welchem die erste Aebtissinn Margareth von Schachner gewesen ist, welches Kloster aber nicht sonderheitlich gestiftet war, sondern nur von dem Domstifte aus mit allen Erfordernissen versehen wurde, und im fünfzehnten Jahrhunderte gänzlich erlosch.

Das Merkwürdigste in Seckau, ist das in der vormahligen Dom- und Pfarrkirche befindliche Mausoleum, als die Grabstätte des Erzherzogs Carl II., Sohn Ferdinands II., höchst welcher hier sammt 6 seiner Kinder und 2 Enkeln begraben liegt.

Die Capelle, in welcher diese Grabstätte angebracht ist, und deren Länge 4 Klafter, deren Breite aber etwas über 2 Klafter in sich enthält, ist nächst dem Hochaltare an der Evangelien-Seite angebracht, vom schönsten weißen

Marmor erbaut, und mit einer 5 Schuh hohen metallenen, sehr stark vergoldeten, mehrere Säulen einfangenden Gitterwand eingeschlossen. Oberhalb in hoher Entfernung sind drei große ovale, rothatlassene Felder zu sehen, und in zweien, und zwar in dem mittleren größeren Felde alle Wapen des durchlauchtigsten Hauses Oesterreich mit Gold gestickt, in den andern Nebenfeldern hingegen das eigene Schwert sammt einem Dolche und zwei Sporen, in dem andern Felde links aber ein vergoldeter Helm des Erzherzogs Carl angeheftet.

Eine vorzügliche Erwähnung verdienen die in dem Mausoleum befindlichen Gemählde, und zwar jenes, welches die Verklärung Christi vorstellt; noch vortrefflicher aber ist das Bild, welches anzeigt, wie Christus unter den kleinen Kindern wandelt, mit sehr vielen Figuren, deren jede die Gesichtsbildung der damahls lebenden durchlauchtigsten österreichischen Familie bezeichnet. In dieser Capelle ist das Trauerbett, vom schönsten weißen Marmor ausgehauen, auf welchem Erzherzog Carl sammt seiner durchlauchtigsten Frau Gemahlinn Marie, eine geborne Prinzessinn Tochter Albert V., vormahligen Churfürsten von Bayern, welche hier nicht, sondern bei den Clarissinnen, welches Kloster von Höchstderselben gestiftet wurde, beigesetzt, und späterhin in die dortige Domkirche übertragen wurde, in Lebensgröße liegen. Unter der Capelle ist eine ausgemauerte, stark gewölbte, etwas niedere Gruft, darin die erhabenen Leichname in zinnernen Särgen eingeschlossen sind. Der Eintritt in diese Gruft ist

mit einigen steinernen Stufen angelegt, und oberhalb mit einem großen, starken, weißen Marmorsteine bedeckt, auf welchem man in diese Capelle einzugehen hat. Dieses Mausoleum haben Se. königl. Hoheit der Erzherzog Carl schon bei ihren Lebenszeiten, und zwar im Jahre 1587, nähmlich 3 Jahre vor seinem Tode, welcher im Jahre 1590 erfolgte, zu errichten angefangen, und haben die Vorsehung getroffen, daß es nach seinem Tode vollendet, und von dem durchlauchtigsten Hause Oesterreich fortwährend erhalten werden soll.

Das aufgehobene Collegiat-Stift Spital in Pyhrn in Oesterreich ob der Enns.

Spital am Pyhrn genannt, ist ein aufgehobenes Collegiat-Stift von Weltgeistlichen, nunmehr ein landesfürstliches Schloß und Pfarrort im eigenen Commissariats-Bezirke im Traunviertel, an der steyermärkischen Gränze, davon nur eine Stunde entfernt, wo ein Engpaß ist; eine bequeme Straße aus Oesterreich ob der Enns führt durch nach Steyermark.

Das ehemahlige Klostergebäude ist von mittelmäßiger Größe, aber sehr fest gebaut, und reich an Marmor, es hat einen viereckigen großen Vorhof, um den drei übereinander stehende Schwibbogen, durchaus mit marmornen Säulen unterstützt, herumgezogen sind; die innere Bauart ist alt, und fast so zu sagen unbequem, aber wider alle Erwartung findet man dort eine Kirche von vorzüglicher Schönheit, man darf sagen, die schönste im Lande, groß ohne Säulen, reich von Marmor, und doch einfach, hell und ehr-

würdig; der Hochaltar einfach, und doch majestätisch, ganz zur Erbauung, Bewunderung und Andacht eingerichtet, ein hoher viereckiger prächtiger Thurm mit einstimmigem ernsten Geläute verkündet den heiligen Versammlungsort, zu dem die Bewohner der höchsten Gebirge und der finstern tiefen Thäler wallen, um zu bethen, die Lehren zu vernehmen, die sie behalten und befolgen können, die sie beruhigen und glücklich machen. — Andere Gebäude zur Haushaltung, und Gärten liegen herum; alles umfaßt eine Ringmauer; ein Bach fließt durch einen Theil der Mauer, treibt inwendig eine Mühle wie in einer Festung, und verbindet sich mit dem hinter den Stiftgebäuden vorbeifließenden Teichlbache.

Von der Entstehung des Orts sind folgende Nachrichten: Otto, der heilige Bischof zu Bamberg, ein geborner Graf von Andrechs, hat um das Jahr 1130 auf der steyermärkischen Gränze am Pyhrn zur Beherbergung der nach dem heiligen Lande reisenden Pilger ein Spital und eine Pfarrkirche erbauen lassen, und stiftete die meisten Güter im Gärstenthale, welche damahls zu dem Hochstifte Bamberg gehörten, mit Ausnahme des Markts Windischgarsten, der noch ein Dorf war, und lange darnach erst zu dem Stifte gekommen ist. Ueber dieses Pilgerhospital wurde ein Vorsteher gesetzt, den man Meister des Hauses nannte, so auch ein Pfarrer zu den geistlichen Verrichtungen. Ihre Nachfolger hatten lange in dieser menschenleeren Gegend zugebracht, Frost und wilde Thiere zu bekämpfen gewußt, denn es war rings um-

her kalte erstarrte Wildniß, die der Wanderer mit Zittern betrat, und mit leichten Schritten wieder verließ.

Als die Wallfahrten nach dem heiligen Lande nach und nach abnahmen und aufhörten, hat Bischof Albrecht zu Bamberg im Jahre 1418 das Hospital zu einem Collegiat-Stifte auf 10 Chorherren und einen Dechant erhoben, man nannte es Collegium hospitalense ad pyhrum montem.

Bischof Friedrich zu Bamberg wählte Spital zum Aufenthalte seiner letzten Tage, er hat vom Jahre 1430 bis 1440 von seiner Pension das Gotteshaus, dann die Stiftsgebäude verbessern und erweitern lassen; er baute das Langhaus an der Kirche gegen Mitternacht, und die St. Heinrichscapelle vom Grunde auf.

Im Jahre 1502 ist das Stiftgebäude ganz abgebrannt, bald darauf aber wieder neu und schöner erbaut worden.

Als im Jahre 1526 die Türken den König Ludwig bei Ofen in die Flucht geschlagen hatten, war alles in Unter- und Oberösterreich in Schrecken und Besorgniß, man wählte Spital am Pyhrn zu einem Zufluchtsorte der wehrlosen Leute, Weiber und Kinder, wo sie unter ängstlichem Seufzen nur eine kurze Zeit zubringen durften.

Im Jahre 1604 ist dieses Stift zu einer Propstey erhoben worden, und bald darauf Anfangs Dezember 1610 ereigneten sich nicht ungegründete Besorgnisse eines Einfalls des furchtbaren sogenannten Passauer-Volkes, welches schon bis Klaus vorgedrungen war, man hatte

in aller Eile den Engpaß am Pyhrn verrammelt und verschanzt, aber die tapfern Gebirgsbewohner um Klaus haben die Brücke abgetragen, und sich zur Wehre gestellt, von den Gebirgen herab den Feinden vielen Schaden zugefügt, so, daß er Anfangs Jänner 1611 sich nach Lambach und so weiter zurückzugehen für gut befand.

Der wirthschaftliche und kluge Propst Andre kaufte im Jahre 1631 von Georg Schütter die Herrschaft Feyereck, und ließ sie seinem Stifte zuschreiben.

In dem französich = bayerischen Kriege war Spital vom Feinde besetzt, und stark bedrückt, da kam Anfangs Jänner 1742 der österreichische Obrist = Lieutenant Baron von Trenk zu Spital und Windischgarsten an, nahm 534 Mann gefangen, und befreite die Gegend.

Propst Franz Xaver Grundner war der erste, der im Lande ob der Enns das Armen-Institut einführte; der Anfang wurde am 18. July 1784 auf der Pfarre Spital gemacht, und hatte guten Erfolg, überhaupt war dieser Vorsteher ein sehr würdiger tiefdenkender Mann, der seinem Stifte viel nützte, nach seinem Tode sank das Vertrauen, und nach einem unglücklichen Ereignisse wurde im Jahre 1807 dieses Collegiat = Stift aufgehoben, aber bald darauf von den ausgewanderten Benedictiner-Geistlichen der Abtey St. Blasi am Schwarzwalde in Schwaben besetzt, der Abt Berthold Rottler war Reichsfürst und k. k. Rath; die Geistlichkeit bestand aus 27 Priestern, 8 Clerikern, und 3 Laienbrüdern, hievon waren 6

Priester als Professoren in Klagenfurt angestellt; ihr Aufenthalt währte nicht lange, der Ort mag ihnen zu einsam, und der Platz zu enge gewesen seyn; sie zogen im Jahre 1808 nach St. Paul in Steyermark, und so wurde das Kloster wieder leer. Im Jahre 1809 sind bei dem Engpasse gegen Steyermark am Pyhrn von den Oesterreichern Verschanzungen angelegt worden, die dem Feinde das Eindringen aus Steyermark allerdings verwehrt hätten.

Die Kirchen der nicht Unirten in dem österreichischen Kaiserthume.

Diese müssen in der Regel gegen die aufgehende Sonne mit der Fronte gekehrt liegen. Daher wird bei jedesmahligem Grundsteinlegen einer neuen Kirche vom Bischofe ein Erzpriester (Protopop) abgesendet, um die Lage der Kirche zu bestimmen. — Ein Glockenthurm ist dabei wesentlich nöthig, weil der Kirchendienst mit häufigem Glockengeläute begleitet zu werden pflegt; und ich erinnere mich nicht, eine griechische Kirche oder Capelle, mochte sie noch so klein und wenig besucht seyn, ohne Glocken gesehen zu haben. Manche derselben wie es in Syrmien gewöhnlich ist, haben sogar zwei gleiche hohe, rechts und links neben dem Haupteingange stehende Thürme, deren mit Blech gedeckte Kuppeln jenen an der Carlowitzer Metropolitankirche nachgebildet, und von schöner, gleichsam durchgebrochener Bauart zu seyn pflegen. — Besondere Sakristeyen haben

die Altgläubigen nicht. Der Geistliche legt seinen Kirchen-Ornat hinter dem Ikonostas (wovon bald das Nöthige) an.

Die innere Pracht und Ausstattung der Kirche hängt entweder von dem Vermögen der Kirche selbst, oder von dem Wohlstande und der Freigebigkeit der Pfarrkinder ab; denn von öffentlichen Cassen erhalten sie so wenig eine Aushülfe dazu, wie die Evangelischen. Im Ganzen genommen sind ihre Kirchen dennoch splendid, und eine wahrhaft orientalische Pracht herrscht darin.

Das erste, was der eintretende Fremde im Hintergrunde erblickt und anstaunt, ist die große Bilderwand, Ikonostas genannt, welche beiläufig so zu betrachten ist, wie der Hochaltar in katholischen oder evangelisch-lutherischen Kirchen; nur daß sie bis an die Gewölbung reicht, und den übrigen Theil der Kirche ganz absondert und verdeckt. Sie hat eine große Mittelthür von zwölf Flügeln, und zwei kleinen Seiten-Pforten. Der Haupteingang heißt: Czàrska wràta, Kaiserthor, daher so genannt, weil zu derselben außer dem Bischofe und dem Geistlichen in der Regel nur der regierende Landesherr und Prinzen von Geblüt in das Innere eintreten dürfen. Die Seitengänge stehen den übrigen Layen, jedoch mit gänzlichem Ausschlusse der Weiber offen. Das ganze Ikonostas ist in längliche Quadrate von verschiedener Größe abgetheilt, welche die Stelle eben so vieler abgesonderten Bilderramen vertreten. Die erste Reihe von unten ist die größte. Rechts der Eingangsthür ist das Bild Jesu Christi,

links das der Mutter Gottes, beide mit beständig brennenden Lampen. — In der nähmlichen Reihe ist gewöhnlich noch das Bild des Evangelisten Johannes, und des heil. Nicolaus, der vorzüglich in Ehren gehalten wird. Ober denselben sind die Bilder der übrigen Evangelisten und Apostel angebracht; höher die Patriarchen, und verschiedene Gruppen von Märtyrern beiderlei Geschlechts, Mönche, Nonnen ꝛc. In der Mitte, ganz oben pflegt ein großes, mit einer brennenden Lampe versehenes Crucifix zu stehen.

Durch das Kaiserthor gelangt man zum Altar, den nur ein gemauertes längliches Quadrat bildet. Der Geistliche liest dabei stehend die Liturgie, wovon bald unten ausführlicher. — Ein leinenes mit Heiligenbildern bedrucktes Tuch, etwa eine Elle in's Gevierte groß, mit gefärbter Leinwand unterschlagen, ist nach den Kirchenvorschriften ein nothwendiges Altar = Zugehör. Es stellt das Grabmahl Christi vor, wo Christus selbst liegend sichtbar ist; um ihn herum stehen Joseph von Arinathea, Nikodemus; Maria Magdalena, Salome, Maria, Mutter Gottes, und der Evangelist Johannes. An den Ecken sind die vier Evangelisten, und zwischen zweien und zweien ist ein Engel abgebildet. In der Mitte des oberen Bandes ist eine heilige Reliquie eingenäht. Dieses Tuch vom Bischof geweiht, heiß Anthymis. Es dient zum Altar=Tuch, worauf die Meßgefäße gestellt werden; und hat die Eigenschaft, daß die heilige Liturgie ohne dasselbe selbst in der Kirche nicht gelesen werden darf; dagegen heiligt sie den

Ort, so, daß die Liturgie überall, sey es im Privat-Hause, oder auf dem Felde, wo dieses Tuch ausgebreitet wird, wirksam und ohne Anstand celebrirt werden kann. Es vertritt die Stelle der katholischen Ara portatillis. Daher pflegt der Bischof auch die Feld-Caplane damit zu versorgen.

Alles nur von Mahlerhand verfertiget, gut und schlecht; je nachdem der Künstler mehr oder weniger geschickt war. Figuren von Bildhauerarbeit sieht man in ihren Kirchen nicht. — Daher ist es denn auch, daß man Straßenkreuze deutlich unterscheiden kann, ob sie von Katholiken, oder von Serblern aufgestellt sind. Die Letztern pflegen nähmlich darauf eiserne Platten anzunageln, worauf nur ein gemahltes Kreuz sammt dem Bilde des Heilandes sichtbar ist; indessen die Katholischen mit ganzen Figuren versehen sind.

Nächst dem Singstuhle rechter Hand steht in einer jeden Kirche, gleichfalls an der Wand, der gewöhnlich stark verzierte, und etwas erhöhte Bischofsstuhl, und demselben gegenüber an der linken Wand mehrere Männerstühle für die Honoratioren der Gemeinde, als da ist der Gemeinderichter, Senatoren, Kirchentutor und andere. Alle diese Wandstühle sind nur zum Stehen eingerichtet; aber man kann durch Zurechtlegung eines schon vorbereiteten Bretchens sich auch einen Sitz darin machen.

Mitten in der Kirche ist ein rundes, vier bis fünf Stufen erhöhtes Postament von Bretern errichtet, worauf der Bischof, wenn er pontificiren will, den echt orientalisch prächtigen Kir-

chen-Ornat anlegt. Sonst pflegt darauf auch das Evangelium gelesen zu werden. Es heißt Amwon, und soll jenen Grabstein Christi vorstellen, worauf laut Evangelium, der Engel sitzend angetroffen wurde.

Ungefähr ein Drittel der Kirche, und zwar das erste beim Hereintreten ist für das weibliche Geschlecht bestimmt, und heißt Paperta; das zweite Drittel für die Männer; das letzte nimmt das Ikonostas und der Altar ein; das weibliche Drittel ist von dem männlichen durch eine gemauerte, oder auch nur durch eine breterne Brustlehne geschieden. An derselben vorwärts hat einer der Kirchenväter seinen Sitz, und nimmt das vor ihm stehende Opfertischchen und Casse in Acht.

Die zahlreichen Fahnen der Kirche, nebst dem tragbaren Himmel sind an verschiedenen Stellen befestigt.

Die Kanzel hängt gewöhnlich dem Bischofsstuhle gegenüber, hoch an der Wand. —

Das Kloster Stamms in Tyrol.

In den schauerlichen Einöden, durch welche der grünliche Innstrom die reissenden Fluthen, aus der starren Felszackenwelt des Engadeins, durch die tyrolische Erde wälzt, von wilden Waldwassern und schmelzendem Eisgebirg, oft zu furchtbarem Gräuel der Zerstörung emporgeschwellt, in diesen langen und düstern Wäldern, die durch Jahrtausende von keiner lichtenden Axt wiederhallten, deren giftige Dünste, Insecten und Lindwürmer so mächtig auffsäugten, daß in der letzten Zeit der Carolinger, Riesen hier wider Drachen kämpften, in denen noch zu Anfang des XIV. Jahrhunderts, der Luchs und der Auerochs, der Lämmergeyer und der Steinadler, große Bären und heulende Rudel von Wölfen einheimisch waren, stand seit undenklicher Zeit, inmitten eines majestätischen Eichenwaldes, von den Gläubigen häufig besucht, und durch manches Wunder erfreut, ei-

ne armeselige hölzerne Capelle Johann des Täufers, des Vorläufers unsers Weltheilandes. — Schon Bischof Altwin von Brixen, einer der treuesten Anhänger Heinrichs IV. wider Gregor VII. und darum verjagt, beschenkte diese Capelle mit Ablaß. — In demselbigen Jahre 1273 als: geendiget war —

— — — — nach langem verderblichem Streit
— die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden,
Und zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle; —

in besagtem Jahre stiftete Eliabeth, die Gemahlinn Mainhards, Grafen zu Tyrol und Görz, Platzgrafen und nachmahligen Herzogs in Kärnthen, in jenem Waldesdunkel, bei dem unansehnlichen Weiler Stamms, in einer nur wenige Monathe von der wohlthätigen Sonne erwärmten Gegend, ein Kloster zum Gedächtniß ihres Sohnes erster Ehe, des unglücklichen Conradin, und berief dazu Cistercienser-Mönche aus Kaisersheim. — Mainhards Vater war durch das Erbe der 1248 und 1253 erloschenen Herzoge von Meran, und Grafen von Tyrol, in diesem Gebirge mächtig geworden. — Sein Sohn, Elisabeths Gemahl Mainhard, vereinigte zugleich die Macht von Trient und Cur, von Brixen und Aquileja, als Schirmvogt aller dieser Hochstifter. Bürger und Bauern suchten bei ihm Schutz. — Beinahe zugleich mit Meran und Tyrol, hatten auch der letzten Ahnen-Feinde, die Grafen von Ep-

pan und Ulten, ein Nebenzweig der Welfen, die Welt verlassen. — Sie welkten nur noch fort, in Bischof Egno von Trient, ihres Stammes Letztem. Mainhard, durch das große Zwischenreich, in seinem kühnen Vorsatze ungemein begünstigt, das Land im Gebirge, möglichst einem Herrn, sich selbst zu unterwerfen, zwang Egno, ihn, seinen Todfeind, mit den wichtigsten Lehen der Kirche St. Vigils zu Trient, und allen Ueberresten der Eppanischen Größe zu belehnen. — Nicht nur der furchtbare Ezzelin, es ist fast keiner, der damahls so zahlreichen Tyrannen Oberitaliens, mit dem sich Mainhard nicht wider Egno verbündet hätte, er vertrieb ihn mehrmahlen. Strenger Haushalt, erfindungsreiche, selbst dem mehrmahligen Bannfluch nicht erschrockene Kühnheit, meisterhafter Gebrauch der Augenblicke, wohl gewählte und rastlos gepflegte auswärtige Verbindungen, endlich der schlau geschonte Schein des Rechtes und ritterlicher Beschirmung der Schwachen, ließen seinen Plan weit glücklicher zur Reife gedeihen, als drei Jahrzehende später durch die voreilige Geschäftigkeit und herausfordernde Härte der Reichsvögte Albrechts in den Waldstätten geschah. — Durch das Erbe der Babenberger und Sponheimer war ihm der Böhmenkönig Ottokar allzunahe, allzu mächtig geworden. Darum half vorzüglich Mainhard, jenen ritterlichen Grafen aus dem Schweitzerlande wider ihn erheben, vermählte Rudolphs Sohne Albrecht I. seine erste Tochter, wie die Mutter Elisabeth genannt, und wurde durch sie Ahnherr des gesammten Kaiserhauses. — Das Jahr

der Stiftung der Cistercienser-Abtei Stamms ist dasselbe, der Gelangung Habsburgs auf den Kaiserthron.

Elisabeth, Tochter des Bayerherzogs Otto des Erlauchten, Schwester Ludwigs des Strengen, im zartesten Alter, dem Hohenstauffen Conrad verlobt, dem sein Vater Friedrich II., als der ältere Bruder Heinrich sich wider ihn empört, mit der römischen Königskrone geschmückt hatte, wurde fünfzehnjährig im Herbst 1246 zu Vohburg mit ihm vermählt. Sie sah den Schwiegervater abgesetzt, von der Kirche verflucht, in ungleichem und doch nicht unglücklichem Kampfe mit dem Zeitgeist und der feindlichen Uebermacht. Sie sah den Gemahl vom Gegenkönige, dem thüringischen Heinrich Raspo vor Frankfurt aufs Haupt geschlagen, zu Regensburg von Meuchelmördern bedroht, auch wider den neuen Gegenkönig, den unternehmenden Jüngling Wilhelm von Holland, mit mehr Muth als Glück streiten. — Als sein Vater, jener ungemeine Friedrich gestorben, mußte Conrad über die Alpen ziehen, um Italien zu behaupten, da das väterliche Erbgut in Teutschland unwiederbringlich verloren schien, die schwangere Elisabeth auf des Vaters Burg Landshut zurück lassend. Hier gebar sie am 25. März 1252 den letzten Sprossen jenes herrlichen Geschlechtes der schwäbischen Kaiser, Conradin. — Conrad, den Papst, den Volksgeist, in Neapel und Sicilien, und den viel populärern, natürlichen Halbbruder Manfred wider sich, starb im Frühjahre 1254 zu Lavello, Alles meinte an Gift. — Am Bodensee und am

Rhein, an der Alb und am Kocher sang das Volk bereits Lieder vom Unglück des herzoglichen und kaiserlichen Hauses. — Elisabeth lebte mit dem zweijährigen Sohne, zu dessen würdigem Unterhalte die Trümmer des Hohenstaufischen Besitzthums nimmermehr zureichten, am Hofe ihres unmilden Bruders Ludwig. — Vor ihren Augen ließ dieser in der blinden Raserei grundloser Eifersucht (18. Februar 1256) zu Donauwörd, seine Gemahlinn Maria von Brabant, durch das Schwert des Nachrichters enthaupten, und ras'te auf gleiche Weise wider ihren unschuldigen Hofstaat. Im dritten Jahre darauf (9. October 1259) vermählte sich Elisabeth zu München Mainharden, dessen Vater am 28. July 1253 Todes verblichen war. — Die Gibellinen luden Conradin nach Italien, das Reich seiner Väter ungesäumt einzunehmen wider Carl von Anjou, des heiligen Ludwigs Bruder, der den tapfern Manfred geschlagen und erschlagen. Vergeblich suchte Elisabeth ihn zurück zu halten. Mutter und Sohn liebten sich unaussprechlich. Ein zweischneidiges Schwert durchzuckte Elisabeths Seele, als sie ihn mit den alten Freunden seines Hauses, und vielen wahrhaften Rittern, die Tyroler Berge durchziehend, aus dem milden Eyland der mütterlichen Arme in das wildgährende Italien entließ. Er bestieg das Capitol. Der Papst sah vom festen Schloß zu Viterbo sein Heer vorbei ziehen: „Ihr geht zur Schlachtbank Jünglinge (sprach er), euer Unternehmen wird wie Rauch verwehen!“ Am 23. August erfocht Conradin bei Tagliacozzo entscheidenden Sieg. Voreilige Verfolgung

und Beutelust verwandelte den Sieg in Niederlage. Verrath lieferte den flüchtigen Conradin und seinen Freund Friedrich von Baden-Oesterreich in Anjou's Hände. Am 29. October 1268 erlitt der letzte Hohenstauffe auf dem Markte zu Neapel, an der Meeresküste, auf rothbedecktem Blutgerüste den tödtlichen Streich. Kaum daß man seine und seiner Freunde Leichen mit Steinen bedeckte.

Lied und Sage jener Zeiten haben manches Herzzerreißende über Elisabeths wahnsinnigen Schmerz auf uns gebracht: wie sie auf die Nachricht seiner Niederlage und Gefangenschaft selbst nach Italien geeilt sey, wie sie vergeblich getrachtet, Carl zu rühren, wie sie des Sohnes Hinrichtung in tiefer Trauer mit angesehen; andere, daß sie auf die entsetzliche Bothschaft auf einem Schiffe, an dem Alles, Segel und Taue sogar, schwarz gewesen, nach Neapel gegangen sey; daß sie den Erzbischof Ayglerius dringend gebethen hätte, bei Carln, ihrem Sohn ein anständiges Grab in geweihter Erde zu verschaffen, oder die geliebten Reste nach Teutschland zu bringen. — Beides habe Carl verweigert. Der Teutschen herrischer und rachgieriger Stolz würde darin nur einen ewigen Stachel, und ein immer aufgefrischtes Andenken ihrer Herrschaft am Fuße des Aetna und Vesuv finden. Erst Carl II. errichtete eine kleine Todten-Capelle an dem Orte, die den Carmeliten eingeräumt wurde. Der Capelle gegenüber soll späterhin eine steinerne Bildsäule gestanden seyn, Elisabeths niobeschen Schmerz verewigend. — Sicherlich sollte vor allen Conradins Leiche nach

Stamms, der allgemeinen Gruft aller der Stifterin theuern Anverwandten gebracht werden, hätte der unmenschliche Sieger die theuern Gebeine herausgegeben. — Die blutige Vergeltung durch die sicilianische Versper erlebte Elisabeth nicht mehr. Sie starb in eben dem Jahre 1273 am 9. October am vierzehnten Jahrestage ihrer Vermählung mit Mainhard.

Das erste halbe Jahrhundert der Stiftung von Stamms verfloß unter dem langwierigen und kostspieligen, durch Feuersbrünste unterbrochenen Bau eines gemauerten, statt des anfänglich bloß hölzernen Klösterleins; mit der feierlichen Einweihung durch sieben Bischöfe, unter frommen Bemühungen, den im Kirchenbanne verstorbenen Stifter Mainhard in Rom lossprechen zu machen, und ihn aus Kärnthen, in die selbst gewählte Grabstätte nach Stamms bringen zu dürfen; unter Mitleiden in den allgemeinen Leiden, während der geldarmen und unruhevollen Regierung Heinrichs, des schwachen Sohnes, eines so starkmüthigen Vaters wie Mainhard. — Unter Heinrich und Margarethen seiner Erbtochter, zählte Stamms ohnehin im vorzugsweisen Rufe klösterlicher Strenge, und selbst scholastischer Bildung einen ungewöhnlichen Mann, den Bruder Johann von Kempten. — Zwischen den Jahren 1285 und 1288 geboren, ein stiller, zu schwärmerischer Frömmigkeit geeigneter Knabe ging er dem Zimmermanns-Gewerbe seines Vaters nach, und that vor den Augen seiner tödtlich erschrockenen Aeltern, einen Fall vom Gerüste des Thurms der fürstlichen Stiftskirche zu Kempten, der eben ausgebessert

wurde. Seine wundergleiche Erhaltung schrieben die erstaunten Aeltern, beim Anblicke des grausen Falles, dem blitzesschnell gethanen Gelübde zu, ihn seinem Nahmensheiligen in Stamms zu weihen. Wirklich trat er auch in dieses Stift, nachdem er vorhin bereits den Weltpriesterstand ergriffen, und verwaltete die beiden, nach Stamms gehörigen Pfarren, Nesselwang im Allgäu und Mays, das altrömische Majä unferne Meran und des alten Haupschlosses Tyrol. — Tiefsinnig hatte den frommen Bruder jener Unfall aus der Zeit, zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter gemacht — Einsamkeit, unaufhörliche Betrachtung, und völlige Abgezogenheit von den wechselnden Sorgen und Freuden dieser Entwicklungsstufe, die wir mit vieler Wichtigkeit „die Welt“ und das menschliche Leben nennen, ergossen in sein Haupt und in seinen Busen jene höhere Weisheit, die von allen verehrt, von wenigen begriffen wurde, und dem Volkswahne seinen Ursprung gab, der Bruder Johann sey fünfmahl des Tages in Gott verzückt. Fürsten sind demüthig vor ihm gestanden, erbitterte Gemüther nahmen aus seiner Hand den Oehlzweig des Friedens, und mehr als einmahl hat er unheilschwangere Zwietracht versöhnt, wie Bruder Claus von der Flüe auf der Tagsatzung zu Stans, als man wähnte, er sey unabwendbar da, der letzte Tag des eidgenössischen Bundes. Nur den Bruderzwist gelang es ihm nicht umzuschmelzen, welcher Ludwig den Bayer und den Pfalzgrafen Rudolph bis in's Grab von einander hielt (ein merkwürdiger Gegensatz der unvergeßlichen Bru-

derliebe ihrer Gegner Friedrichs des Schönen, und Leopolds, der des Ritterthumes Preis und Blume hieß). Beide Brüder besuchten den außerordentlichen Mönch mehrmahls. Um seinetwillen erhielt das Kloster Stamms Brief und Siegel über Zoll und Mauthfreiheit in ihren Landen, und daß, wenn ihm ein von Rudolph herrührendes Lehen geschenkt würde, die lehenbare Eigenschaft „todt und ab“, und das Gut der Abtey „frei und luteigen“ seyn solle.

Das einst welfische, dann hohenstauffische, Stamms so nahe Schloß Petersberg, hatte Margarethen, die Maultasche, als Gefangene in seinem finstern Verließe. — Markgraf Carl von Mähren, nachmahls Ludwigs Gegenkaiser, hatte jedoch durch diese strenge Maßregel, den Verlust Tyrols für sein Haus nicht abgewendet, vielmehr nur beschleunigt. Margarethe entfloh nach Bayern, ihr Gemahl Johann Heinrich, Carls Bruder wurde vertrieben. Begierig ergriff Ludwig der Bayer diese Gelegenheit, die Schlüssel Teutschlands und Italiens seinem Todfeinde Johann von Böhmen und dessen Söhnen zu entreißen, und seinem Hause zuzuwenden. — Ohnehin mit dem päpstlichen Stuhle zerfallen, und von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, hatte er die, für sein Zeitalter unerhörte Kühnheit, mit völliger Umgehung der geistlichen Gewalt, aus kaiserlicher Macht Vollkommenheit, eine seit 10 Jahren bestandene, Ehe als ungiltig zu erklären, und Margarethen an seinen Erstgebornen, Ludwig den Brandenburger zu vermählen, obgleich ihre Großältern, Ludwig der Strenge und Elisabeth, Geschwister

gewesen waren. Am 10. Februar wurde zu Meran, in Kaiser Ludwigs Gegenwart, die Vermählung vollzogen. Im July darauf kam Margarethe von dem nahen Schlosse Petersberg nach Stamms. Der Abt Ulrich, den frommen Bruder Johann zur Seite, stellte sich an die Kirchenthüre, und wehrte seiner Fürstinn und ihrem zahlreichen Gefolge, den Eingang als einer Gebannten! — Dennoch bestätigte sie dem Kloster alle Freiheitsbriefe ihres Vaters und Großvaters. — Bruder Johann weissagte dem Verein zwischen Bayern und Tyrol kurzen Bestand, und mahnte flehentlich zur Aussöhnung mit dem heiligen Stuhle. — Die merkwürdigste Ueberlieferung von diesem Bruder Johann, den übrigens die gleichzeitigen Aufzeichnungen des in Paris ausgebildeten Bruder Marcus von Lindau, und Anderer: virum sanctissimum et mirae contemplationis, qui futura multa praedixit, nennen, ist die Erscheinung seines Freundes, Kaiser Ludwigs unter der Messe, am nächsten Morgen darauf, als Ludwig Abends auf der Jagd, in der Gegend des Klosters Fürstenfeld vom Schlage berührt, vom Pferde sank, und mit den Zeichen frommer Ergebung, wenige Augenblicke darauf, in den Armen seiner Gefährten, und eines Bauern verschied. — Was die Chroniken aus Aufzeichnungen von Stamms, und von Ludwigs Lieblingsstiftung Ettal hierüber enthalten, ist in Oefeles scriptor. rer. boic. und in Hormayers Archiv für Süd-Teutschland abgedruckt. — Der seinem Kloster und der historischen Muse allzufrüh entrissene Cassian Primisser, gab zur

Wahl des vorletzten Abts, Vigilius Kranicher, über diesen Bruder Johann von Kempten, (dessen Haupt schon wenige Jahre nach seinem Tode, den Reliquien der Stammserkirche beigezählt wurde) eine eigene Abhandlung, welche nie in den Buchhandel gekommen, längst unter die Seltenheiten gehört.

In dem MCCCXLVII. jare. Am XI. tag des weinmonats, seiner kaiserlichen Mayestäten regierens in dem XXXIII. jare, ist der durchleuchtigst Fürst und herr Ludwig der IV. des namens römischer kaiser, von diesem jamertall abgeschiden, dem und allen Christglaubigen Got der allmechtig seine göttliche Gnad und Barmherzigkayt wälle mittayllen. Amen. §. Zu wissen auch am andern tag nach todt des kaysers — ist geschehen in kloster stamps, hat ein andechtiger Vater verpracht den Dienst gottes, und meß gelesen. So er nun kam und bis auf dye wort der heiligen wandlung: schwig er ein klaine Zeit gar still, darnach sprach er zu teutsch zu dreymall, diese nachvolgende wort. O wie wee wee dir ist und wird doch schier wol besser! nach diesen worten ward er verpringen sein Ampt und wandlen. Auch so wolt er niessen das hochwürdig Sacrament. verzoche er abermahls eine kleine Zeit und schwig still. Darnach sprach er, wie vor in teutsch zu dreymall. O wie wee wee dir ist und wirdt doch schier woll besser! Nachdem wardt er das Sakrament nyessen, des alles vernam der Altardiener, und so die mess volendt und verpracht ward, fragt der Altardiener gar thuemütiglich den priester. was

er doch mit den Deutschen wordten, die er in dem Ampt der meß also gemelt. gemaint oder angezaigt hatte? Antwurte der priester und verkündt in wye kayser Ludwig gestorben und in der meß fürkummen in grosser pein sey". aber doch schier darautz erlöst werde. Daran menigklich mag merken. das er ist in Genaden Gottes des almechtigen.

Bruder Johann von Kempten starb am 21. Juny 1350, fast 70jährig. — Kaum hatte er die Augen geschlossen, als Zwietracht seine Brüder theilte, sie den frommen Abt Conrad von Feldkirch abgesetzten, und den unruhigen Heinrich von Albrechtseck an seine Stelle erwählten.

Die ehemahlige Karthause Geyrach bei Tüffer in Steyermark.

Ueber hohe Berge, und nach drei mühsamen Stunden gelangt man von Tüffer nach Geyrach. In einem engen, abgeschiedenen, düstern Thale liegt das staatsherrschaftliche Schloßgebäude, das in seiner damahligen Gestalt erst in der zweiten Hälfte des letztentwichenen Jahrhunderts erbaut wurde. Nur in einem Thurme vor dem Schlosse, und in den Spuren einer Ringmauer bestehen die Ueberreste der alten Karthause.

Die erste Spur von Geyrach wollen einige in einer Stelle Enenkels finden. Dieser alte Schriftsteller berichtet wörtlich also: „Item der Graf Bernhard von Marchburg, der dingt den Markgrafen Ottokarn (IV.) das Haus zu Marchburg, und den Markt, und das dazu gehört, er dinget ihm Tiver, und Sittich das Kloster, und Geyerau, und alles das darzu gehört, unzan des Bischofs gemerk von Salzburg u. s. w.“

Diese Stelle scheint nicht ganz verläßlich von diesem unserm Geyrach zu sprechen. Enenkel schreibt auch nicht Geyrach, sondern Geyerau, und ein Gut dieses Nahmens befindet sich in Krain, eine Stunde unterhalb Laibach.

Auffallend ist es, daß jenes Geyerau in Krain von dem vormahligen Cistercienser-Stifte Sittich ungefähr eben so weit entfernt ist, als dieses Geyrach von Tüffer, und da Enenkel Geyerau erst nach Sittich, und nicht unmittelbar nach dem im Lande Steyermark liegenden, und benachbarten Tüffer anführt, so scheint wohl wahrscheinlicher, daß sich diese Stelle nicht auf Geyrach bezieht. Die Erklärung, daß Enenkel nur die Endsilben verwechselt habe, schien eben so gewagt, als gezwungen. Auch ist der Sinn der beiden Endsilben zu verschieden; denn in der engen Kluft von Geyrach findet man keine Au, wohl aber wird sie von einem Flüßchen durchströmt, und Ach bedeutet ja in der altteutschen Sprache ein Wasser.

Heinrich, Bischof zu Gurk stiftete in der Waldnacht dieses engen, nur zu schauerlichen Todesbetrachtungen geschaffenen Thales eine Karthause. Das Jahr der Stiftung kann nicht mit Gewißheit angegeben werden; denn das Fundationsinstrument ist nicht mehr vorhanden, und in jener Bulle, welche Papst Alexander III. der Karthause Seitz ausstellte, und die eigentlich eine Bestätigungsurkunde für Geyrach ist, wird das Jahr der Gründung ebenfalls nicht angegeben. Heinrich wurde Bischof zu Gurk im Jahre 1167, und starb um das Jahr 1174.

Da diese Karthause bald nach seinem Tode so verfiel, daß sie wirklich an einen andern Orden überging, so scheint er durch einen zu frühen Tod an der gänzlichen Vollendung seiner begonnenen Gründung verhindert worden zu seyn, und hiemit dürfte man vielleicht erst das letzte oder vorletzte Jahr seines Lebens als das Jahr der Stiftung von Geyrach annehmen. Der Vorauer-Cäsar nimmt wirklich eines oder das andere von diesen beiden Jahren an.

Im Jahre 1187 erscheint Wilhelm Prior von Geyrach.

Im Jahre 1192 bewies sich Herzog Leopold der Tugendhafte, wohlthätig gegen dieses Kloster. Haselbach sagt von ihm bei Hieron. Petz tom. II. fol. 714: „Fuit benefactor Monasterii Cartusiensis Ordinis, quod *Girium*, proprie *Geirach* dicitur.

Bald nach dem Tode Heinrichs, des Gründers, übergaben seine Nachfolger am Bisthume, dieses Kloster an einen andern Orden, welchen uns jedoch die Urkunden und Chroniken jener Zeit nicht benennen. Es gerieth so sehr in Verfall, daß es beinahe gänzlich verschwand. Endlich stellte es Herzog Leopold, der Glorreiche, im Jahre 1209 den Karthäusern wieder zurück, und beschenkte sie mit einem Weingarten Nahmens Planinich, auch wies er ihnen in Marburg jährlich fünf Marken Friesacher-Pfenninge als Fischgeld an. Die Advocatie über das Kloster behielt er sich selbst vor. Die hierüber ausgefertigte Urkunde wurde zu Marburg ausgestellt. Unter mehreren Zeugen, die

diesen Schenkungsbrief mit ihrer Unterschrift bestätigten, erscheinen auch, und zwar als die beiden ersten, Weregand von Hocheneck (Hochenegg) und Gebhard von Seuneck (Sauegg.)

Herzog Leopold hörte nicht auf, sich gegen diese Karthause wohlthätig zu bezeugen. Im J. 1212, „Sept. Id. Novemb. Indict. XV. in domo nostra Niumburch" und zwar „per manus Notarii nostri Henrici Petoviensis" stellte er eine neue wichtige Urkunde zu Gunsten dieser Karthause aus, worin er die Stiftung dieses Gotteshauses und alle dahin gemachten Schenkungen bestätigt und letztere sogar durch neue vermehrt. Er bestimmt die Gränzen der von dem Bischofe und Domkapitel zu Gurk um 100 Marken Silbers erkauften Maierhöfe und anderer Besitzungen. Das Eigenthum des Stiftes wurde nun auf einer Seite über den Bach Grassenich, wie ihn die Urkunde nennt, erweitert. Alles dieses geschah auf Fürbitte eines seinigen Sohnes und des Bischofs Eckbert vom Bamberg. Letzterer weihte die (jetzt erst vollendete oder etwa nur erweiterte und verschönerte?) Kirche ein. Dieses Fest verherrlichte mit seiner Gegenwart Herzog Leopold im Gefolge zahlreicher Ministerialen und Edlen aus Oesterreich und Steyermark. Unter den Zeugen dieser Urkunde erscheint auch Luitpold von Gonovitz.

Im nämlichen Jahre ertheilte auch Papst Innocenz III. dieser Karthause seine Bestätigung.

Herzog Leopold stellte zu Marburg im Jahre 1227 diesem Stifte eine neue Bestätigungs-

urkunde aus, die nur eine Wiederhohlung der frühern Schenkungsbriefe ist. Unter mehreren Zeugen kommen auch Otto von Chunigsberch (Königsberg,) Liupold von Gonòvitz und Pechelin von Tiver vor.

Im Jahre 1228 bestätigte Papst Gregor IX., als er sich zu Perugia aufhielt, die beiden steyermärkischen Karthausen Seitz und Geyrach, nahm sie in den Schutz des apostolischen Stuhls, und ertheilte ihnen verschiedene Gnaden desselben.

Am linken Flügel des dermahligen Schloßgebäudes zu Geyrach ist eine Steinschrift mit gothischen Characteren eingemauert. Sie lautet also:

ANNO MCCLIV. A LEUPOLDO DUCE AUSTRIE STIRIEQUE FUNDATUM EST HOC MONASTERIUM IN HONOREM SCTI. MAURITII SOCIORUMQUE EJUS SUB REGULA SANCTI ORDINIS CARTHUS. Die hier angegebene Jahrszahl 1254 ist offenbar falsch; denn Herzog Leopold der Glorreiche starb schon im Jahre 1230. Dieser chronologische Widerspruch, nach welchem die Karthause erst 24 Jahre nach dem Tode ihres großen Wohlthäters Leopold wäre gestiftet worden, dürfte vielleicht berichtigt werden, wenn man annimmt, daß diese Inschrift nicht das Jahr der Gründung des Stiftes, sondern jenes angibt, in welchem dieser Stein gesetzt wurde. Die erst vor kurzer Zeit geschehene Wiederherstellung des Stiftes, aber auch selbst der Mangel an einem Steinhauer in jenem wüsten Thale erlaubte es der frommen Dankbarkeit nicht früher, durch ein

kleines Denkmahl die Wohlthaten zu verewigen, die der glorreiche Leopold diesem Kloster spendete.

Die Verbindung der Steyermark mit Krain durch die steinerne Brücke, die Gründung der Pfarrkirche zu Lack, die großmüthige Wiederherstellung der Karthause Geyrach, deren zweiter Stifter Leopold ist, sind ehrwürdige Denkmahle, wie redlich dieser große Fürst auch in die Wildnisse des Landes religiöse Cultur und bürgerlichen Verkehr zu verpflanzen suchte. Gewiß, Herzog Leopold verdient es, daß auch der späte Enkelsohn, welcher diese Gegenden bewohnt, die Asche dieses thätigen Fürsten noch dankbar segne!

Im Jahre 1243 bewies sich Herzog Bernhard von Kärnthen gnädig gegen diese Karthause, indem er den Mönchen derselben nicht nur in der Stadt Laybach den zur Erbauung eines Hauses nothwendigen Platz schenkte, sondern ihnen auch eine vollkommene Mauthfreiheit einräumte.

Papst Alexander IV. bestätigte im Jahre 1257 abermahl die Stiftungen und Freiheiten der Karthausen von Seitz und Geyrach.

Im J. 1260 erscheint ein gewisser Georg als Prior von Geyrach.

Bruno, Bischof zu Olmütz, Landeshauptmann in Steyermark, befahl durch eine im Monathe August 1262 zu Marburg ausgestellte Urkunde den Bewohnern von Leoben, die vom Herzoge Leopold nach Geyrach gestifteten jährlichen 4 größeren und 10 kleine Massen Eisen (massas ferri) mauthfrei abführen zu lassen.

Im Jahre 1264 bekräftigte Papst Urban IV. die den Karthäusern zu Seyrach im Jahre 1209 vom Herzoge Leopold ertheilte Urkunde.

Im J. 1278 schenkte Ulrich III. Graf von Heunburg und dessen Gemahlinn Agnes (eine Tochter Hermanns von Baden und der österreichischen Getraud) die in ihrer Landschaft Tyver gelegenen Mayerhöfe Chuethal und Chalap an das Kloster Seyrach. Die nämlichen hohen Conleute bestätigten diese Schenkung bei ihrem Aufenthalte zu Seyrach im J. 1282, und fügten derselben noch das Bergrecht in eininigen Weinbergen hinzu.

Mit dem Tode Herzogs Friedrich des Streitbaren in der Schlacht an der Leytha am 15. Juny 1246 ging der um Oesterreich und Steyermark so hoch verdiente Regentenstamm der Babenberger zu Grabe, und es begann die Periode jener heillosen Zerrüttung, deren Trophäen auf so manchen Berggipfeln unseres Landes noch als Ruinen trauern. Für Teutschland begann diese herrenlose Zeit um acht Jahre später, nämlich mit dem Tode Kaiser Conrads IV. im Jahr 1254, und nach 19 Jahren, als der große Rudolph aus dem Hause Habsburg im Jahre 1273 auf den teutschen Kaiserthron erhoben wurde, endigte sie sich. Aber in Oesterreich und Steyermark war noch die trübende Herrschaft des böhmischen Ottocars zu vernichten, und so dauerte diese Periode des Blutvergießens und der traurigsten Zerrüttung für diese beiden unglücklichen Provinzen noch um neun Jahre länger, nämlich bis zum Jahre 1282, in welchem Kaiser Rudolph auf dem Reichstage zu

Augsburg seine Söhne Albert und Rudolph mit diesem lange verwaiseten Lande belehnte. Nach 36 blutig schrecklichen Jahren kehrte allmählich die Ruhe wieder zurück, und es behauptete sich der habsburgische Herrscherstamm der uns seit einem halben Jahrtausende in Tagen der Ruhe beglückte, in Stunden des Unglückes mit Vaterliebe und Heldenmuth beschirmte. Die wenigen, folgenden Zeilen werden es beweisen, daß selbst die Karthause Geyrach, dieser unbedeutend kleine Theil des allerdings großen Ländervereines den Fürsten aus diesem Hause viele und ausgezeichnete Wohlthäter zu verdanken habe.

Schon im Jahre 1283 bestätigte Herzog Albert I., als er sich zu Bruck an der Mur aufhielt, der Karthause Geyrach die Vermächtnisse Leopolds des Glorreichen. In dieser Urkunde erscheint ein gewisser Emgo Procurator Conventus Gyriensis, und späterhin, nämlich im J. 1299 kömmt der Prior Peter vor.

Im J. 1305 befand sich Herzog Rudolph zu Bruck an der Mur, und bekräftigte den Geyrachern nicht nur den Fruchtgenuß der Mayerhöfe Chuethal und Chalap, sondern wies ihnen bei dem Amte Tyver auch jährlich 5 Mark Pfennige an.

Papst Clemens V. befahl im Jahre 1307 dem Abte des Cisterzienser-Stiftes Sitrich in Krain, alle diejenigen, welche dem Stifte Geyrach durch Entziehung von Einkünften, Besitzungen oder Urkunden Schaden zufügten, durch Kirchenstrafen zum Ersatze zu zwingen.

Um das Jahr 1310 findet man einen Pri-

or Guido von Gayrach. Dem Prior Bartholomäus, Guido's Nachfolger, bestätigte Herzog Friederich der Schöne zu Grätz im Jahre 1312 das dem Stifte Geyrach von Herzoge Leopold dem Glorreichen vor einem Jahrhundert ausgestellte Diplom.

Die Gebrüder Grafen von Modrusch stifteten im Jahre 1315 jährlich und mauthfrei eine Saum Oehl nach Geyrach.

Im J. 1320 befand sich Herzog Friedrich wieder zu Grätz, und ertheilte an die Bürger zu Tüffer den strengsten Befehl, keine von dem Gotteshause Geyrach flüchtig gewordenen Knechte aufzunehmen. Diese Urkunde bestätigte auch Herzog Albert II. im Jahre 1337.

Im Jahre 1338 befand sich Herzog Adalbert II. zu Laybach, und schenkte daselbst am 24. August desselben Jahres den Geyrachern zwei Huffen Landes, (duos mansus).

Im Jahre 1339 befand sich der genannte Herzog zu Grätz, und befahl dem damahligen Landeshauptmann in Krain, Herrn Friedrichen Freyen von Sanegg, (nachmahligen ersten Grafen von Cylly) die Karthause Geyrach zu beschützen, und dem Landeshauptmann von Steyermark, Ulrich von Walsee befahl er, sich persönlich nach Geyrach zu begeben, die Privilegien dieser Karthause einzusehen, und den Streit mit dem unnachbarlich unruhigen Montpreis zu schlichten.

Im J. 1342 bestätigte Herzog Albert II. zu Wien den Geyrachern die vollkommene Mauthfreiheit durch ganz Krain und die windische Mark,

so wie sie selbe schon von seinen Oheimen, den kärnthnerischen Herzogen Mainhard und Heinrich erhielten.

Um eben dieses Jahr befahl gedachter Albert Friedrichen I. Grafen zu Cylly, die Mönche von Geyrach in ihren Rechten und Freiheiten zu schützen, und vorzüglich, ihnen in ihrem Weinschanke zu Tüffer nicht hinderlich zu seyn. In einer zweiten Urkunde ordnete er an, daß das gesammte Vermögen jener geyrachtschen Stiftsunterthanen, welche in dem Landgerichte Tüffer zum Tode verurtheilet wurden, der Karthause anheim zu fallen haben.

Im Jahr 1356 am Samstage nach St. Michaelis ertheilte Herzog Albert II. zu St. Veit in Kärnthen den Geyrachern das unbedingte Eigenthumsrecht über alle ihnen gemachten fromme Schenkungen.

Am Anfang vor dem Palmsonntage des Jahres 1360 befand sich Herzog Rudolph der Großmüthige zu Cylly, und bestätigte daselbst den Geyrachern einige Diplome Leopolds und Friedrichs. Diese Gnade ertheilte ihnen Rudolph auf die Bitte ihres Priors Andreas.

Durch eine zu Cylly am Auffahrtstag des Herrn im Jahr 1371 ausgefertigte Urkunde schenkte Hermann I. Graf von Cylly für sein und seiner Söhne Johann's und Hermann's, für seines verstorbenen Bruders Ulrichs II. und dessen Sohnes Wilhelm, so wie für seines Vaters Friedrichs I. und seiner Mutter Diemude ewiges Seelenheil einige Zehente dem Gotteshause zu Geyrach.

Der nämliche Graf, Herrmann I. erbau-

te eine Capelle auf dem Gottesacker zu Geyrach, und stiftete daselbst für sich und seinen Neffen Wilhelm eine tägliche Messe und ein ewiges Licht.

Als sich Herzog Albert III. im J. 1374 zu Laybach befand, stellte er daselbst am Montag nach dem Palmsonntage eine Urkunde aus, Kraft deren er, jedoch nur so lange er lebt, das Stift Geyrach von allen Steuern und Auflagen befreite, und machte diese seine Willensmeinung dem steyermärkischen Landeshauptmanne, Ulrich von Lichtenstein, und dem Landschreiber (Scriba provincialis) Paul Raming, kund.

Wegen zu großer Entfernung dieser Karthause von Aquileja erlaubte Papst Urban VI. den Geyrachern von jedem andern, näher wohnenden Bischofe die priesterlichen Weihen zu empfangen.

Im Jahre 1387 bestätigte Herzog Albert III. durch eine wiederhohlte Urkunde diesen Mönchen das volle Eigenthumsrecht über alle durch Kauf oder fromme Schenkung erworbene Güter.

Im J. 1390 kommt der Prior Ulrich vor.

Im J. 1393 befreite zu Wien am St. Georgentage Herzog Wilhelm der Freundliche die Geyracher von den Steuern, und am Montage nach dem Feste St. Jacob's des Apostels ertheilte er ihnen: „plenum in bona quaedam feudalia dominium;“ im Jahre 1400 aber schenkte er ihnen einige Zehente.

Am Cosmas- und Damianstage 1401 starb der Prior von Geyrach Michael, ein geachteter Mann, der vormahls Visitator der Provinz

war. Sein wahrscheinlicher Nachfolger im Priorate hieß Stephan.

Hermann II. Graf zu Cylly und im Segor befreite unter dem Prior Johann die Greyracher-Unterthanen von jeder fremden Gerichtsbarkeit, und ertheilte strenge Befehle wegen Handhabung dieser Immunität an seinen Richter zu Tüffer. Datum Cilli feria ante Solstit. aestiv. Anno 1407.

Im Jahre 1415 schloß Prior Andreas für sich und sein Stift mit den Karthausen Seitz, Fränitz, und Plätriach eine besondere Verbrüderung ab.

Um das Jahr 1426 stand der Karthause Geyrach der Prior Leonhard vor.

Geyrach soll die Begräbnißstätte der durch ihre Schönheit so unglücklichen Veronica von Dessenitz seyn.

Im Jahre 1429 stellte Graf Friedrich von Cylly zu Gunsten der Geyracher eine Urkunde aus. Kaiser Sigismundus Verwendung, der es einsah, wie vielen Jammer er über Friedrich brachte, und Friedrich's durch Kerker und Schmach, durch Zorn und nahmenlose Leiden der Seele äußerst erschütterte Gesundheit, waren die nächste Veranlassung, daß ihn sein Vater Hermann bald nach der Ermordung Veronica's nicht nur frei ließ, sondern daß er sich mit ihm auch aussöhnte.

Im Jahr 1431 bestätigte Graf Friedrich, als er sich zu Montpreis aufhielt, dem Prior Leonhard und dem Convente von Geyrach die ihnen von seinem Vater verliehene Immunität.

Die Geyracher erhielten die Capelle des heil. Aegydius an der steinernen Brücke, und diese Schenkung bestätigte ihnen im J. 1434 Papst Eugenius IV.

Im J. 1436 bestätigte Graf Friedrich dem Prior Leonhard den Kauf einiger Güter. Zu Gunsten des nämlichen Prior's wiederhohlte er eine ähnliche Bestätigung zu Cylly am St. Veitstage 1438, und im J. 1444 stiftete er unter eben demselben Prior vier neue Zellen für eben so viele Karthäuserpriester. Er übergab zu diesem Zwecke dem Kloster einige Grundstücke und Zehenten. Diese Urkunde ist ausgestellt zu Cylly am Montage nach Mariä Schidungstag, und mit dem Sigille und der Unterschrift seines Sohnes Ulrich versehen.

Im J. 1445 kömmt der Prior Johann vor.

Herzog Friedrich der Friedfertige berief auf den Montag nach dem St. Veitstage 1446 alle Grafen, Ritter u. s. w. der drei innerösterreichischen Lande zum Heeresbann nach Fürstenfeld. Unter diesen erschien auch der Prior Johann von Geyrach.

Am St. Eberhardstage 1447 bestätigte Graf Friedrich dem Prior Johann den Kauf eines Weingartens in Slap nächst Rabschah (vielleicht Ratshah), und im J. 1448 bestätigte er durch eine zu Sanegg ausgestellte Urkunde dem Prior Nicolaus gegen den Burgvogt der Veste Montpreis das Fischrecht in allen Wässern des Geyracher-Gebiethes, und durch eine andere, eben daselbst ausgestellte Urkunde schenkte er dem nämlichen Prior die Mühle in Dragamel, die er früher den Do-

minicanern in Neukloster gab, und die nun durch eine Ueberschwemmung zerstört wurde. Er bestätigte dem gedachten Prior Nicolaus im Jahre 1450 auch den Kauf eines Hauses im Markte Tüffer. Die Immunitäts-Urkunde wiederhohlte er im Jahre 1451. In diesem Jahre folgte auf Nicolaus der Prior Martin. Diesen schirmte Graf Friedrich im Jahr 1452 gegen Gurkfeld, und im nächsten Jahre verlieh er ihm den Zehent von einem Weingarten.

Im Jahr 1454 wurde der Prior Martin als Prior nach der Karthause Maurbach in Oesterreich berufen, welcher er vierzehn Jahre rühmlich vorstand. Zugleich wurde er zum Visitator der Ordensprovinz ernannt. Auf ihn folgte in dem Priorate zu Geyrach der Bruder Georg, und Georgs Nachfolger, Othmar, erscheint als Zeuge in einer Urkunde Kaiser Friedrich's IV. im Jahre 1458. Auf diesen folgte wieder ein Nicolaus, und um das Jahr 1495 kommt der Prior Enoch. Nach diesem stand dem Priorate um das Jahr 1502 Haymo vor.

Doctor Luther, ein vielbesuchter Professor der Wittenberger-Universität, begann das Geschäft der Reformation mit allem Ungestüme, der dem heftigen Character dieses Mannes eigen war.

Auch Geyrach blieb von dieser Seuche nicht rein: Erzherzog Carl sah sich genöthiget, dem Bischofe zu Laybach, dem Abten zu Rein, und seinem Verwalter zu Cylly den Auftrag zu ertheilen, die durch Verschwendung und schlechte Klosterzucht ganz herabgekommenen Karthausen

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Seitz und Geyrach zu inventiren, um sie dem Cardinal Zacharias zu übergeben. Dieser Auftrag ist zu Wien vom 13. November 1564 datirt. Doch sind die Mönche dort geblieben; denn die Commendatoren waren nur Administratoren ihrer Güter, die zugleich auch über die Klosterzucht Aufsicht führen mußten.

Im Jahre 1569 wurde diese Karthause durch Polydorus von Montegnana, Erzpriester im Sonnthale, durch Erasmus von Thumberger und Carl von Weichselburg abermahls untersucht und in einem höchst zerrütteten Zustande befunden. Das Protocoll, welches diese Untersuchungs = Commissäre mit den Mönchen aufnahmen, befindet sich ebenfalls im Joanneum zu Grätz, und ist ein denkwürdiges Bruchstück aus der Sittengeschichte dieses Klosters in jener Periode.

Die Mönche wurden zu einem erbaulichen, ihrer Ordensregel gemäßern Leben ermahnt, einige von ihnen auch wahrscheinlich strenge bestraft.

Durch ein Schreiben aus Gratz vom 18 Dezember 1571 forderte Erzherzog Carl die Verwalter der Karthausen Seitz und Geyrach zu einem Geldbeitrage des Jesuiten = Collegiums in Gratz auf.

Am 3. August 1578 ertheilte durch einen Brief „Frater Bernardus Humilis Prior „Domus Majoris Carthusiae totiusque ordinis Carthusiensis Generalis Magister etc.“ den Befehl, daß sich die Karthausen Seitz und Geyrach in Allem nach der Anordnung des Cardinals Delphin zu halten haben, auch er-

theilte er ihnen die Erlaubniß, einige ihrer Besitzungen zu verpfänden oder zu verkaufen, damit sie ihre Schulden bezahlen können. — Diese Domus majoris Carthusiae ist ohne Zweifel la grande Chartreuse bei Grenoble im Dauphinate.

In diesen stürmischen Zeiten dachte man auch so wenig auf die Erhaltung der Gebäude, daß Erzherzog Carl unterm 28. 1586 wegen der Herstellung derselben einen Befehl an Ottolin Scarzuola ergehen ließ.

Im Jahre 1589 übergab Erzherzog Carl die beiden steyermärkischen Karthausen an den Prälaten zu Rein; allein sie befanden sich in einem solchen Zustande, daß ihm als Administrator der Erzherzog am 17. Juny 1589 bewilligte, die ausständigen Steuern erst binnen Jahresfrist zu bezahlen.

Durch alle Administrationen und gütige Versuche konnte der eifrige Erzherzog Carl dieser Karthause nimmer aufhelfen. Zugleich versprach ihm die Gründung eines Jesuiten-Collegiums zu Grätz eine herrliche Erziehungsanstalt, eine treffliche Pflanzschule brauchbarer Priester und einen mächtigen Damm gegen den immer gewaltiseinreißenden Strom des Lutherthums: Angelegenheiten, die dem edeldenkenden Erzherzoge so nahe am Herzen lagen, als sie es wirklich verdienten, und er hat sich in den Jesuiten, diesen Meistern und Mustern in der pädagogischen Kunst, keineswegs geirrt. Er stellte also die Karthause Seitz dem Orden zurück, Geyrach aber, von dem er sich so wenig mehr versprach, übergab er den Jesuiten, und die Einkünfte aus

den Besitzungen dieses Stiftes wies er dem Grätzer-Convictsfonde zu. Es wurde daher zu Geyrach am 1. July 1593 zwischen dem Bruder Quinlana Generalvisitator des Karthäuserordens für Teutschland, und den Jesuiten von Gratz ein Vergleich abgeschlossen, und der Abt von Rein glich sich als vormahliger Administrator von Geyrach mit den Jesuiten über seine dießfällige Geschäftsführung zu Gratz am 14. July 1594 gänzlich aus.

Nun wurden von den Jesuiten nur die zur Administration erforderlichen Personen nach Geyrach gegeben, und somit verschwindet es auch aus der Geschichte der steyermärkischen Stifter. Von dieser Zeit an kommen nur äußerst wenige Notizen zur Chronik dieser Herrschaft vor.

Das aufgehobene Cistercienser-Stift Neuberg in Steyermark.

Das im Jahre 1786 aufgehobene Cistercienser-Stift Neuberg wurde von Otto dem Fröhlichen, einem Sohne Kaiser Alberts I. im Jahre 1327 gestiftet und erbauet. Dieses Stift hatte seine Entstehung nicht sowohl der Andacht, als der Liebe zu verdanken. Herzog Otto verehlichte sich mit einer schönen Princessin aus Bayern, die seine nahe Blutsverwandte war, und mußte für die von Rom erhaltene Dispens sich verpflichten, drei Klöster zu erbauen. So entstand ein Augustiner-Kloster in Wien, die Charthause Gamming in Oesterreich, und Neuberg in Steyermark, welchem letzteren die schöne Gattinn des Stifters auch ihre eigenthümliche Herrschaft Reichenau am Schneeberge in Oesterreich schenkte, die jedoch einige Jahre vor der Aufhebung des Stiftes, an die Gewerkschaft in Eisenerz verkauft wurde. Das Stift selbst ist — mit an-

deren Abteien verglichen, nicht besonders ansehnlich; desto herrlicher und prächtiger ist der große, hohe, helle gothische Tempel, mit einer Doppelreihe von Säulen, durchaus von Quaderstücken erbauet. So oft ich die Kirche betrat, durchbebte mich ein heiliger Schauer. Es machte diesen Mönchen Ehre, daß sie mehr für die Pracht ihrer Kirche, als den Prunk ihrer Abtey sorgten. Ueber der Sakristey führt eine Wendeltreppe von 74 Stufen bis zum Kirchendache. Die Kirche vom Fuß bis zum Dache, das Dach selbst, und der Thurm auf der Kirche, haben alle drei eine gleiche Höhe; es beträgt somit jedes den dritten Theil der Höhe des ganzen Gebäudes bis zum Thurmspitze. Der Bau der Kirche ward erst im fünfzehnten Jahrhundert vollendet. Man erzählet, das Stift habe, so lange der Bau dauerte, einen Donauzoll in Oesterreich, und einen Antheil an der Salzpfanne zu Aussee genossen: daher wurde so langsam gebauet. Bei der Entstehung des Stiftes war noch diese ganze Gegend von Menschen unbewohnt, ein Wohnsitz der Hirschen, Bären, und Wölfe. Nur ein landesfürstliches Jagdhaus stand dort, welches den Stifter zuerst auf die Idee brachte, hier eine Abtey zu erbauen, und die wilde Gegend durch den Fleiß der Mönche urbar zu machen. Ueberhaupt waren gewöhnlich mit solchen geistlichen Stiftungen auch weltliche Zwecke verbunden. Die meisten Stifte dieser Art wurden in Wildnissen erbauet, die dem Besitzer fast gar keinen Ertrag gewährten. War der Stifter ein Private, so hielt er sich und seinen Nachkommen die Schirmvogtey bevor,

wofür die Mönche ihren Erwerb mit ihm theilen, und noch für ihn bethen mußten.

War der Stifter der Landesfürst selbst, so verbesserte er hierdurch sein Land, und verschafte sich neue streitbare Unterthanen. Wenn wir jetzt den Reichthum und die großen Besitzungen mancher Abteien bewundern, so müssen wir bedenken, daß der Ursprung des Stiftes, wo die Mönche noch selbst ihre Felder bestellten, keineswegs so glänzend war. Ihr Fleiß und ihre späteren Erwerbungen, brachten diesen Reichthum hervor.

Das Stift wurde neben dem kleinen Jagdschlosse, welches auf einem nicht hohen Felsen lag, erbauet, und beide Gebäude hingen durch eine hohe Brücke zusammen.

Als die Türken im sechszehnten Jahrhunderte das erste Mahl Wien belagerten, kam auch eine Horde derselben, nach Neuberg. Die besten Schützen dieser Gegend hatten sich in dem Jagdschlosse versammelt, und als die Feinde durch das Thor des Stiftsvorhofes ritten, fiel auf den ersten Schuß ihr Anführer todt vom Pferde. Dieß erschreckte die Uebrigen, welche alsogleich die Flucht nahmen. Der Ort, wo der gefallene Türke begraben ward, wird noch jetzt von den Bauern das Heidengrab genannt. Bald hernach fiel es einem Abte ein, dieses Jagdschloß nicht mehr stehen zu lassen. Ein Franciscaner von Mürzzuschlag, both sich an, den Felsen, worauf das Jagdschloß stand, mit Pulver so zu sprengen, daß die ganze Masse rechts, in das sogenannte Schenkfeld fallen müsse. Man nahm seinen Antrag an, aber die Wirkung der Mine

fiel so unglücklich aus, daß das brennende Dach des Jagdhauses auf das Stiftsgebäude fiel, welches — mit Ausnahme der Kirche — ein Raub der Flammen ward. Um von den Bauern nicht erschlagen zu werden, mußte der Franciscaner über die Gebirge in sein Kloster nach Mürzzuschlag zurück fliehen.

Die Kirche der Kreuzherren mit dem rothen Sterne zu St. Carl in Wien.

Sie ist die prächtigste, schönste und regelmäßigste Kirche von ganz Wien, und steht frei auf einer Anhöhe, mit der Vorderseite gegen die Stadt gekehrt.

Um die im Jahr 1713 in Wien ausgebrochene Pest abzuwenden, that Kaiser Carl VI., nach den Begriffen der damahligen Zeiten, das Gelübde, eine Kirche zu bauen, und so entstand die Carlskirche. Am 4. Februar 1716 wurde der Grundstein dazu gelegt, und zu Ende Octobers 1737 war der Bau vollendet. Sie ist im Styl der erhabenen Architectur; auf eilf großen steinernen Stufen steigt man zum prächtigen Portal hinan, das auf sechs korinthischen Säulen ruht; am Giebel desselben, der ein Dreieck macht, sind in halb erhobener Arbeit auf weißem Marmor die Wirkungen der Pest dargestellt, und unter diesem Gebilde steht mit goldenen Buch-

staben: Vota mea reddam Domino in conspectu timentium eum.

Zu beiden Seiten des Portals sind zwei frei stehende Säulen von der dorischen Ordnung: sie haben 45 Fuß in der Höhe, und 13 Fuß im Durchschnitte, sind inwendig hohl und mit Wendeltreppen versehen, welche bis zu den Capitälern führen; von außen ist in gewundenen Reihen und halb erhobener Arbeit auf weißem Marmor von unten bis oben das Leben, die Thaten und der Tod des heiligen Carls abgebildet. Oben auf den Capitälern ist an Beiden ein kleines Thürmchen mit einer Glocke, und auf den vier Seiten sind vier von Erz gegossene, stark vergoldete, mit den Flügeln zusammenstoßende Adler, welche ein Geländer herum bilden. Weiter zurück an beiden Seiten der Kirche sind zwei Nebengebäude in Form von Triumphbogen. Das Hauptgebäude der Kirche hat eine hohe, lichte, achteckige, mit Kupfer gedeckte Kupel, und oben darauf wieder eine kleine Laterne. Die ganze Vorderseite ist mit mehreren marmornen Statuen besetzt. Die Gemählde in der Kirche sind von Schuppen, Gran, Rothmayer, Ricci und Pellegrini. Die Stiftsherren vom Kreuzorden, mit dem rothen Sterne, haben neben der Kirche eine Residenz, und versehen zugleich die pfarrherrlichen Functionen. — In dieser Kirche an der rechten Seitenwand der mittleren großen Capelle neben dem Altare der Himmelfahrt Mariä, erhebt sich das Monument, dessen Höhe 13 Schuh, $7\frac{1}{2}$ Zoll und dessen Breite 6′, $7\frac{1}{2}$ beträgt. Es füllt hier die Vertiefung der Wand auf eine angemessene Art aus, und reicht

genau bis an ein, unter einem Bogen befindliches, Basrelief der Kirche.

Die Hauptmasse besteht aus inländischem grauen polirten Granit, von einer überaus schönen dunklen und gleichen Farbe, welcher am Sockel 15″, und übrigens 9″ Kerntiefe mißt.

Ober dem 1′ 10″ hohen Sockel und einem Rustique von 1′, 8½ Höhe, ist zwischen zwei Faschen, welche 6′ 5″ hoch, und 1′ 2½″ breit sind, die Hauptverzierung ein Haut relief vom weißem Marmor in einer ebenfalls mit solchem Steine ausgetäfelten Vertiefung, angebracht, welches 2′ 5″ in der Höhe und 4′ 3′ in der Breite beträgt. Hier ist an einem Eichenstamme die nicht mehr tönende Lyra des verblichenen Dichters mit ihren goldenen Seiten aufgehangen. Unter ihr liegen die Rollen, die seine Werke bezeichnen. Der Genius der Dichtkunst bedeckt sie mit seinem Lorbeer, und weihet sie hierdurch zu unvergänglichem Ruhme, indem er das Sinnbild der Ewigkeit: den Schlangenreif, nachdenkend betrachtet. Ihm gegenüber sitzt mit abgewandtem Gesichte der Genius des Todes. Trauernd berührt er mit seinem Cypressenzweige die Dichtungen des Unvergeßlichen, und hemmt ihren Lauf durch den vor ihm liegenden auf einer Rolle geschriebenen Schluß des waltenden Schicksals gezwungen. Die Fackel des Todes ist seiner Hand entsunken. Die Rolle enthält die Worte:

Geb. Den XXVI. Dec.
MDCCLXXI.
Gest. Den. XXVIII. Jul.
MDCCCXI.

Auf dem mittleren Granitstücke, ober dem Hauptrelief, ist die einfache, im erhobenen römi=

schen Quadrat= Alphabet, von im Feuer vergoldeten Bronze verfertigte Inschrift:

Heinrich Collin.
MDCCCXIII.

angebracht; gekrönt von dem Symbol vollendeter teutscher Bürgertugend; den Eichenkranze, der ebenfalls von Bronze ist, im Durchmesser 1′ 5″ hat, und das Bidniß des Dichters, von weißem Marmor, in drei Viertel Profil, en Bas-relief, umfängt.

Das Hauptgesimse 1′ 1″ breit, enthält sieben Rosetten vorne und eine zu jeder Seite, auch ein Karniß und einen Viertelrundstab mit Verzierungen von Bronze.

Der Fronton endlich, welchen die obengenannten Verzierungen schmücken, schließt eine 1′ 10″ hohe Urne von weißem Marmor ein, und bildet in Verbindung mit dem zuvor zergliederten Bestandtheilen ein, durch seine edle, einfache, jedoch imponirende Form, so wie die schönsten Verhältnisse — vollendeten Ganzes.

Den Entwurf zu diesem Denkmahle verdanken wir weiland dem Director der k. k. Gemählde Gallerie, Herrn Heinrich Füger, welcher hierdurch einen neuen Zweig in den Kranz seiner hohen Verdienste geflochten hatte.

Die Ausführung desselben wurde drei Künstlern anvertraut; nämlich: dem Herrn Johann Sautner, Bildhauer und akademischen Mitgliede; — Anton Clement, Steinmetz und Polirer; — und Johann Pacholik, Verzierungs= Bildhauer. Das allgemeine Lob, das dem herrlichen Werke zu Theil wird, spricht zu=

gleich das Verdienst dieser drei wackeren Männer aus.

Nachdem alle Theile des Monuments ihre gehörige Vollendung erreicht hatten, wurde der Grundstein hierzu durch den k. k. ersten Obersthofmeister, Fürsten Ferdinand zu Trautmannsdorf, am 12. August 1814 in der Carlskirche gelegt, und zu gleicher Zeit an der Rückseite des Grundsteins eine Tafel von Erz befestiget, welche die Nahmen der Beförderer des Unternehmens, und der Künstler, die es vollführten, enthält. Eine Schrift, welche diesen Vorgang aufgenommen, und vom den Herrn Fürsten und den anwesenden Zeugen unterzeichnet wurde, ist im Archiv der Kirche hinterlegt worden.

Der 1. September endlich, als der zur feierlichen Enthüllung des Denkmahls bestimmte Tag, vereinigte eine sehr ansehnliche Versammlung in der schönen Carlskirche. Alles strömte der Capelle zu, trauernd über den Verlust des als Staatsmann, Dichter und Mensch gleich achtungswerthen und unvergeßlichen Verblichenen, und innig erfreut, daß solche Verdienste auch im Tode noch erkannt und gewürdiget und dankbar der Nachwelt überliefert werden. Herr Johann Natter, Commandeur des Ritterordens der Kreuzherren, hielt, als Vorsteher der Kirche, das Seelenamt. Mozart's berühmte Musik erhöhte die bedeutungsvolle Feyer, und wurde unter der Leitung des k. k. ersten Hofkapellmeisters, Herrn Anton Salieri, durch eine gewählte Gesellschaft von Tonkünstlern, mit Liebe und Kraft aufgeführt. Der Hochaltar und eine Tomba waren reich beleuchtet und mit dem Wa-

pen Collin's geziert. Auch die religiöse Feyer entsprach ganz der Würde des Gegenstandes und seiner Theilnehmer. Alles schied mit inniger Zufriedenheit über das vollkommene Gelingen dieses Unternehmens und mit dem lebhaften Wunsche: daß die Verdienste jedes ausgezeichneten Mitbürgers auf gleiche Art anerkannt werden möchten! —

Die Templerkirche zu Schöngrabern in Oesterreich unter der Enns.

An der Heerstraße, welche von Wien nach Prag durch Oesterreich im Viertel unter dem Mannhartsberg führt, sieht der Reisende, nachdem er das in der Geschichte des Mittelalters nicht unwichtige Oberhollabrunn im Rücken hat, auf einem Hügel rechts eine große Kirche und einige Nebengebäude. Es ist die Pfarrkirche Schöngrabern.

Am Fuße dieses Hügels liegt der gleichnahmige Marktflecken, durch welchen sich die Straße zieht.

Alles zeigt hier an den Gebäuden, daß sie von der neuesten Entstehung sind. Zweimahl durch die vorletzten Kriege zerstört, und später abermahls bis auf einige alte Gemäuer durch das Feuer in die Asche gelegt, ist das Alterthümliche dieses schon im zehnten Jahrhundert ansehnlichen Ortes von den Häusern der Bürger bis zur Kirche ganz verschwunden. Nur an

der östlichen Seite der letzten zieht eine halbe Rotunde, welche an das Schiff der Kirche angebaut ist, durch Form, Verzierung und Farbe die Blicke des Aufmerksamen an sich.

Wundersam hat sich diese bei allen Zerstörungen durch die Zeit, und gewaltsame Ereignisse erhalten, und seine Alterthümlichkeit und seltsamen Bilderreihen hat selbst die Rohheit der neueren Zeiten, die alles modernisirte, und mit ihrer Kleinlichkeit übertünchte, geschonet.

Jenes alterthümliche Gebäude ist ein Theil des Chores, welchen man nach der katholischen Liturgie, das Presbyterium heißt, und in welchem der Hochaltar steht.

Drei schmale Fenster mit runden ungefärbten Glasscheiben verbreiten jenes Helldunkel über den Altar, das die Kirchen des sinnigen Mittelalters vor andern auszeichnet. Gleich dem Schatten des heiligen Haines nahm das Helldunkel der Kirchen die Gläubigen auf, um das Gemüth aus dem Vergänglichen in eine stille Geisterwelt zu führen.

Der Altar ist neuerer Art, und trägt in seinem Baue und in seinen Verzierungen keine Spur jenes Characters, der sich an dieser Rotunde darstellet.

Auch das große Schiff der Kirche gehört der jüngsten Zeit, und ist weiß von innen und von außen übertüncht.

Daß diese Kirche ursprünglich mit jenem Presbyterium übereinstimmend verzieret gewesen sey, unterliegt keinem Zweifel, denn es wäre doch gegen den Zweck, am Inneren, wo sich die Gläubigen an den Symbolen erbauen, und

durch diese Fittige sich in die übersinnlichen Tiefen der Geheimnisse senken sollen, diesen symbolischen Zierrath zu vermissen, und von außen überreichlich zur Schau zu stellen.

Nur in den vier Ecken des Chores erheben sich mächtige, aber doch schlanke Säulengruppen, welche mittels starken Gebälken die Bogen des Gewölbes tragen. Welcher Ordnung diese, und welcher jene Pilaster angehören, welche die schlanken gleich Baumstämmen sich empor hebenden Säulen kräftigend umgeben, ist schwer zu bestimmen, denn sie gehören jeder und keiner. Das Gebälke ist jonisch, die Knäufe korintisch, die Schäfte dorisch.

Merkwürdiger sind an diesen Säulen zwei Köpfe, die an jeder Seite des Altares sich auf vorspringenden Gesimsen der Säulenstühle stützen. Sie sind in übernatürlicher Größe, und tragen menschliche Formen; nur sind sie sehr breit, die Nase stumpf, die Augenlieder geschlossen, und das Haupt- und Knebelbarthaar bei den hochstehenden Ohren vereint in einen Zopf geflochten, und sie scheinen damit an dem Säulengesimse gefesselt zu seyn.

Die Knäufe der vier, den übrigen vortretenden Säulen, zieren statt des Topfes mit Laubwerke und Schnecken, wie wir es im Verfolge dieser Beschauung öfters finden werden, symbolische Gestalten, sämmtlich geflügelt.

Sie gleichen den Darstellungen jenes Menschen, Raben, Löwen und Ochsen, die wir bei dem Propheten Hesekiel finden. Jede dieser geflügelten Gestalten hält ein Buch vor sich auf der Brust aufgeschlagen.

Abgesehen von der seltsamen Ausbildung dieser vier Gestalten, könnte man sie für die Träger der Evangelien des Johannes, Marcus, Lucas und Matthäus halten.

Allein sie scheinen mit noch seltsameren Gestalten im Gegensatze zu stehen; denn ober jener Menschengestalt im weiten Flügelkleide bemerken wir eine nackte, aber so gestürzte Menschen-Figur, daß die Scheitel beider Köpfe sich berühren. Mit dem rechten Arme umschlingt die obere Menschengestalt einen zur Seite stehenden Löwen, während ein gegenüber stehender Löwe die linke Hand im Rachen gefaßt hält.

Ober dem Raben erscheint ein Ammonskopf, dem zwei Hunde an der Seite stehen, welche ihn mit ihren Nasen berühren. Diese Doppelbilder befinden sich auf den zwei, im Vordergrunde gegenüber stehenden Säulen. Jene im Hintergrunde zeigen ober dem Löwen und Ochsen einen mit Laubwerk bekränzten Menschenkopf. So viel über das Innere: denn das Schiff wie die Sakristei neben dem Chore sind von der neuesten Entstehung, und ohne alles Merkwürdige.

Wir betrachten nun das Aeußere dieser Kirche.

Die drei Fenster im neugothischen Style sind, statt des oben in einer Spitze sich schließenden Bogen, jedes in einem halben Cirkelschlage gerundet, die Gesimse sind in der ganzen Mauerdicke durch wechselnde Stäbe, Rinnen und Blätterreihen geziert, und als ein schönes leichtes Verhältniß ist die zehnfache Breite zum Höhenmaße genommen worden. — Die-

se Fenster geben die Haupteintheilung der architektonischen Theile dieser halben Rotunde.

Was mir bei meiner ersten Betrachtung dieses Alterthums verborgen blieb, offenbarte sich bei meiner zweiten Untersuchung dieses Gebäudes. Es ist das kubische Verhältniß, nach welchem dasselbe aufgeführt erscheint. Der Künstler suchte auf dieser, im Halbzirkel gebogenen, Fläche der Rotunde durch halberhabene Arbeit eine Idee plastisch darzustellen, und durch Symbole den Uneingeweihten zu bergen, den Eingeweihten aber zu erbauen.

Die Beschwerlichkeit, welche die halberhabene Arbeit zu stufenweisen Vertiefungen des Hintergrundes für die Perspective darbiethen, hat er größten Theils glücklich durch das gewählte Verhältniß des Hervorspringens und der Größe der Gegenstände besieget.

Dieses theilweise Gelingen zeigt um so mehr von der Tüchtigkeit des Baumeisters, da er auf dieser Fläche drei hinter einander stehende Darstellungen sich zur Aufgabe gemacht hat.

Zuvörderst sehen wir eine Colonade, welche mittels eines Gebälkes das Dach dieser Rotunde trägt. Es sind vier Säulen, von denen man in Hinsicht der Bestimmung ihres Characters die Bemerkung wiederhohlen muß, die schon früher über jene im Chore der Kirche gemacht worden ist. Das Gebälke besteht aus einem Kranze, Fries und Architraven. Obschon man nach der mitgetheilten Beobachtung hier vergeblich die Verhältnisse eines Vitruv oder Vignola in den Gliedern dieses Gebälkes suchen wird, so kann ihnen ein gefälliges und zweckmäßiges

Aussehen nicht abgesprochen werden, ja es herrschet in der ganzen Anordnung und Zusammenstellung des Mannigfaltigsten eine solche Ordnung und Uebereinstimmung, daß selbst jeder kleine Bogen des Architrav, der hier die Stelle der Zahnschnitte vertritt, mit den in der dritten und letzten Scene erscheinenden Metopen, und mit dem Dillenkopfe in der genauesten Wechselwirkung steht.

Dieser zweckmäßigen Uebereinstimmung in den architektonischen Theilen gehet jene der symbolischen Bedeutung zur Seite, und selbst dem profanen Beschauer muß bei einiger Aufmerksamkeit, ungeachtet der Verzeichnungen und der rohen Arbeit des Meißels, diese Bemerkung sich unwillkührlich aufdringen, wie sein Gemüth durch den leisen, geheimnißvollen Anklang aus einer unbekannten Vorwelt von unnennbaren Gefühlen erbeben muß.

Als begleitender Cicerone meiner Leser will ich sie auf diese sonderbaren Knäufe (Capitäler) dieser vier Säulen im Vordergrunde aufmerksam machen. Nicht eine blinde Nachahmung einer herrschenden Mode hat die Wahl und Anordnung der Verzierung geleitet, denn jene Kariatyden im ersten Knaufe zur Rechten, jene Köpfe mit Bändern, Bögen und Laubwerk umkränzt, im zweiten, jene Köpfe mit Lyäus-Reben- und Trauben behangen, im dritten, jene Festons im vierten Knaufe haben ihre Beziehungen auf die Hauptvorstellung.

Die Säulenschäfte sind gleichmäßig verziert.

Die Säulenstühle sind schmucklos, und gleichen den attischen. Der Würfel ist in einen

Cylinder verwandelt, und die Gesimse der Unterlage gewähren drei Stufen bis zu dem Hintergrunde. Wir gelangen nun zur zweiten Säulenreihe, und immer fremdartiger, wundersamer werden die Bilder, die sich darstellen. Alles scheint stufenweise vorzubereiten, und zu den letzten Mysterien zu führen.

Die Säulenzahl ist hier verdoppelt, und ihre Formen erinnern mehr an die Ufer des Nyl, als der Tyber und des Hellespont.

Erscheinen an den Knäufen der vordersten Colonade die Menschen im Anfange der Reihe als lasttragende Sclaven an der ersten Säule, so sehen wir sie hier kniend. In dem zweiten erscheinen Hasen, in dem dritten Geflechte von Bändern, Federbündeln, weiter zur Linken in dem vierten Fratzengesichter; in dem fünften und sechsten zierliches Laubwerk.

Der Architrav, den diese Colonade trägt, hat noch sechs Halbsäulen, und so viel zierliche Dillenköpfe zur Stütze, wodurch in der obern Bilderreihe zwölf Felder entstehen.

Die Verzierungen der Halbsäulen und der Dillenköpfe ist zu bedeutungsvoll, als daß wir sie nicht wie Umgebungen der Hauptbilder im Zusammenhange mit diesen betrachten sollen.

Wir sind nun zur letzten Darstellung, zu jener Bilderreihe gelangt, welche hier; als fünfzehn Epochen der mystischen Geschichte aufgestellt, erscheinen.

Bei dem Ueberblicke zählen wir unten drei, oben zwölf Momente der Geschichte aufgefaßt, und gereihet. Daß in dieser Reihenfolge eine pragmatische Ordnung walten müsse, und wirk-

lich auch walte, ist nicht zu bezweifeln, wenn wir auch dermahlen solche nicht strenge nachweisen können.

Einige Nachweisung finden die Freunde der Geschichte, in den Fundgruben des Orients des Herrn Hofrathes von Hammer. „Ueber das Wesen der Templer und ihre Zwecke.“

Doch ist es nothwendig, ohne diesem Werke vorgreifen zu wollen, auf die Vielfachen, und in den mannigfaltigsten Formen des Zeitgeistes sich spiegelnden Versuche zurück zu sehen, welche die von Gott abgefallene Menschheit ergriff, um die Wiedervereinigung, oder das Leben aufzufinden.

Dieser Rückblick in die Religions-Geschichte läßt uns in den Büchern Moses jene Aufschlüsse finden, die wir suchen, denn auch dort beginnt mit dem Falle der ersten Menschen der Tod seine Herrschaft, und der gefallene Mensch sucht (im Wahne: es gebe eine Erlösung durch eigene, seiner Natur inwohnende Kraft) nach dem verlornen Wort des Lebens immer vergeblich, bis auf den Opfertod des Gottmenschen.

In diesem allgemeinen Umrisse der Grundzüge finden sich alle Religions-Anstalten, und alle Mystik der alten und neuen Welt. Dahin muß auch diese Bilderreihe führen, und der Fall der ersten Menschen, den wir mit Abänderungen hier bildlich sehen, beginnt auch hier die Reihe. Ist dieses richtig, so ergibt sich die Reihenfolge von selbst, denn die irdische Laufbahn, welche durch den Sündenfall bezeichnet ist, endet nur der Tod des Irdischen. Nach die-

ser Ansicht wollen wir auch die Untersuchungen der Bilderreihe von der Linken zur Rechten in den drei untern Feldern, von der Rechten zur Linken in den obern Reihen verfolgen, und mit dem Todtengerichte das Ganze schließen.

Es muß Jedermann auffallen, daß diese Darstellung des Falles der ersten Menschen von jener in der katholischen Kirche angenommenen abweiche. Nur ist es sehr zu bedauern, daß die Auswitterung des Steines mehrere Umrisse undeutlich gemacht hat.

Der Baum selbstsüchtigen Wissens besteht hier aus einem spiralförmigen Doppelstamme, der sich mit seinen Zweigen in die Lüfte des Himmels erhebt, während die gemeinsame Wurzel dieses Doppelstammes in der finstern Erde immer tiefer dringt, und hier im Irdischen fußte und entstand. Diese Entzweiung des Stammes als er zu Tage kommt; diese Verschlingung in sich, bis er sich verzweiget; die mehr männliche als weibliche Gestalt, welche die Stelle der Eva einnimmt, die rechte Hand des gegenüber stehenden Mannes, von dem es zweifelhaft ist, ob er die Schamtheile decken, oder auf solche hinzeigen wolle; die Hundegestalt, welche an dessen rechten Schulter sich mehr kosend als feindlich hält; und vor Allem jenes Zerrbild eines Wesens, das durch die unförmlichsten menschlichen Gliedmaßen, durch den Mangel an Geschlechtstheilen, durch den breiten großen Kopf mit dem grinzenden Antlitze, der breiten stumpfgedrückten Nase, und vor Allem durch den sonderbaren Haarschmuck, der einem Geflechte gleichet, bemerkbar wird; und endlich das Vermis-

sen jener verführenden Schlange, welche hier in diesem Ungethüme dargestellt seyn kann; alles dieses sind Theile einer fremdartigen Bildersprache, und einer abweichenden Lehre. Ziehen diese Symbole unwillkürlich die Aufmerksamkeit an sich, so stoßen sie doch das Gemüth mit Grauen durch ihr Herabsinken zur ernsten Caricatur zurück.

Dieser Dämon hat die nach der verbothenen Frucht des Baumes im hoffärtigen Dünkel langende Menschengestalt an der linken Schulter gefaßt, und scheint das Ergriffene nicht wieder frei geben zu wollen. Es sey mir erlaubt, hier eine wichtige Stelle unsers tiefsinnigen Forschers, Doctor Troxler (einst in Wien, dermahlen zu Münster in der Schweitz) anzuführen. In seinem Werke: Blicke in das Wesen des Menschen, Aarau 1812, bei Sauerländer, sagt er Seite 211: „wie ein Gewächs, die Wurzel im finstern Schooß der Erde, den Wipfel in dem lichten Kreise der Lüfte, besteht alles Lebendige in der Mitte zwischen einem höllischen, und einem himmlischen Grundwesen, und würde nicht geboren, und könnte nicht hinscheiden, so wenig als das ordnungsvolle Gewebe von Schein, Thun und Seyn, welches wir Sterbliche Leben nennen, entfaltet würde, rängen jene zwei Mächte nicht unausgesetzt um diesen Preis.“

Nach diesem dargestellten Acte der geheimnißvollen, aber in den Tiefen der Menschen-Natur, wie in unseren heiligen Büchern beurkundeten, Geschichte der Menschheit läßt es sich auch einstweilen rechtfertigen, wenn wir anneh-

men, daß jene Religionslehre, welche den Fall der Menschheit durch die Sünde anerkennet und symbolisch ausspricht, auch die schon bei den Urvölkern mystische Ahnung einstiger Erlösung des Menschengeistes als leitende Idee aufgenommen habe. Ist dieses, so dürfte die folgende Bilderreihe symbolisch jenes Suchen nach dem verlornen Wort, nach dem ewigen Leben aussprechen. Nachdem aber der Mensch das durch eigene Schuld Verlorne sich nicht wieder selbst geben, sondern nur als eine unverdiente Wohlthat erhalten kann; nachdem das Irdische getödtet werden muß, wenn das Himmlische Wohnung in dem Menschen fassen soll, dieses aber durch den Opfertod des Gottmenschen in Erfüllung gegangen ist, so würde hieraus folgen, daß die folgende Geschichte diese Erlösung durch Jesum Christum, oder diese voraussetzend, den durch das Evangelium gefundenen Weg darstelle, wie der Mensch durch Kirche und Staat bis zu seinem Tode (durch die Besiegung des Irdischen, Gottes Willen in sich als Wahrheit zu verwirklichen, damit auch in ihm das Wort zu Fleisch werde,) gelange. Diese Voraussetzung wird uns kein Unbefangener verargen, weil sie sich auf das einzige Criterium aller Cultus-Anstalten der Welt, auf das Evangelium gründet.

Allein, wenn wir die folgenden Bilder betrachten, so müssen wir gestehen, daß diese nicht die entfernteste Andeutung auf den einzigen Grundstein alles Wissens und Handelns, d. i. auf Jesus Christus auffinden läßt, folglich, obschon nach der Offenbarung im neuen Bunde

entstanden, diesem fremdartig ist, oder wenigstens abweichende Lehren vermuthen läßt. Vielen Dank werden alle Freunde der Menschengeschichte demnach Jenem zollen, der durch Enthüllung dieser Symbole, und durch die Nachweisung der geistigen Bedeutung das Uebereinstimmende oder Abweichende dieser Mystik von dem Evangelium zu übernehmen im Stande ist, und diese Aufgabe auch löset.

Wir gehen weiter, und in der Mitte der untern Reihe finden wir auf einem Sessel sitzend, wie sich solcher die Prätoren Roms bei ihrer Gerichtshaltung bedienten, eine herrliche Menschengestalt, welche angethan mit einem weiten Unter- und Oberkleide, in der linken Hand würdevoll ein Zepter hält, an dessen obern Ende drei kleine Kugeln in Kreuzform angebracht sind.

Die rechte ist erhoben, und gibt mittels der zwei aufrechtstehenden, und des in die Mitte derselben hingeneigten Daumens, nach Herrn von Hammers Erkenntniß, das geheime Handzeichen der Templer. Die zur Rechten und Linken knienden Männergestalten in knapp anliegenden Wämsern und Halbstiefeln gekleidet, sind mit Schürzen umgeben, einer hält ein Lamm, der andere aber eine Getreidegarbe dem Richter oder Meister vom Stuhle vor, während ein dritter seinen Vormann am Ohre faßt, und wie es aus den Resten einer vierten Gestalt, welche die Canonen-Kugeln zerstörten, wahrscheinlich wird, von dieser gleichfalls am rechten Ohre gefaßt wurde.

Zu den Füßen des Gehuldigten krümmet

sich ein Ungeheuer, das beschuppt einer Schlange gleicht, und im Rachen einen aufrechtstehenden nackten Menschen zeigt, während eine ähnliche Gestalt sich an dem Flügel dieser Schlange oder dieses Drachen, in den Lüften schwebend hält.

In der dritten Darstellung sehen wir abermahl eine beschürzte Menschengestalt, die, wie es scheint, den schon besiegten Löwen mit der Linken an den Mähnen faßt, und die Rechte, mit der Axt bewaffnet, zum letzten Todesstreich erhoben hat.

Die Menschen- wie die Löwengestalt ist von einem Hunde begleitet, wie wir es in der ersten Darstellung bemerkten.

Nun gelangen wir zu den Darstellungen der oberen Reihen, und das erste, was uns zur Rechten aufstößt, ist ein nimrodischer Geist, der eigentlich aber hier einem andern Uebel, als dem der wilden Thiere gelten mag. Ein Ritter mit Schürze und Kappe führt einen Lanzenstoß gegen einen ihm gegenüber stehenden ungeheueren Bären.

Was nicht mehr recht deutlich gesehen werden kann, ist die Menschengestalt im langen Kleide, die der Bär vor sich an seine Brust mit der linken Pfote hält, während er, mit der rechten den Stoß abwehrend, die Lanze gefaßt hat.

Ob dieser Lanzenstoß den Bären oder die vorerwähnte Person im Faltenkleide, oder beide durchbohren sollte, ist nicht zu erkennen; daß aber jene Person sich nicht gezwungen in der Gewalt des wilden Thieres befindet, zeigt die

Beschäftigung der linken Hand, worüber der Apostel Paulus Cap. I. 18. strafend in seinem Sendschreiben sich äußert, und Lichtenberg bei Hogarth's Zeichnungen die Geißel der Satyre schwingt. Der Dillenbalken ober dieser Scene ist mit einem Ammonskopfe geziert, den nebst Hörnern auch Schmetterlingsflügel schmücken.

Die zu diesem Felde gehörige Halbsäule zur Linken ist mit einer wurzelnden Weinrebe geziert, die den Stamm in Zweige getheilt, mit Laub und Trauben behangen, den Knauf umranket. Der Schaft ist canellirt, und endet sich in einen Menschenkopf, von welchem lange Scheitel- und Barthaare herabwallen.

In dieser Betrachtung sind wir zum ersten Fenster gekommen. Hier biethen sich noch sonderbarere Symbole dar. Statt des Schlußsteines des Fensterbogens blickt uns furchtbar ernst ein breiter Menschenkopf entgegen, dessen Scheitel und Kinn lange Haare umgeben, und den ein Baret decket: Zwei an beiden Seiten des Fensters stehende Menschengestalten haben diese Scheitel- und Barthaare mit ihren Händen gefaßt, und dadurch sich des Alten bemächtiget. Nicht zu übersehen ist es, daß diese zwei, mit Wamms und Schürze bekleidet, auch die Lenden mit einer Binde umgürtet haben, wie wir sie öfters finden werden.

Auch die folgende Darstellung des, in tiefem Sinnen, mit den im Kreuze über die Brust geschlungenen Armen, stehenden Mannes, und des sich ihm nahenden weiblichen Genius, der im weiten Schlepp- und Flügelkleide, mit der Linken einen Akazien-Zweig darreichet, und in

der Rechten vor sich etwas, einem Kelche in herzförmiger Gestalt Aehnelndes trägt, ist nicht zu verkennen. Die Halbsäule hat hier sehr durch die Zerstörung des Krieges gelitten. Den Dillenkopf ziert ein Menschenantlitz mit Muscheln geschmückt.

Auf der Darstellung des folgenden Mannes, welcher einen Löwen reitet, dessen Zunge gefaßt hat, ist der Helm, welcher das Haupt decket, und unter welchem ein langer geflochtener Haarzopf über die Schulter herabfallend, in den Lüften wallet, ersichtlich, so wie der Dillenkopf und die Halbsäule, welche mit schönen bebärteten Menschenköpfen verziert sind.

Wichtiger wird die folgende Darstellung am zweiten Fenster, denn hier hat sich jener Kopf des uns schon bekannten Dämons, der zum Schlußsteine dient, mit seinen zwei Händen, der am Fenster Stehenden bemächtiget. Nicht genug, daß dessen Krallen diese Unglücklichen am Haare gefaßt, so sind sie auch mit einer Kette, welche die Scheitel dieses Ungethüms gleich einer Krone umgibt, an den Hälsen gefesselt. Vergebens strengen sie sich an, mit beiden Händen den Hals von den Fesseln zu befreien.

Die nächste Scene hat abermahl so wie die Halbsäule sehr gelitten, und nur zum Glück ist hier ein Thier sichtlich, das den Kopf eines Vogels im Rachen hält.

Der Dillenkopf ist deutlich.

Wir gelangen nun zu dem siebenden Act der obern Darstellung. Zwei Personen erscheinen hier, welche wir schon kennen. Es ist das häßliche Ungethüm, und die weibliche

Gestalt im Schlepp- und Flügelkleide. Was sie hier mit ihrer Rechten umfaßt, und das sich an ihre Seite traulich zu schmiegen scheint, gleicht mehr einer Orangutangs- als Kindesgestalt. Ihre Rechte hat der Dämon am Arme gefaßt. Ein Schleier deckt den Kopf dieses Weibes, und die Verwitterung des Steines macht es zweifelhaft, ob Flügel oder Theile des Schleiers an den Schultern sich zeigen.

Unser bekannte Dämon, der bei dem Falle des Menschengeschlechtes so thätig war, scheint auch hier sehr geschäftig, und hat alle Hände vollauf zu thun. Wirklich hält derselbe, indem er die weibliche Gestalt zu führen scheint, mit der Linken eine zweizackige Gabel gefaßt, mit welcher er drei Köpfe, die sich in einem an seiner linken Seite stehenden Topfe befinden, niederhält. Da diese drei unbebärteten Köpfe so in dem Topfe oder Kessel liegen, daß unten zwei neben einander, und in der Mitte ober diesen, gleich drei Würfeln, der dritte liegt, so kann jene Gabel auch ein Dreizack seyn, mit welchem er den mittern durchbohret hat, die zwei untern aber nur mittels der Spitzen der zwei äußeren sichtlichen Zacken fest hält.

Wie wichtig diese drei Köpfe im Kessel sind, zeigt die Vorsicht des Künstlers, welcher (wahrscheinlich ein Eingeweihter der Mysterien) diesen Kessel oder Topf im Durchschnitte zeigt, da er den sonst im Perspective verborgenen Inhalt von innen nicht hätte ersichtlich machen können.

Auch der Dillenkopf ober dieser Darstellung ist merkwürdig, denn er zeigt zwei neben einander stehende Vögel, zwischen welchen sich eine

Rose befindet. Der zur Rechten des Beschauers stehende dürfte ein Falke, Adler oder dgl., der zweite viel kleinere ein Repphuhn seyn. Der erste ist ohne Kopf, und erinnert an die schon bekannte Vorstellung nach dem zweiten Fenster.

Die Halbsäule bringt uns eine neue Thiergestalt vor Augen, es ist die Katze, deren Kopf und zwei Pfoten den Schaft oder die Halbsäule enden.

Im Knause wird abermahls ein starker Weinstock mit Wurzeln, Zweigen, Blättern und Trauben sichtlich.

Bisher enthielt jede Scene zwei sich entgegengesetzte, im offenen Kampfe, oder geheimer listiger Ueberredung thätige Principien, welche sich wechselsweise zu beherrschen strebten.

Dieß hat sich in der Symbolik am dritten Fenster geändert. Das Suchen, Kämpfen und Ringen um das verlorne Wort des Lebens scheint geendet zu seyn, und die Harmonie spricht sich in den Theilen wie im Ganzen aus.

Jener Kopf, den wir an dem in der zweyten Darstellung auf dem Sessel Sitzenden schon gesehen haben, wird hier abermahls als Mittler dargestellt. Ein Baret decket dessen Scheitel, und zwei Hände breiten sich von solchem zur Rechten und Linken aus. Die Rechte macht das geheime Zeichen, die Linke aber hält ein offenes Buch. Ob es das Buch Johannis und der vierzehnte Vers des ersten Capitels seines Evangeliums sey, läßt sich nicht erkennen. —

An der rechten Seite des Fensters sehen wir abermahls eine weibliche Gestalt, welche

mit einem Kopfschleier und weitem Kleide angethan, auf einem Sessel ohne Rückenlehne sitzend, ein Kind an den Busen drückt. Wahrscheinlich ist es jene Person, die wir schon dreimahl früher gesehen haben. Ist sie es, so waren bei dem Vorerwähnten jene Theile an den Schultern nicht Flügel, sondern Theile des Schleiers, und das, was wir hier als Kind betrachten, wegen der Wendung des Kopfes aber im Gesichte nicht ersehen können, wäre jenes Affengesicht. Sonderbar ist es, daß hier der Sessel auf zwei Katzenköpfen ruhet, unter welchen die herabhängenden Pfoten gleich jenen an der Halbsäule ein sonderbares Zierrath geben.

Wir wenden uns nun zu dem Schlusse dieser Symbolenreihe. Es ist das Todtengericht. Der Engel im Priesterkleide hält in seiner linken Hand ein Buch, und in der ausgestreckten rechten die Wage der Gerechtigkeit. Ein Wagbalken hat durch die Kriegeszerstörung gelitten, aber die beiden Schalen, und der übrige Theil sind deutlich.

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß eine Schale durch das Uebergewicht der andern gehoben wird, und daß der Dämon, wie wir solchen bei dem Falle der ersten Menschen gesehen haben, bemühet ist, nicht nur mittels eines Stabes die empor schwebende Schale nieder zu drücken, sondern auch in der rechten, zum Theile zerstörten Hand etwas gleich einem Steine hält, das er in diese Schale zu legen sich anschicket.

Vor dem Engel liegt eine Leiche hingestreckt, deren Lebensverdienste, wahrscheinlich hier mit der Sündenlast verglichen, abgewogen wer-

den. Diese Leiche ist ganz entkleidet, und so weit die bemooste Bildnerei eine Vergleichung der Gesichtszüge gestattet, haben wir solche unter den beschürzten Männern schon gesehen.

Zu den Füßen steht ein zweiter Dämon, der durch die säbelförmigen Arme und Beine, wie durch das verzerrte Gesicht auch zu den schon bekannten Hauptpersonen dieser symbolischen Geschichte gehöret.

Kläglich geberdet sich dieses Wesen, allein irren wir nicht, so gilt der Schmerz mehr jenem Emporschweben der Wagschale der Verdienste, als dem Tode des Verstorbenen, und die Bemühungen seines eifrigen Genossen zeigen deutlich, daß er diesen Schmerz mindern wolle.

Unter diesen Gebilden ist hier ein einzelner Widderkopf mit Ammonshörnern angebracht, und einige Spuren verrathen, daß noch eine Gestalt zerstöret worden sey.

Der Dillenkopf über dieser Darstellung zeigt eine schwebende Männergestalt, welche mit der Schürze umgeben, und an deren Füßen Halbstiefel bemerkbar sind. Ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln hat sich auf die Füße dieser Männergestalt niedergelassen.

Die Halbsäule ist am Knaufe mit zwei Reihen Blätter, dem doppelten Schnecken kunstgemäß im korinthischen Style gezieret, der Schaft mit dem Laubwerk umgeben, und mit einem häßlichen Dämonskopfe, aus dessen weitgeöffnetem Rachen eine Zunge heraus hänget, geschmücket. Die Blicke sind grinzend, und die Stirne ist mit Laubwerk umflochten.

Nachdem wir nun alles jenes, was die

Zeit und der alte und neue Vandalism der Menschen von jenen alterthümlichen Kunstwerken noch auf uns kommen ließ, an dieser Kirche besehen haben, gehe unsere Wanderung in den unfern der Kirche stehenden Pfarrhof. So mannigfaltige Umstaltungen derselbe auch erlitten hat, so ist dessen alterthümliche Bauart doch noch kennbar, und in den unterirdischen Gewölbern, welche dermahlen als Keller benützt werden, und einige Veränderungen in dieser Hinsicht erlitten haben, ruhen die schön gespannten Gewölbe noch auf jonischen Säulen.

Nach der Angabe des leider für die Volksbildung zu früh verstorbenen Pfarrers Herrn Lei, der dieses Alterthum schützte, sind bei Umstaltung der nächsten Umgegend und des Friedhofes an der Kirche, in einen Garten schon einige Zoll unter der Erde verschiedene zugehauene Steine mit Gesimsen und Figuren gefunden, und bei den Nebengebäuden des Pfarrhofes, und der Wiederherstellung der Kirche verwendet worden.

Mehrere aus Sandstein gehauene Bogen und Gesimse liegen noch im Hofe, und drei Steine sind an der Wand eines Wirthschaftsgebäudes eingemauert worden, welche nun wesentliche Fingerzeige zur Enthüllung dieser wundersamen Alterthümer geben. Es sind nach dem Urtheile des Herrn Hofrathes von Hammer, Tempelritter. Die Kleidung besteht aus einem langen, faltenreichen Unterkleide, das vorne in eine Spitze nach unten zuläuft, den Meßkleidern unserer Kirche ähnlich ist, und welches wir auch am Engel bei dem Todtengerichte be-

merkten. Ueber die Schulter fließt ein weiter Mantel, den auf der Brust eine Schließe befestiget, welche, wie es scheint, nach den verschiedenen Graden, auch verschieden gestaltet war. Jeder dieser, mit langen Bärten ehrwürdig erscheinenden Ritter, trägt über die kurzgeschnittenen Kopfhaare eine Kappe, welche mit Pelzwerk ausgeschlagen ist, und jener zu Wien an einem der ältesten, aber auch am meisten verstümmelten Todten-Monumente der Stephanskirche, am Thore dem Priesterhause gegenüber befindlichen ähnlich ist. In der rechten Hand hält jeder einen Stock, der oben mit einer Kugel, bei dem in der Mitte stehenden, aber mit einem Querholz geziert ist, wodurch dieser einem T gleichet. Ein gleiches Zeiches erblickt man auch in der rechten Hand.

Den in der Mitte stehenden unterscheidet von den andern auch noch die dreifach verbrämte Mütze und eine Binde, deren Enden bis an den Saum des Kleides reichten, und die mit Franzen verziert ist.

Nachdem wir nun das Bildliche beschrieben haben, kann ich den Wunsch nicht verhehlen, es möchte doch von jenen, welche für vaterländische Alterthümer Sinn und Achtung haben, und damit die Macht verbinden, jene Vorkehrung getroffen werden, daß diese seltenen Reste eines noch zu wenig in Hinsicht unserer Abstammung, Sprache und Cultur gewürdigten Zeitalters vor Zerstörung, oder Verstümmelung und Verkleisterung gesichert würden. Ein Wunsch, der um so lauter ausgesprochen, und oft wiederhohlt werden muß, da so viele herrliche Denkmähler des

Mittelalters noch in unseren Tagen durch eine erbärmliche Gewinnsucht zerstört worden sind. —

Ueber die Zeit der Erbauung dieser Rotunde ist weder an den Gebäuden, noch in dem Archive der Pfarrkirche und der Vogteiherrschaft, noch in den Geschichtbüchern eines Lazius, Petz, Hueber, Calles, Hanthaller, Haselbach, Fuhrmann, Kunz, Weiskern, von Prendau und Geusau etwas vorfindig, das diese Frage beantworten würde. Selbst über die früheren Schicksale dieser Kirche und dieses Marktes hat uns die Geschichte nichts aufbewahrt, oder das, was sie bewahrte, ist in den Jahren der Kirchentrennung vertilget worden, da oft durch fanatische Predicanten, nachdem sie sich der Pfarrhöfe und Kirchen bemächtigten, und in der Folge durch die Gewaltmittel Ferdinand des II. wieder vertrieben worden sind, die meisten Urkunden und Denkschriften der katholischen Archive zerstört wurden. Leider sind durch dieses Unglück, so wie durch das Feuer in den alten Kirchen dieser Umgegend wichtige Beiträge zur Religions- und Staatsgeschichte Oesterreichs für uns auf immer verloren.

Unter den Pfarren, welche durch den Uebertritt der Ortsbewohner lutherischen Seelsorgern zugefallen sind, gehört laut dem Visitations-Buche von 1518 bis 1583 auch Schöngrabern.

Vergebens versuchen wir es, die Geschichte dieser Pfarre und Kirche aus jener der Grund- und Vogteiherrschaft Gundersdorf zu entwickeln. Was ich über letztere aufgefunden habe, ist folgendes: schon im Jahre 1108 wird des Marktes und der Veste Gundhartisdorf erwähnet.

Damahls besaß diese Veste Reichard Franz von Ludwigsdorf. Eine Familie die auch dermahlen im Besitze des Schlosses und Dorfes ist, und zu den Edelsten im Lande gehörte. Nur kann weder von einer Veste, noch von einem Markte die Rede seyn, da in diesen Gegenden Gundersdorf mit Roggendorf, Windpassing und anderen gleiches Schicksal hatte, durch die späteren Kriege von jener blühenden Herrlichkeit herabgesunken zu seyn, die unter den Babenbergern Oesterreich zu dem blühendsten Lande Teutschlands machte.

Die Geschichte schweigt nun bis auf 1314. In diesem Jahre erscheint Eberhard von Waldsee. Ein Meinhard von Gundersdorf war 1356 Prälat zu St. Pölten, und 1378 geschieht eines Paul Gundersdorf als Besitzers dieser Herrschaft Meldung, ohne eine Spur zu finden, wie und wann diese Besitzung an jenes Geschlecht kam, das sich nach diesem Besitze nannte.

1448 wird Caspar von Roggendorf als Besitzer angegeben, und man hat Grund, diese Familie bis 1533 im Besitze anzuerkennen.

Vom Jahre 1448, also mit dem ersten Roggendorfer erscheint Gundersdorf als ein Lehen des Stiftes Melk bis 1533, da der damahlige Besitzer Wilhelm zu Mollenburg, Sohn Christoph, am 15. Dezember zu Krems von Kaiser Ferdinand dem I. in den Grafenstand erhoben, und Gundersdorf zu einer Reichsgrafschaft erklärt worden ist. In dieser Hinsicht gab der gefällige Abt von Melk auf des Kaisers Ansinnen die Lehensherrlichkeit über Gundersdorf auf.

Noch wäre zu erörtern, wie Gundersdorf ein Lehen des Stiftes Melk geworden sey; al-

lein da dieses nach Weiskern erst 1448 geschah, so sieht uns diese, wie die folgende Geschichte zu dem vorhabenden Zweck nicht weiter an.

Sonderbar und weiterer Nachforschung werth bleibt es, wie es doch zugegangen, daß die Besitzer von 1108 bis 1314 ohne eine Spur ihres Daseyns aus der Reihe der Landstände Oesterreichs verschwunden sind. Wir erwähnen dieses, weil das Jahr 1309 bis 1312 in der Geschichte als das Jahr der Vertilgung eines der interessantesten Männervereine erscheint, und Oesterreichs schöne Tage der Babenberger in der Partheienwuth des Interregnums in diesen Jahren untergegangen sind. Ereignisse, welche das Verstummen der Geschichte jener Zeiten sehr beleuchten könnten. Ist es richtig, daß durch die verwüstenden Einfälle der Ungarn von K. Ludwig dem Kinde, bis K. Otto dem III. dieser Theil Oesterreichs so verheeret worden ist, daß alle Kirchen und Wohnungen zerstört und bis zu den Zeiten, da Altmann Bischof zu Passau war, und man sich nur der hölzernen Kirchen bedienen mußte; so haben wir Gründe, die Entstehung dieser Gebäude nicht vor dem eilften Jahrhundert anzunehmen. Erst durch Leopold den Heiligen, und durch den im Verrathe seines Kaisers wie in der Beförderung der Cultur vielfach bekannten Bischof Altmann sind Kirchen aus Stein erbaut worden.

Daß aber Altmann, und Leopold die Erbauer dieser Kirchen seyen, ist, nach den symbolischen Resten zu urtheilen, nicht wahrscheinlich, und in keinem der von diesen hinterlassenen Verzeichnissen, über die von solchen gestifte-

ten oder erbauten Kirchen, erscheint Schöngrabern.

Nachdem die bürgerliche Geschichte uns hier in den wichtigsten Jahrhunderten nicht nur keine Leuchte, sondern auch kein Lämpchen anbiethet, das jene, wahrscheinlich von den damahligen Machthabern der Literatur verbreitete, Nacht erhellte, so erübriget nichts, als aus den damahls nicht beachteten oder verborgen gehaltenen Documenten und Kunstwerken symbolischer Art Sprache und Sagenberührung, die Wege aufzusuchen, welche zur Erhellung der Wiege teutschen Volksthums führen können, und von hochgefeierten, geistreichen Gelehrten unserer Zeit gebahnt und benützt worden sind.

Als Vorwort dieser von mir gewagten Hindeutung setze ich über derley Forschungen des Mittelalters die Ansicht eines unserer verdientesten Gelehrten her. „Jene Urzeit, indem sie das früheste, noch ungesonderte kräftige Leben der Völker umfaßt, in welchem Geistiges und Leibliches ein fast ununterscheidbares, gleichsam auf einer Wurzel sitzendes Doppelgewächs sind, muß natürlich für den tiefer in die Geschichte eingehenden Forscher anziehender seyn, als die in vielfach getrübten, zerrissenen Widerscheinen sich abweisenden Begebenheiten der sogenannten bürgerlichen Geschichte. Indem man aber das wundersam verschlungene, sich selbst in erhabener Haltung tragende, und in gegenseitigen reichen Spiegelungen der Natur und des Geistes dargestellte Leben der Idee nicht zu fassen vermochte, und an dasjenige, was in Ueberlieferungen und Symbolen der Sprache leise und geheimnißvoll angedeu-

tet, webet, Aufforderungen machte, wie sie eine vielleicht noch mißverstandene und einseitige Geschichts-Critik an die sogenannte Geschichte macht, zerstörte man mit dem Zauber auch den organischen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, das Unverstandene für unverständlich und für Altweiber-Mährchen achtend. Gleichwohl ist gewiß, daß keines einzigen Volkes Geisteseigenthümlichkeit so abgetrennet ist von dem Ganzen der Menschheit, daß sie nicht eine aus dem großen Ocean der Geister ab- und in ihn zurückfließende wäre u. s. w."

Ermuthiget führe ich demnach meine Leser abermahls vor diese Rotunde Schöngraberns, um aus dem Eigenthümlichen, das sich durch die Plastik uns offenbaret, auf die Meister und die Zeit dieses Nachlasses zu kommen.

Man ist gewohnt Gebäude der Art gothisch zu nennen, und damit hält man die Sache sehr bequem für abgethan; allein da man Gebäude dieser Art vom Jahre 476 bis 1400 oder von Theodorichs Kunst-Epoche bis zu den Zeiten, da Baptist Alberti Belamante, Chiocondo und Raphael mehr zur altgriechischen und römischen Kunst zurückkehrend, ihre Zeitgenossen und die Nachwelt in Bewunderung setzten, findet, so ist für unsern Zweck dadurch wenig geschehen.

In der architektonischen Darstellung dieser Rotunde findet sich so viel Mannigfaltiges und Fremdartiges verschlungen, daß selbst durch Swineburns Hülfsmittel und Criterien es schwer hält, den eigenthümlichen Charakter zu bestimmen. Man sehe nur diese Säulenordnungen und Verhältnisse der Glieder unter einander, diese, ohne alle

Kenntniß der Anatomie mit cylinderförmigen Füßen und Armen, mit platten Gesichtern und breit gedrückten Köpfen, mit widernatürlichen Beugungen der Glieder und steifer Haltung durch einen ungeübten Meißel heraus gehobenen Thier- und Menschengestalten. Gehören leztere nicht einem minder cultivirten Volke und einem jüngern Zeitalter an?

Die Häufung der symbolischen Bilder kann nicht ägyptisch seyn, so sehr die geringelten Haare des Löwen, der zweiten Säulenreihe an die Ufer des Nils erinnern. War schon die Darstellung der Menschengestalten dieses Volkes sehr einförmig, ohne Ausdruck und vorstehenden ähnlich, da Anatomie menschlicher Körper und Abweichung von der Urgestalt der Götter mit dem Tode bestraft wurden, so hatte die Kunst doch in der Darstellung der Thiere, wie es die auf uns gekommenen Sphinxen und Löwen erweisen, Eigenthümliches, und der ägyptischen Priester Sprache war nicht symbolisch, sondern hieroglyphisch.

Allerdings gothisch sind die schmalen Fenster, welche nur sparsam den Einfall des Lichtes gestatten, und die schwerfälligen Gebälke, auf welchen die Bögen der Gewölber ruhen, und zu deren Last dicke Säulenschäfte erforderlich sind; allein dieser finstern, schwerfälligen, mit Strebepfeilern verunstalteten und mehr mönchischen Bauart sagt das Leichte, Gefällige, Heitere, die Verzierung der Thüren und Fenster in der Mauerdicke und die Säulenordnung nicht zu. Der Gedanke an die spätere, durch Vermählung arabischer Leichtigkeit und Zierlichkeit mit nordischer

Festigkeit entstandene neugothische Baukunst muß hervorgerufen werden, so sehr man auch jenes Gesuchte durch Brechen der Wände, wodurch sie Lauben ähnlich wurden, jenen von innen und außen verschwendeten Schmuck oder Blumenranken und Blättergewinde, der Saat von Thürmchen an den Façaden vermißt. Wird alles dieses gegenseitig abgewogen, vergleichend gewürdiget, und die karge Ausbeute der bürgerlichen Geschichte (welche die Erbauung dieser Kirche nicht vor das Jahr 1100 setzt) beigezogen, so dürfte die Entscheidung für die neugothische Bauart doch noch schwankend und zu wenig begründet gefunden werden. Unverkennbar erscheint bei den sogenannten gothischen Gebäuden des zehnten und dreizehnten Jahrhunderts das Arabische wie das Neugothische oder Teutsche als Widerspiel der Völker = Charactere, und diese aus ihrer Lebensweise. Das spitze Zelt war die Wohnung nomadischer Araber. Der von hochanstrebenden Bäumen, die ihre Zweige vielfach verschlingend, zur leichten Decke formen, beschattete Hain war der Aufenthalt der Teutschen. Diese Formen finden sich auch in ihrer Baukunst wieder. Dieß, und die hufeisenförmigen Bögen über den Fenstern und Thürmen bei den Arabern (wie wir sie auch bei Schöngrabern finden,) und die Spitzbogen der Teutschen, welche wir hier vergeblich an der Rotunde suchen, geben Gründe für und wieder.

Noch erübriget uns die Geschichte der Baukunst zu Hülfe zu rufen. Diese zeigt, daß im Anfange des eilften Jahrhunderts mehrere Kirchen erbauet worden sind, die sich nicht nur durch die großen Massen und durch ihre Festigkeit,

sondern auch durch jenen romantischen Character von allen Gebäuden der Vorwelt auszeichnen, der dem Mittelalter eigenthümlich war. So erhob sich vom eilften bis zum dreizehnten Jahrhundert der Münster zu Straßburg, zu Meißen, bald dann der zu Wien, zu Freyburg, zu Zürch und zu Mayland. Um jene Zeit entstanden staunenswürdige Tempel in England, Schottland, Italien, Frankreich und Spanien. Alle diese Kunstwerke sprechen einen gemeinsamen Character nur unter mehreren minderen Zuthaten örtlicher Verhältnisse aus: Tiefe Kenntnisse der Mathematik, welche unter gewöhnlichen Handwerkern damahls nicht zu finden waren, und Einsichten in die Naturwissenschaften müssen bei Betrachtungen über den Plan und die Ausführung dieser Riesenwerke, nothwendig voraus gesetzt werden.

Die Geschichte der Baukunst der Vorwelt, welche aus nicht hierher gehörigen Gründen lange Zeit ungeachtet geblieben ist, vorzüglich aber jene des Mittelalters gibt hier die richtigsten Aufschlüsse, und ist in Hinsicht des Freimaurer-Wesens unserer Zeit mit mehrerer oder minderer Klugheit und Bescheidenheit zur Tagesverhandlung gebracht worden. Wir glauben hier, um nicht gegen den Zweck länger zu verweilen, auf das Bauwesen des Mittelalters wie Costenoble und Ruhmor es darstellen, hinweisen, und jene Bauhütten, deren Herr Zschokke in seinen Ueberlieferungen erwähnt, hinweisen zu müssen.

Eher, als es noch Zünfte gab, finden wir der sogenannten Bau-Corporationen schon bei den Griechen und Römern erwähnt. Selbst in

den Corpus juris sind auf solche Bezug habende Gesetze nachzuweisen.

Daß diese Bau-Corporationen den gebildeteren Theil der Männer, welche mit Forschungen über die Gesetze der Natur, vorzüglich aber der Mathematik, Chymie, Metallurgie und Bildnerei sich beschäftigten, in sich schloß, gehet aus den Erfordernissen jener Kunstwerke hervor, die solche in der Welt aufgestellet haben. Ihre Bestimmung zu religiösen Zwecken, Gebäude zu errichten, ihre höhere Bildung und die Geschlossenheit dieser Vereine unter Vorstehern machte es nothwendig, auch (wie Vitruvius in seinem Werke, über die Baukunst, es fordert) mit der wissenschaftlichen Bildung jene der Sittlichkeit und Religionen zu verbinden. Daher entwickelten sich allmählig, begünstigt durch Privilegien und eigene Gerichtsbarkeit, und durch die Geheimhaltung ihrer Arbeit und ihrer Verhandlungen in den geschlossenen Versammlungssälen, ein System religiöser, sittlicher Gebräuche und Lehren unter symbolischer Bekleidung aus den Bruchstücken griechischer, vorzüglich stoischer Philosophie und orientalischer Mystik, so wie aus den Lehren der ersten Christen.

Bei der eingetretenen Verfolgung politischer und religiöser Meinungen konnte es nicht ermangeln, daß mancher Verfolgte in diesem Vereine seine Zuflucht und Rettung fand. Durch die Theilung des römischen Reiches in das morgen- und abendländische Kaiserthum verbreiteten sich diese Gesellschaften, welche, unter dem Nahmen Collegia fabrorum bekannt, in großem Ansehen, und nicht nur den Provinz-Regierungen, son-

dern auch den Armeen zugetheilt worden sind, im Oriente. Nach dem Sturze des abendländischen Reiches bedienten Carl der Große und die Päpste sich dieser Baugesellschaften unter vielen Begünstigungen. Vorzüglich aber sammelten sich unter Alfred dem Großen und Adelstan auf den brittischen Inseln diese durch die Verheerungen der Völkerzüge zerstreuten Werkleute und Architecten.

Zur Begründung des Angeführten berufen wir uns hier auf einen, noch heut zu Tage zu York aufbewahrten, Freiheitsbrief dieser Gesellschaften vom Jahre 926 (welche Urkunde nebst zwei anderen aus jenen Zeiten in dem Werke: „Die drei ältesten Urkunden der Freimaurer-Brüderschaft rc. 2. Bd. gr 8. Dresden 1812 nachgelesen werden können. Diese Urkunden, welche die Verfassung und älteste Geschichte selbst zum Theil mit ihren esoterischen Mysterien enthalten, beleuchten manche dunkle und räthselhafte Stelle der Culturs-Geschichte der Völker. Da ich mir jenes Werk dermahlen nicht verschaffen kann, so bin ich auch außer Stande, jenen Theil der, in der ersten Urkunde enthaltenen, Geschichte auszuheben und zur Vergleichung des Schöngrabener-Bilderkreises hier mitzutheilen, welcher die biblisch-mythische Geschichte Adams und seiner Familie enthält. Die Hand-Encyklopädie, 3. B. S. 838 der rechtmäßigen Ausgabe, enthält von einem mit Z unterzeichneten Verfasser einen der gründlichsten und vollständigsten Aufsätze über diesen Gegenstand, dem ich, ihn bei dieser Bearbeitung benützend, die vorzüglichste Aufklärung danke.

Dieser sagt S. 840: „Diese Bau-Corpo-

rationen finden wir im wesentlichen völlig ähnlich, und auf gleiche Weise aus Architekten und Bauleuten Italiens, Teutschlands, der Niederlande, Frankreichs, Englands, Schottlands und anderer Länder nicht selten auch aus griechischen Künstlern gemischt."

Hieraus wird es erklärbar, wie so Fremdartiges in den architektonischen Theilen und in der Bildnerei manches Kunstwerkes vereint dargestellet zu finden ist.

Die Beschwerlichkeiten in der Bestimmung des Baustyles, welche uns so viel bei diesen und anderen Gebäuden der Art zu schaffen machen, werden durch diese Geschichtsumstände verschwinden, und es dürfte hier nicht zu viel gewagt seyn, wenn wir annehmen, daß ein Architekt und dessen Bauleute, welche Bischof Werner nach Straßburg gerufen hatte, um den dortigen Münster zu bauen, und welche daselbst die erste Bauhütte Teutschlands gegründet und sich über Süd-Teutschland ausgebreitet haben, auch hier an dieser Kirche ihre symbolische und architektonische Kunst geübet, und den Bau nach ihrer Art mit Zierrathen ausgestattet haben. Bekanntlich haben die teutschen Kaiser und römischen Päpste, die hochsinnigen Babenberger, Bischof Pilgrim, noch mehr aber der thatenvolle Bischof Altmann, Architekten und Bauleute in diese Gegenden Oesterreichs kommen lassen und begünstiget. Auch befand sich in Wien eine der 4 Hauptbauhütten Teutschlands, deren Verbindung mit jener zu Straßburg im letzten Jahrhundert aufgehoben wurde.

Ist durch diese Rückblicke in die geheime

Baugeschichte die Frage über das Jahr der Erbauung und über den Bauherrn selbst nicht gelöset, so ist doch das Mannigfaltige des Baustyles und auch das Jahrhundert der Erbauung nachgewiesen.

Noch erübriget die Volkssage. Nach dieser soll nebst mehreren Schlössern und Kirchen dieser Gegend auch Schöngrabern eine Besitzung der Tempelritter gewesen seyn.

Diese Sage enthält noch mehr Wahrscheinlichkeit durch das Auffinden alter Münzen, welche im Jahre 1814 und 1816 in dieser Umgegend im niedergerissenen alten Gemäuer und unter der Erde in Töpfen vergraben, entdeckt worden sind. Mehrere dieser Münzen, welche ich besitze, sind mit dem Wapen der Staat Laa, oder mit dem Brustbilde der Templer sehr schlecht geprägt, und bestehen aus Silber. Hierzu kömmt noch Münters Statuen-Buch der Templer, welches das, eine halbe Stunde entfernte Ditterssdorf unter den Besitzungen dieses Ordens in Oesterreich aufführt.

Ist Dittersdorf dermahlen schon ein unbedeutendes Dorf nahe bei Sonnberg, wohin es auch unterthänig ist, und dermahlen nicht einmahl mit einer eigenen Kirche versehen, so fand ich doch unter den, vom Baue einer kleinen Dorf-Capelle erübrigten Steinen, mehrere Steine, welche nicht nur künstlich behauene Gesimse nnd Zierrathen, sondern auch Fragmente von Capitälern und Wapen enthalten.

Wäre es nicht zu viel gewagt, aus dergleichen verstümmelten Stücken den Styl zu beurtheilen, so würde ich in Versuchung kommen,

in diesem Aehnlichkeit mit jener Bildnerei zu Schöngrabern zu finden. Selbst das alte Sonnberg (eine Herrschaft unsers allgeliebten und hochverdienten Landmarschalls Grafen von Dietrichstein in Wien,) dessen in einer Urkunde des unglücklichen Nachfolgers Carl des Großen Erwähnung geschieht, dürfte nach einem flüchtigen Ueberblicke noch manche Belege für diese Geschichte enthalten.

Die Benedictiner-Abtey Seitenstädten in Oesterreich.

Nicht fern der Gränze vom Lande ob der Enns in einer heitern anmuthigen Gegend liegt die Benedictiner-Abtey Seitenstädten, zwei Stunden von der Stadt Waidhofen entfernt. Ueppiger stehen auf dem herrlichen Boden, die Früchte, höher schießen die Gräser empor, Auen und Wäldchen erheben sich, und in wechselnder Ferne schließen die Gebirge das offene lachende Thal, in dessen Mitte beinahe das vollendete Stiftsgebäude, in einer von allen Seiten freien Aussicht pranget. Die nächste und ferne Umgebung von Seitenstädten bildet einen Garten. Ein Gang in die nahen Felder, Wiesen und Auen an den Ufern der Treffling, welche Ungefähr zwei Stunden von hier im sogenannten Klosterwalde entspringt, und durch den Markt Seitenstädten fließt, oder dem Laufe der Url nach, an einem Teiche, und den beiden Seen zu den nahe gelegenen Ortschaften, macht einen

Park überflüssig. Die Natur und das Bedürfniß hat hier alles gethan, was irgendwo in einer minder fruchtbaren und herrlichen Gegend Aufwand und Kunst in einem eingeschlossenen Raume zusammenzustellen bemüht waren. Die Flüsse nicht gewaltsam geleitet folgen ihrem natürlichen Laufe, und theilen die Gegend in die angenehmsten Parthien; dieses nahe Wäldchen immergrüner Föhren und Fichten überwiegt alle künstlichen Boskets, und anstatt Tempel und Gartenhäuser stehen hier die anmuthigsten Dörfchen, welche eine Menge geschäftiger und freundlicher Menschen erfüllen, deren Mangel oft die reitzendsten Parke kalt und freudenleer macht. Alles hat den freien Schmuck und Sinn der Natur.

Am nächsten von Seitenstädten liegt St. Veit in der Aue, wohin eine schattenreiche Allee führt, und von diesem etwas weiter entfernt, östlich Biberbach, und im Hintergrunde die so häufig besuchte Kirche am Sonntagberg, nordwestlich St. Johann und St. Michael, dann südlich St. Georg. Alle diese Orte sind dem Stifte eigen, und machen in einem reich besetzten Umfange dessen Gebieth aus. Die herrlichste Lage haben hievon unstreitig St. Michael und der Sonntagberg. Dieser beherrscht die ganze Gegend, und welch eine reitzende Aussicht belohnt nicht jeden, der diesen Wallfahrtsort besucht. Sollte er auch einem andern Glauben angehören, so wird die Größe, Schönheit und Anmuth der vor ihm ausgebreiteten Erde sein Gemüth mit freudigen und frommen Eindrücken erfüllen, und jene hohe Andacht erwecken, die in

allen lebenden Wesen dem Herrn der Welten huldiget und ihn preiset. Im Vordergrunde erblickt man die Stadt Waidhofen an den Ufern des wasserreichen Ybsflusses, in welcher die Gewerke in steter Bewegung sich beschäftigen, und die Straßen von den zu- und abführenden Producten belebt sind. Nun liegt das Thal, von Flüssen durchströmt, mit Hügeln und Wäldchen geschmücket, reich an Ortschaften, als eine reitzende Landschaft vor den Augen. Hier schweift der Blick nach dem Donaustrome östlich bis an die Gebirge von Melk, westlich bis gegen die Hauptstadt vom Lande ob der Enns. Der hohe Gamsstein an der Gränze von Oberösterreich, Unterösterreich und Steyermark, der Oetscher, der Dürnstein erheben ihre mächtigen Häupter aus der Menge rund umgebender Berge, und in weiter Entfernung glänzen die weißbelockten Gletscher von Salzburg hervor. Beinahe eine eben so herrliche Aussicht hat die Pfarre St. Georg und St. Michael. Das Stift selbst liegt fast mitten im Thale, in einer heitern und gesunden Lage. Es ist im Vierecke erbaut, und mit der untersten Etage, welche auf einer starken und hohen Grundmauer sich erhebt, drei Stockwerke hoch. Das Convent, die Prälatur, die Gastzimmer sind hoch und geräumig, letztere auch nach dem neuern Geschmacke, und zum Theile prächtig meublirt. In dem obersten Stocke befindet sich das durch den gegenwärtigen Herrn Abten errichtete Convict für Schüler der Humanioren. Selbes wurde im November 1814 eröffnet. Im Convicte selbst beläuft sich die Anzahl der Schüler auf sechzig und darüber,

mehrere wohnen im Markte, und wohnen dem Unterrichte bei. Der Platfond der Stiftskirche ist von dem so berühmten Gran, und die Architectur von Widon gemahlt. Mehrere Altar-Blätter und andere Gemählde, vorzüglich im Sommer-Refectorium sind von Martin Schmid, welcher nach seinem Geburtsorte, der Stadt Krems unter dem Nahmen Kremser-Schmid, als ein eingeborner Künstler rühmlichst bekannt ist, und an dem Abte Dominik einen würdigen Mäcen fand. Besonders merkwürdig in Seitenstädten ist noch die Bibliothek und das Naturalien-Cabinet. Erstere ist in einem großen Saale mit mehreren Nebenzimmern aufgestellt, und enthält über 40,000 Bände, worunter die vorzüglichsten Werke alter und neuer Zeit sich befinden. Besonders reichhaltig ist das Fach der Geschichte mit allen Nebenzweigen und der Archäologie. An Handschriften besitzt Seitenstädten einen seltenen großen Schatz. Noch reichhaltiger ist die Sammlung der Naturalien, sie besteht gleichsam aus mehreren ziemlich vollständigen Cabineten, worunter die Conchilien an Werth und Anzahl sich auszeichnen. Bei Aufstellung und Reihung nach der neueren systematischen Ordnung, und Eintauschung der vielleicht abgängigen Stücke gegen die vielen Doubletten und Tripletten, dürfte dieses allerdings eine bewundernswerthe Sammlung geben. Es wird schon gegenwärtig, so viel es die Muße, der im Stifte ohnedieß beschäftigten Geistlichen zuläßt, daran gearbeitet, und manche andere Verbesserung und Verschönerung steht unter dem gegenwärtigen Herrn Abte zu erwar-

ten. Außer dem Stifte befindet sich der Garten, das Wohngebäude des weltlichen Oberbeamten der Abtey, dann das große ökonomische Gebäude, oder der Meierhof. Der erstere zeichnet sich nicht besonders aus, und ist bei der herrlichen Lage des Ortes überflüssig. Interessanter, und für den Oekonomen erfreulich ist das Wirthschaftsgebäude. Es ist einen Stock hoch, ganz solid erbaut, und hat drei große Höfe. Zu ebener Erde befinden sich die Ställe für Pferde, Ochsen, Schafe, Schweine, im obern Stockwerke sind theils Wohnungen, theils Vorrathskammern und Schüttböden. Alles ist zweckmäßig, und zur besten Benützung eingerichtet. Oestlich liegt der Markt Seitenstädten mit mehreren wohlgebauten Häusern. Der Kreisphysicus, eine Apotheke, und andere bürgerliche Gewerbe befinden sich in selbem. Die Bewohner, der dem Stifte angehörigen Orte zeichnen sich durch Arbeitsamkeit, einen gemüthlichen Character und Religiosität aus. Sie ernähren sich durch den Feldbau, die Viehzucht, andere Gewerbe, und die Arbeit bei den Eisenwerken. Große schwarze Hüte mit Seidenzeug überzogen, kurze gefaltete Röcke und Corsetten von gleicher Farbe, erheben die angenehme Gesichtsbildung und den Wuchs der Seitenstädterinnen.

Udalschalk, der edle und freie Herr von Stille, hatte auf seinem Gute zu St. Veit in der Au 1109 ein Kloster für regulirte Chorherren gestiftet. Da diese seiner Frömmigkeit und seinem Willen nicht entsprachen, hob er die Stiftung auf, und erbaute auf seinem Erbgute Seitenstädten zu Ehren Mariens ein Kloster,

welches er den schwarzen Mönchen mit allen seinen Gütern an der Url, bei Grünbach, dann Stille und Hefte in Oberösterreich übergab, diese Stiftung vor aller weltlichen Vogtei befreite, und selbe unmittelbar dem Bischof von Passau unterwarf. Er selbst trat in den Orden, welchem Beispiele sein Schwager Steinbrecht von Hagenau sammt seiner Gemahlinn Helena und Tochter Richardis folgte. Der Bau wurde 1112 angefangen, und 1116 wurde das Stift von dem würdigen Bischof Uldalrich von Passau geweiht. Seitenstädten erhielt sogleich in der Folge die Pfarren St. Veit in der Au, Anspah, und die Filial Krenstetten, Oetting, Althartsberg, und die Filiale Walmersdorf, Sonntagberg, Windhag, Ybsitz, die Aemter Biberbach, Url, Tulbing, Zelking, Lanzendorf an der Perschling, Birkenfeld, Prolling, Sonntagberg und das Schirmeramt, den freien Rittersitz Greifenberg sammt dem Kupferbergwerke Radmer und dem Messing-Hüttenwerk Reichrämig. Der erste Abt Leopold wurde von dem Stifter eingesetzt, und stand vier und zwanzig Jahre dem Stifte vor. Ihm folgte Siegfried. Der dritte Abt Friedrich wurde aus dem Kloster Mannsee hierher begehrt. Sein Nachfolger Conrad, Sohn des heiligen Leopold, bereicherte das Stift mit beträchtlichen Zehenten. Nicht so günstig war dessen Bruder Otto, Bischof von Freysing, welcher den Zehend von der Klause an sich reißen wollte. Hingegen überließ Frau Hedwig von Pirbaum dem Abte ihre Güter an der Url, welche Uebergabe Herzog Heinrich bestätigte. Unter dem fünften Abte Conrad kam

die Capelle St. Martin, das Amt Tulbing sammt Katzelsdorf von Rezinbert von Elsarn an das Stift. Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg überließ demselben das Dorf Ybsitz, welche Schenkung Kaiser Friedrich bestätigte. Unter dem dreizehnten Abte Hermann bestätigte König Ottocar dem Stifte alle seine Gerechtsame. Ein äußerst thätiger Herr war der folgende Abt Rudolph, aus dem Kloster St. Emeran zu Regensburg. Er baute viel, und widmete zur Pflegung der Kranken einige Güter. Unter seinen Beamten waren viele Adelige, und seine Haushaltung in allem prächtig. Die Unruhen unter Albrecht I. trafen ihn, wie ein Streit mit dem Bischofe von Freysing wegen mehrerer Zehenten. Unter ihm starb der Stamm der Stifter aus, und auf dem feierlichen Gerichtstage Kaiser Rudolphs 1279 wurde entschieden, daß die Schutz- und Vogteirechte den Landesfürsten zukämen. Chunrad, der fünfzehnte Abt vollendete die angefangenen Gebäude, und baute noch neue. Er hinterließ durch kluge Wirthschaft die damahl beträchtliche Summe von 1506 Pfund Wiener Pfennige. Sein Nachfolger Otto wußte das Ersparte an Mann zu bringen, vermehrte aber die Güter des Stiftes durch eine Schenkung Seyfrieds und Heinrich von Dobra. Der achtzehnte Abt Gundacher zeichnete sich als Schriftsteller aus. Ein Codex auf Pergament ist noch von ihm vorhanden. Unter Elfried aus dem Geschlechte der Schirmer von Spielberg kam ein Hof in der Stadt Waidhofen und mehrere Unterthanen ob und unter Enns an das Stift. Benedict, der neun und zwanzigste

Abt, erbaute die erste Capelle am Sonntagberge. Der drei und dreißige Abt Kilian Hewmader erhielt vom Kaiser Friedrich für die Dörfer Seitenstädten und Ybsitz das Marktrecht 1480. Er bereicherte die Bibliothek, und noch sind 400 zu seiner Zeit gedruckte Bücher vorhanden. Die Unruhen unter Mathias Corvinus trafen ihn hart, der Schade des Stiftes wurde auf 24000 Ducaten geschätzt. Andreas, sein Nachfolger erhielt das Recht, die Inful zu tragen, für sich und seine Nachfolger. Aspach, Wolfsbach, Althartsberg, in den Unruhen dem Stifte entrissen, wurden durch eine Bulle Pabsts Leo 1527 selbem wieder einverleibt. Andreas kaufte von dem Herrn von Lappig die landgerichtliche Herrlichkeit über das Amt Sonntagberg und Ybsitz. Maximilian bewilligte den Kauf, die landesfürstliche Lehensschaft wurde unter Ferdinand III. gegen eine Summe aufgehoben, und dem Stifter dieser Güter als Allodium überlassen. Unter dem Abte Heinrich Sues war das Stift durch die Einfälle der Türken in eine bedrängte Lage versetzt. Sie kamen bis auf den Sonntagberg, und legten Ybsitz sammt vierzig Bauernhöfe in Asche. Nicht minder ungünstig war das Schicksal unter Christoph Held durch die ob der ennsischen Bauern-Unruhen. Sein Nachfolger Bernhard Schilling brachte die Renten in Ordnung, glich die Irrungen aus, und hinterließ mehrere Denkmähler seiner Geschicklichkeit und seines Fleißes. Ihm folgte Caspar Plautz, Doctor der Weltweisheit, ein Gönner der Gelehrten. Er selbst verfaßte mehrere Schriften, führte kostspielige Gebäude

auf, tilgte ungeachtet der großen Theuerung mehrere Schulden, und stiftete ein Spital für arme Unterthanen. Gabriel Sauer erhielt den Nahmen eines zweiten Stifters. Bei Tilgung der Schulden, Errichtung von Gebäuden, kaufte er noch mehrere Güter, endete den fünf und siebenzigjährigen Streit mit den Geyern von Osterburg, und legte eine andere Irrung mit dem gräflichen Hause Bamberg bei. In Ambros Marhold bedauerte das Stift bei seinem kurzen Leben einen würdigen Vorsteher. Die Türken drangen abermahls bis hierher, alles flüchtete in die Gebirge, bis auf den Conventualen Dominik Faiß, welcher mit einigen Unterthanen das Stift bewachte. Der fünfzigste Abt Paul Bitsch, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, Einsicht und Thätigkeit, kaufte die Kupfergruben in Radmer, den freien Sitz Greifenberg, das Messing-Hüttenwerk in Reichräming mit dem Meierhofe Mangsteinleuthen. An Dominik Gußmann erhielt das Stift einen der würdigsten Vorsteher. Zum Großen gebohren entsprach er jeder Erwartung. Er war die Zierde seines Stiftes durch Beispiel und Aufmunterung zu allen Fortschritten. Als Gelehrter verschönerte und vermehrte er die Bibliothek ungemein, und errichtete das Naturalien-Cabinet. Nach seinem Antrage wurden im Kloster Lehrstühle für die jungen Geistlichen errichtet. Er wurde zum Präsidenten der hohen Schule zu Salzburg ernannt. Eifer, Rechtlichkeit und Geschäftskenntnisse brachten ihm mehrere Arbeiten zu, auch war er Verordneter der niederösterreichischen Stände. Das schönste Denkmahl hinter-

ließ er an der Kirche am Sonntagberg. Hier ist die Pracht und Kunst der Sterblichen zur Verherrlichung des Höchsten mit allem Aufwande verwendet. Der vorletzte Abt, Ambros Rixner, Lehrer der Theologie, zeichnete sich durch Klugheit, Muth und Leutseligkeit aus. Er erhielt Josephs II. Vertrauen und Liebe, welches er zum Vortheile seines Hauses anwandte. Die Errichtung des Gymnasiums, Verbesserung und Fortschritte in jedem Fache, beweisen, welch eine würdige Wahl das Stift an dem gegenwärtigen Abte Coluban Zehetner, vormahligen Lehrer der Theologie getroffen hatte. Unter mehreren gelehrten Stiftsgeistlichen zeichnete sich besonders Joseph Schaukegel, als ein in vielen Fächern kenntnißreicher Mann, und tiefgelehrter österreichischer Historiograph aus.

Das ehmahlige Benedictiner-Stift Opatowitz in Böhmen.

In welchem Decennium des eilften Jahrhunderts dasselbe erbauet worden? Wer dessen eigentlicher Stifter gewesen? Wie es K. Wratislaw II. zu einer Abtey erhoben? Wie reichlich er es ausgesteuert? Wie es nachher immer mehr und mehr gewachsen? Dies alles soll keineswegs umständlich erzählt werden. Genug, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Carl IV. galt Opatowitz für eines der reichsten, wo nicht gar für das allerreichste Kloster in ganz Böhmen. Drei Probsteien waren ihm unterworfen; seine Geistlichen nahm es nur aus dem Herrnstande; und die Zahl derselben belief sich immer, wenigstens über fünfzig.

Alle diese Angaben sind unbezweifelt; ganz anders verhält es sich mit einem Geschichtchen, das gleichfalls in dieses Zeitalter gesetzt wird, das keineswegs zu den beurkundeten Nachrichten gehört, gleichwohl aber das Glück gehabt hat,

selbst von den besten vaterländischen Historikern, als eine Sage, aufgenommen zu werden. — Carl IV. heiß es, vernahm, daß zu Opatowitz ein unermeßlicher Schatz liege, und wollte sich gern selbst davon überzeugen. Nur von zweien seiner vertrautesten Höflinge begleitet, ritt er daher von Königingrätz nach diesem Stifte; gab sich dem Abt erst bei der Tafel zu erkennen; rief ihn dann bei Seite, und sprach: „In eurem Kloster soll, wie man mich berichtet, ein großer Schatz von Gold und Silber liegen. Ist dem also, so werdet ihr hoffentlich denselben auch mir, euerm König und Herrn nicht verhehlen. Ich gebe euch mein kaiserliches Wort: weder durch mich noch durch andre soll etwas davon entfremdet werden; aber zu sehen verlang' ich ihn!" — Unerwartet kam dem Abte dieses Begehren, und mocht' auf jeden Fall ihm nicht sonderlich angenehm seyn. Er bath um Erlaubniß, sich, bevor er antworte mit den Aeltesten seines Stiftes zu besprechen; blieb, als ihm das vergönnt worden, ziemlich lange aus, kam dann begleitet von zwei Ordensbrüdern zurück und sagte: „Ja, gnädigster Herr, wir besitzen einen Schatz; doch von fünf und fünfzig jetzt hier lebenden Brüdern ist er nur mir, und diesen zweien Greisen bekannt. Stirbt einer von uns Dreien, so empfängt ein Neuer Kenntniß davon; doch nur unter dem fürchterlichsten Eide nie durch Wort oder Zeichen das Geheimniß zu entdecken. — Carl lächelte. „Wohlan, nehmt mich zum Vierten auf! ich bin zum Eide erbötig!" — Die Mönche entschuldigten sich mit ihrem Gewissen; doch gaben sie ihm endlich die Wahl: entweder den Ort zu erfahren, wo der

Schatz liege, doch ohne ihn zu sehn; oder ihn zu sehen, ohne zu wissen, wo er liege. Carl überdacht es sich ein Weilchen, dann wählt' er das Letztere. Man verhüllte ihm sogleich das Gesicht mit einer Mönchskappe; fuhr durch einen verborgenen Gang tief mit ihm unter die Erde; führte ihn dort durch mannigfache Keller bald auf- bald abwärts, und nahm ihm endlich in einem großen weiten Gewölbe die Kappe von den Augen. Ungeheure Vorräthe von gegossenem Silber lagen da; man führt ihn in ein zweites und gleich großes; Goldstangen ohne Zahl und Gewicht thürmten sich hier über einander. Man brachte ihn in ein drittes Gemach; und eine Menge der köstlichsten Kirchengeräthschaften, Kelche, Kreuze, Monstranzen, alle mit Juwelen reich besetzt, schimmerten allda. In sprachloser Bewunderung verloren, stand der Monarch eine Weile. Erst die schlauen Worte des Abtes: Gnädigster Herr, alle diese Schätze gehören Ihnen; werden für Sie und Ihre Nachkommen hier aufbewahrt! Nehmen Sie davon, so viel ihnen bedäucht! weckten ihn aus der Betäubung. — „Da sey Gott vor, rief der fromme Carl, daß ich je von Kirchengute etwas entfremde!" — So müsse dieß wenigstens für ein Andenken ihres Besuchs gelten! „Der Abt reichte ihm hier einen schönen goldenen Ring mit einem vortrefflichen, hellfunkelnden Diamant dar. Freudig nahm ihn Carl; ließ sich das Haupt, wie vorhin verhüllen, und ward dann wieder zurück an's Tageslicht gebracht. — Beim Abschied dankte er dem Abt für die Willfahrung seiner Bitte; betheuerte: daß dieser Ring

im Leben nie von seinem Finger kommen, ja selbst im Sarge noch ihn begleiten solle; fragte aber zugleich, ob er diese Geschichte wohl, da er den Ort des Schatzes nicht zu wissen begehre, einigen vertrauten Freunden erzählen dürfe? Der Abt überließ dieß ganz seiner Willkür, und so schieden sie von einander. Carl IV. trug lebenslang sorgfältig diesen Ring, und — verschwieg: woher er ihn habe? Erst auf dem Todbette vertraute er das Abenteuer einigen seiner geheimsten Räthe, und dann kam es bald zur Kundschaft von Mehrern.

Kein Zweifel, daß dieses Geschichtchen einem Mährchen gleicht, wie ein Wassertropfen dem andern! Auch daß Hayeck allein dessen Gewährsmann ist, vermehrt die Glaubwürdigkeit nicht. Gleichwohl halte ich es wenigstens für keine Fabel von Hayecks eigener Erfindung. Sie kam wahrscheinlich bald nach Carls Tode im Umlauf; bestärkte den allgemeinen Glauben: daß in Opatowitz große, mehr als königliche Reichthümer verborgen lägen, und hatte für das Kloster selbst bald sehr unangenehme Folgen. Johann von Herzmann Miestecz — ein Ritter, wie es in damahligen Zeiten viele gab, tapfer von der Faust, gewaltthätig in Plänen und Handlungen, auch gegen Kirchengüter bei weitem nicht so zart gewissenhaft, wie Carl IV. fühlte gewaltige Lust, jene begrabenen Schätze auf die Oberwelt zu bringen. Mit Otta Berka von Trosk und auf Chlumecz kam er den Anschein nach auf einen freundschaftlichen Besuch zum damahligen Abt Peter Laczur, und ward zutraulich empfangen. Einzelne Reisige folgten ihren Gebiethern. Allmäh-

lig wuchs das Gefolge bis zu dreißig Menschen hinan; und nun nahmen sie die friedliche Maske ab; überfielen das Kloster, erschlugen alle wehrhafte Dienerschaft, verjagten die Mönche; behielten aber den Abt zurück und gaben ihm die Wahl zwischen Anzeige des Schatzes oder der grausamsten Folter. Der unglückliche Greis — entweder seinem Eide unerschütterlich treu, oder, weil er von keinem Schatze wußte, auch unvermögend ihn anzuzeigen — ertrug die peinlichsten Martern mit einem Heldenmuthe, der selbst seine Quäler ermüdete. Da sie die unterirdischen Schätze nicht erfahren konnten, plünderten sie wenigstens, was über der Erde sich befand. Sechzehn Tage schmauseten sie aufs herrlichste; luden — was freilich von den Sitten der Zeit und der Nachbarschaft einen sonderbaren Begriff erzeugt — die umliegende Ritterschaft mit Frauen und Fräuleins zu Gaste; und trugen noch eine ansehnliche Beute von dannen. So erzürnt K. Wenzel bei erster Nachricht dieses Frevels war, so ernstlich er zu wiederhohlten Mahlen die Thäter vor Gericht forderte, so blieben sie doch ungestraft. Die gleich darauf folgenden hussitischen Unruhen zogen seine Aufmerksamkeit mehr an sich; und Verbrechen dieser Art wurden leider nur zu gewöhnlich.

So, wie jene ungebethenen Gäste sich entfernten, sammelten die zerstreuten Mönche sich bald wieder; und durch diesen Vorfall klüger gemacht, auch durch die traurigen, innern Zwiste des Vaterlandes genöthigt, nahmen sie eine beträchtliche Anzahl von Söldnern zu ihrer Vertheidigung. Wirklich gelang es ihnen auch zwei Mahl den Angriff der hussitischen Königingrätzer

abzuwehren. Aber endlich schlug doch die letzte Stunde dieses mächtigen Klosters. Nachdem der herumliegende Adel und die königingrätzerische Bürgerschaft nach und nach einen Theil ihrer Grundstücke, theils verwüstet, theils an sich gezogen, auch der Abt Johann bereits mit mehreren Mönchen sich geflüchtet hatte; überfiel ein gewisser Bohunco Bawor von Olowicz mit einer Schaar Gewaffneter 1430 die noch zurückgebliebenen Geistlichen, verjagte sie, plünderte und zerstörte das Kloster von Grund aus.

Das Grabmahl des Kaisers Maximilian in Inspruck.

Das ist das herrlichste Denkmahl teutscher Größe und Kunst, das ich jemahls gesehen, unsterblich, wie der, den es ehrt, und dessen Geist es wie eine gerüstete Pallas entsprang! Hieher ihr Verächter vaterländischer Arbeit, und bekennet, daß jenseits der Alpen nie etwas Größeres gedacht, und nie ein großer Gedanke, so herrlich und bis in die kleinsten Theile vollendet ausgeführt worden sey, wie hier! —

Ich meine das Grabmahl des Kaisers Maximilian I. in der Franciscaner-Kirche zum heil. Kreuz. Man verzeihe mir den Ausbruch meiner Begeisterung, die nur Worte findet, nachdem man lange durch den ersten Eindruck übermannt, nicht hatte zu sich selber kommen können. Denn ich glaubte mich in eine fabelhafte Wunderwelt versetzt, und nicht in eine Kirche, sondern in eine schauerliche Versammlung alter Helden und Könige getreten zu seyn.

Mitten in der Kirche erhebt sich auf Stufen das prächtige Grabmahl des Kaisers. Oben kniet er selbst in vollem Schmucke, und an den vier Ecken sitzen, gleich Dienerinnen, die vier Haupttugenden. Um das Grabmahl her zwischen den Peilern der Kirche stehen acht und zwanzig colossale Statüen fürstlicher Personen aus allen Zeiten wie zu einer hochfeierlichen Handlung versammelt. Man kann sagen, man fühlt sich beim Eintritt in ihre Mitte beklommen und durchschauert, und wagest es kaum, den Blick zu erhellen, wie einem ungeladenen Fremdling zu Muthe wird, der plötzlich in den Festsaal eines Königs tritt. Stumm und starr stehen sie da, und regen sich nicht. Doch schreckt ihr Ernst nicht zurück, sie wollen belauscht und errathen seyn; drum wage man sich näher heran, um die Offenbarungen der Vergangenheit in andächtiger Stille zu vernehmen! —

Tyrol war das Lieblingsland des frommen und ritterlichen Kaisers; ihm, und nahmentlich der Stadt Innsbruck, hatte er daher auch seine Asche zugedacht. Aber er starb auf einer Reise zu Wels in Oesterreich, und sein Leichnam wurde in der erzherzoglichen Burg-Capelle zu Wienerisch-Neustadt beigesetzt. Den Wunsch des hohen Todten erfüllte indeß sein Enkel, der römisch-teutsche König Ferdinand I. Er erbaute die Kirche zum heil. Kreuz, und stiftete mit großem Sinne ein Monument, wo sich sein Großvater eine Ruhestätte ausersehen hatte. Um dessen Andenken recht würdig zu feyern, lud er aus allen Zeiten erlauchte Personen, Männer und Frauen zusammen, und stellte die ehrenfeste Gesellschaft als Zeugen und Theilnehmer an der Glo-

rie seines Ahnherrn hier auf. Erz und Marmor sollten nicht gespart, und deßhalb das Werk in die bewährtesten Künstlerhände gegeben werden. Die Chronik nennt uns zwei Brüder aus Cöln am Rheine, Bernhard und Arnold Abel, dunkle Nahmen, aber damahls gewiß des hohen Vertrauens in Teutschland am würdigsten. Sie starben indessen nach wenigen Jahren, und an ihre Stelle trat ein mit hohem Künstlergeiste ausgerüsteter Mann: Alexander Colin von Mecheln. Er übertraf seine Vorgänger bei weitem, und ihn hat man daher als den eigentlichen Schöpfer des Werkes anzusehen. Die vier Seiten des Grabmahles sind durch sechzehn Pfeiler von schwarzen Marmor in Felder abgetheilt, welche in doppelter Reihe 24 Tafeln vom feinsten carrarischen Marmor enthalten, worauf halb erhaben die Hauptthaten des Kaisers dargestellt sind. Man weiß wirklich nicht, was man mehr daran bewundern soll, ob den Reichthum der Phantasie, der sich durch die häufige Wiederhohlung desselben Gegenstandes, wie z. B. den Schlachten nicht erschöpfen ließ; ob das Gefällige und doch Edle der lebendigen Zusammenstellung; oder die bis in's Feinste getriebene und doch nicht ängstliche Arbeit. Wunderbar scharf und bestimmt sind auch die kleinsten der unzähligen Figuren ausgeführt, und selbst die größten nicht über einen Fuß hoch. Der Vorwurf übrigens, daß das Ganze mehr mahlerisch, als plastisch gedacht sey, ist nicht ohne Grund, denn Verkürzungen und Perspectiven, mehr hinter als neben einander gestellte Gegenstände, kommen fast auf jeder Tafel vor; aber eben dieser Vorwurf gereicht dem Meister zum

Ruhme, der eine, für den Marmor höchst schwierige, Aufgabe so glücklich gelöset hat. Auf jeder Tafel erscheint der Kaiser selbst, immer ist sein Gesicht = Portrait, und die Stufen seines Alters erkennbar; Costüm, Waffen, Pferde, Architectur, alles ist vortrefflich, ja sogar tiefere Charakter = Verschiedenheiten der vorkommenden Völker sind richtig und ohne Uebertreibung angedeutet. So erkennt man auf den ersten Blick die leichten und zierlichen Franzosen, von welchen begleitet die Princessin Margaretha aus Frankreich zu ihrem Vater heimkehrt; so die Spanier, Ungarn und Schweitzer. Eine reiche Ausbeute findet sich hier für das Studium der Sitten und Trachten jener Zeit, denn nichts ist vergessen; leider geht aber auch dem fleißigen Zuschauer Vieles verloren. Nur übersehe mir keiner die beiden alten hochberühmten Feldstücke Burlepaus und Weckauf, wie sie der Kaiser selbst gegen Kuffstein abfeuert, und die noch heute im Andenken, wenn schon nicht mehr im Zeughause der Tyroler sind! Wenn Dante auf der Felsenleiste seines Fegefeuerberges die Beispiele des gestraften Hochmuths in Stein gehauen sieht, und die täuschende Wahrheit der Bilder ihn hinreißt, ruft er aus:

Qual di pennel fu maestro o di stile,
Che ritraesse l'ombre e gli atti ch'ivi
Mirar farieno uno'ngegno sottile?
Morti li morti, e i vivi parean vivi,
Non vide me'di chi vide 'l vero —

Diese Worte fielen mir hier glücklicher Weise ein, denn ich hätte schwerlich etwas Besseres zur Ehre des teutschen Künstlers ersinnen kön-

nen, als die Anordnung jener Verse für die Wirklichkeit womit der Florentiner bloß eine Vision erhob.

Mit Ehrfurcht betrachtete ich sein und seiner Gattin Bild, das, wie man sagt, von seiner eigenen Hand gemacht, auf der innern Seite eines höchst kunstreich gearbeiteten eisernen Gitters hängt, von welchem das Monument umschlossen wird.

Hat man seine Augen an den vier und zwanzig Tafeln, deren jede eine wimmelnde Welt zeigt, bei nahe ermüdet, so gewähren uns die ernsten Riesengestalten aus Erz, zu denen man jetzt sich wendet, eine neue Erquickung. Sie stehen, Männer und Frauen nach der Länge des Kirchenschiffes zwischen den Säulen, worauf das Gewölbe ruht, zu beiden Seiten des Grabmahls, fürstliche, dem Hause Oesterreich verwandte Personen oder Helden aus älterer Zeit. Denn mit Rudolph von Habsburg, Friedrich III., den Gemahlinenn des Kaisers u. a. stehen hier auch Theodorich, König der Ostgothen, Klodwig und Gottfried von Bouillon. Ihre feierliche Stellung, von welcher der einzige Theodorich durch eine gefällige fast antike Wendung des Körpers eine Ausnahme macht, ihre bedeutenden Gesichter, ihre herrlichen Gewänder, die bald als Königsmäntel bald als reichfaltige Frauenröcke mit Geschmack und Wahrheit geworfen sind, ihre ernsten Rüstungen — alles das macht einen unbeschreiblichen Eindruck, und vergegenwärtiget dem Beobachter mit einem Schlage die große Zeit des Mittelalters. Es ist ein wahrhaft kaiserlicher Gedanke und wirklich rührt er von M a x i m i l i a n I. selbst her) seinen Tagen ein solches Gedächtniß zu stiften, und der Kunst

gerade den großen Augenblick zur Festhaltung zu geben, wo der Mensch demüthig an der Pforte des neuen Lebens erscheint, und mit allem von der Erde mitgebrachtem Glanze anbethend sich vor den höheren Gewalten niederwirft. Darum stehen dort hoch auf dem Hauptgesimse des Chors noch 23 kleine wunderbar schön gearbeitete Bil-von Heiligen beiderlei Geschlechts aus Erz und schauen auf den knieenden Kaiser herab. Sie sind alle von königlichem oder fürstlichem Stamme aus dem grauesten Alterthume, und mit dem Habsburg-österreichischen Hause in irgend einer wahren oder angenommenen Familien-Verbindung. Diese empfangen das Geboth ihres kaiserlichen Verwandten, und senden es als Fürsprecher weiter. So wird die ganze Kirche durch einziges Monument ausgefüllt, das mit seinen ein und fünfzig Statüen eine Welt von Lebendigen überbiethet.

Das Stift Klosterneuburg bei Wien in Oesterreich unter der Enns.

Die Kirche ist sehr groß, mehr lang als breit, und in altem Style gebaut. Ehemahls hatte sie auf beiden Seiten freistehende Pfeiler, diese aber verschwanden, als bei Abbrechung des alten Thurmes über dem vordern Chore das Gewölbe dem Einsturz drohte, und gestützt werden mußte. Dadurch verlor sie an Breite, und weil die Länge blieb, auch an Proportion. Sie hat einen Hochaltar und acht Seitenaltäre. Der erstere ward vom Probst Ernst gebaut, und 1731 vom Wiener-Erzbischofe, Cardinal Kollonitsch eingeweiht. Das Altarblatt stellt die Geburt Mariens vor, und ist ein Werk des berühmten sogenannten Kremser-Schmidt, der zu Stein starb. Die Seitenaltäre, welche Probst Christoph Mathäi gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bauen ließ, sind wie der Hochaltar von schönem, meistens Salzburgischem dicken Kalksteine oder Marmor. Den

ersten Altar zur Rechten, wo die Sakristei sich befindet, zieren sehr schöne Füllungen von rothem und grünem Serpentin mit weißen Kalkspathadern und Flecken (Verde antico). Der rothe soll aus Impruneita und Hetrurien, der grüne aus dem Genuesischen seyn. Die vier Altarblätter, Peter und Paul, Afra, Anna und Augustin, sind von Pelucio, die andern vier von Strudel; das Gewölbe der Kirche hat 1689 Dominico gemahlt. Die Neben=Capellen der heil. Anna und Augustin mahlte Johann Griner; die weißmarmorne Capelle aber wurde im Jahre 1701 von Linz herabgebracht und aufgestellet.

Die Kanzel befindet sich an der rechten Seitenwand; sie ist gleichfalls von schönem weißen Marmor mit einer Kuppel von vergoldetem Kupfer. Die große Orgel, deren Pfeifen alle von Zinn sind, hat der Probst Bernhard im 17. Jahrhundert von dem Passauer Bürger Freund verfertigen lassen; die neue, kleinere ward unter Probst Ambros gestiftet.

Von Außen gewährt die Kirche keinen imponirenden Anblick; sie hätte daher auch nach dem neuen Bauplane eine prächtige Façade mit zwei gleichen Thürmen und einer Treppe über die Anhöhe bekommen sollen, welche man gegenwärtig, um zu ihr zu gelangen, hinauf klimmen muß. Ihre jetzigen Thürme sind jünger als die Kirche, der eine aus dem 16ten, der andere aus dem 17ten Jahrhunderte, beide noch unausgeführt. Auf dem Platze neben der Kirche steht die vom Ritter und Bürger zu Klosterneuburg Michael Tutz erbaute Säule, das ewige Licht genannt, mit der Aufschrift:

Anno Domini M. CCC. LXXX. hoc opus perfectum est, mox post pestilentiam in die S. Nicasii Martyris, quando et duo papae fuerunt.

(Urban VI. nähmlich, und sein Gegenpabst Clemens VII.)

Die Capelle des heil. Leopold enthält zum Theil die Schätze des Stifters, welche aber freilich sich sehr vermindert haben, und großen Theils den Bedürfnissen des Staates geopfert werden mußten. Unter den noch vorhandenen sieht man die kostbare silberne, und dicht vergoldete mit Edelsteinen und Perlen reich besetzte Monstranze. Sie hat die Form einer Hollunderstaude, um welche ein Schleier geworfen ist, der die Entstehung des Klosters andeutet. Die Hollunderblüthen sind aus kleinen Perlen zusammengesetzt.

Einige Reste des Schleiers der heil. Agnes bewahrt man in der Mitte des Fußgestelles vor dem kleinen Reise-Altar des Heiligen auf, der aus Jaspis und alabasternen Figuren besteht, und in Silber gefaßt ist.

Ferner bemerkt man hier den alten, tragbaren, zu Verdün verfertigten Altar. Er ist in Felder geschachtet, welche Gemählde von mosaischer Arbeit aus dem alten und neuen Testament enthalten. Inschriften, wie folgende, beweisen sein hohes Alter:

Qualiter antatum Sacra consona sint peraratum
Cernis in hoc opere: mundi primordia quaere.
Limite sub primo sunt umbrae lapis in imo,
Inter utrumque situm, dat tempus gratiae tritum,

Dann:

Anno milleno, conteno, septuageno
Nec non undeno Givenherus corde sereno
Sextus praepositus tibi Virgo Maria dicavit,
Quod Nicolaus opus Virdunensis fabricavit!

Die erzherzogliche Krone wird ebenfalls in dieser Capelle aufbewahrt. Man zeigt auch einen Kelch aus Donauwaschgold, der sich wie Staniol zusammendrücken, und wieder auseinander biegen läßt, weil das Gold so rein ist. Man wäscht noch heut zu Tage bei Klosterneuburg zuweilen Gold aus der Donau. Diese Beschäftigung nährt aber ihren Mann nicht sonderlich, und wird daher auch vernachlässiget. Ferner sieht man hier einen kostbaren Partikel, und mehrere andere Seltenheiten. Vor der Schatzkammer ist die sogenannte Gruft, die Grabstätte des heil. Leopold, seiner Gemahlinn und Kinder. Man lieset auf einer bleiernen Tafel bei zwei Aschenkrügen folgende Aufschriften:

In his amphoris est absutio sacrarum reliquiarum Divi Leopoldi fundatoris nostri facta in ejus translatione per reverendum Patrem Wigulaeum Episcopum Pataviensem. Anno M. D. VI. Dominica Sexagesima.

Zur Rechten:

Hic est sepulta Domina Agnes Marchionissa Uxor S. Leopoldi.

Zur Linken:

Hic est sepultus Primogenitus S. Leopoldi Adalbertus Dux (soll heißen Marchio) Austriae, pius Advocatus hujus Monasterii.

In der Mitte über dem Grabe:

Hic sunt sepulti innocentes parvuli S. Leopoldi.

Diese Grabschriften sind eine geraume Zeit nach der Seligsprechung bei Gelegenheit der Erhebung des heil. Leichnams verfertiget worden.

Am Festtage des Stifters (15. November) werden die prächtig ausgeschmückten Gebeine desselben in einen silbernen Sarg gelegt; das Haupt mit dem Erzherzogshute geziert, ruht auf einem rothsammtenen Polster. So bringt man sie in die Kirche auf einen Altar, bei welchem Messe gelesen wird.

In der obern Sakristei werden auch die Reliquien des Stifters der Canonie St. Dorothea (in Wien) verwahrt. Sie wurden nach Aufhebung, eigentlicher nach Vereinigung derselben mit jener zu Klosterneuburg unter Joseph II. hierher gebracht. Der Sargdeckel enthält folgende Inschrift auf einer kupfernen Platte:

Hic quiescunt ossa Piissimi fundatoris Canoniae S. Dorotheae Venerabilis Patris Domini Andreae Plank Plebani in Gars, Serenissimi Principis Domini Alberti quinti Ducis Austriae Cancellarii. Qui obiit anno Domini 1435 nona Die mensis Junii.

Unter die Merkwürdigkeiten des Stiftes gehört auch eine im Jahre 1537 verfertigte Canone, welche vielleicht die älteste in Oesterreich ist.

Die früher entstandenen Stiftsgebäude sind nur durch ihr Alterthum interessant. Die sogenannten Kaiserzimmer, welche ehemahl der Hof während des Leopoldsfestes bewohnte, zeichnen

sich aber, so wie das ganze neue Gebäude durch Pracht, Solidität und innere Einrichtung aus. Seit ungefähr 30 Jahren wohnt der Hof den Feierlichkeiten nicht mehr bei, wird aber doch alljährlich vom Probste dazu geladen. Daher gegenwärtig ein Theil dieser Zimmer den Prälaten selbst, und mehreren Chorherren zur Wohnung dienet, und nur der Tract von der Probstei hinein für den kaiserlichen Hof bestimmt, und meublirt ist.

Der Kreuzgang enthält den nicht ganz richtig deducirten Stammbaum des Babenbergischen Hauses. Mehrere Gänge sind mit Porträts der Pröbste, verschiedenen Epitaphien, auch mit Contrefaits des Stifters und seiner Gemahlinn geschmückt. So kommt man in das Neugebäu, wo sich unter einem Fenster eine Marmortafel mit vergoldeten Buchstaben befindet, welche dem Neugierigen sagen, daß Papst Pius der VI. bei seiner Anwesenheit im Jahre 1782 aus diesem Fenster das zahlreich im Hofe versammelte Volk gesegnet habe. Die Treppenstufen sind zu dreien aus einem Steine gehauen. Kolossalische Steine, wie jene, welche den Altar gestalten, sind als Gesimse im Saale, und in der Sala terrena angebracht. Die Masse derselben ist etwas gelblich - grau, und gehört, weil sie gar keinen Kalk, aber einzelne kleine Glimmerflecken, und nur wenigen Thon in ihrer Mischung hat, zu der Steinart, welche die Mineralogen Cos filtrum, Filtrirstein nennen. Der Steinbruch, woraus man sie hohlte, ist zu Höflein, zwischen Götzendorf und Greifenstein.

Von dem neuen Gebäude, welches vollendet,

alle ähnlichen Werke der Baukunst in Oesterreich übertroffen haben würde, ist nur der süd- und nordöstliche Flügel zu Stande gekommen. Auf den Giebeln derselben prangt die Kaiserkrone und der Erzherzogshut. In der Nähe betrachtet, sind beide Kronen große mit Kupfer gedeckte Pavillons, in welchen acht Personen bequem Raum finden, und die himmlische Aussicht genießen können, welche sich hier von allen Seiten dem Auge darbiethet. Schade, daß dieses Gebäude, welches schon von Ferne einen frappanten Anblick gewährt, und dessen hohe Schönheiten wirklich Bewunderung erregen, kein Ganzes ist. Welchen erhebenden Eindruck müßt es dann auf die Seele machen!

Die Stifts-Bibliothek befindet sich in einem großen hellen Saale. Sie soll etwas über fünf und zwanzig tausend Bände, worunter mehrere primi typi sind, außerdem aber noch sehr viele alte Handschriften enthalten. Der Codices manuscripti sind 400 aus allen Fächern der Literatur, vorzüglich aber theologischen und historischen Inhalts. Die bekannten Tabulae claustroneoburgenses zeichnen sich unter ihnen aus; so wie unter den lateinischen, biblischen Handschriften jene, welche Leopold der Heilige den Chorherren schenkte.

Arabische und hebräische Manuscripte, eine teutsche Bibel von Johann Fust 1462 zu Mainz gedruckt, eine Sammlung der berühmtesten Werke, welche von 1320 bis 1570 herausgekommen, gehören zu den vorzüglichsten Seltenheiten der Bibliothek. Unter den letzten be-

finden sich die Ausgaben der meisten lateinischen und griechischen Classiker.

Wenn wir noch hinzufügen, daß auch Werke der neueren Literatur in der teutschen, lateinischen, italienischen und französischen Sprache aus allen Fächern des menschlichen Wissens, selbst aus dem Gebiethe des Schönen, daß sogar Prachtwerke hier eine Stätte gefunden haben, und daß wenigstens das Vortreffiche der mehresten Gattungen in dieses kleine Museum aufgenommen worden ist, so wird man zugeben, daß die Sammler der Stifts-Bibliothek. Alles geleistet haben, was nur irgend von einer geistlichen Bibliothek gefordert werden kann.

Die Mineralien-Sammlung, mit welcher das Wenige vereinigt wurde, was im St. Dorotheen-Stifte vorhanden war, ist erst im Werden. Auch das Naturalien-Cabinet ist unbedeutend, und besteht vor der Hand nur aus inländischen ausgestopften Vögeln. Die Münzsammlung verdient keine nähere Erwähnung, sie liegt gleichfalls noch in der Kindheit.

Unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Stiftes gehören aber zweifelsohne die Keller. Nirgends vielleicht hat Evan so einen prächtigen Tempel. Ein Labyrinth von Gängen, über welchen mystisches Dunkel waltet, als sollten des Gottes Geheimnisse gefeiert werden, empfängt, kühn gewölbt, den Wanderer, der ohne Fackelschein sich verirren würde. Hier stehen geordnet die Harnische des ewig jungen Gottes, die seine Kraft zu sprengen droht. Mit einer Art von Dankbarkeit weilt man vor ihnen. Gibt der Wein doch Freude, und

wie sparsam ist diese nicht ausgemessen für's Menschenleben!

Diese Gewölbe thürmen unter dem neuen Stiftsgebäude sich dreifach übereinander. Die untersten stehen leer, man kann da vor Kälte nicht bleiben. Auf die dreifache Reihe von Kellern folgen noch zwei Reihen gewölbter Wohnungen, so daß fünf Wölbungen übereinander stehen, und dann erst die übrigen Stockwerke folgen. Die große Menge von Fässern, mit Wein aus allen Jahrgängen gefüllt, machte uns staunen; noch mehr aber das ungeheure Faß, welches nach jenem zu Heidelberg wahrscheinlich das größte in Teutschland ist. Es enthält 999 Eimer (der 1000 liegt als Beil auf demselben) und ist mit einer Gallerie versehen, auf welche man mittels einer eigenen Treppe gelangt. Uebrigens herrscht in diesen Gemächern der Unterwelt, wie billig, die höchste Reinlichkeit und Ordnung; man rühmt auch die treffliche Behandlung des Weines nach den verschiedenen Jahren und Terrains, wo er gelesen wurde. Das Stift besitzt nähmlich nicht nur sehr viel eigenes Gewächse; sondern es erhält auch aus den umliegenden Gegenden, welche der eigentliche Weinboden Oesterreichs sind, einen ungemein ergiebigen Zehenden. Daher diese fest und dauerhaft angelegten zahlreichen Keller, daher überhaupt die Sorgfalt, mit welcher der Wein hier gepflegt wird. Er macht einen beträchtlichen Theil der Einkünfte des Stiftes aus.

Das Prügelbrot (sogenannt, weil man die Rinde nach dem ersten Backen abschlägt, und es dann noch einmahl in den Ofen schiebt) wird

dermahlen, wo die Stiftspfisterei (Bäckerei) wegen Abolirung der Mayerhöfe eingegangen ist, nicht mehr unter das Volk vertheilt, welches sonst am Festtage des heiligen Leopolds sich begierig darnach drängte. An diesem Tage strömten von allen Seiten mehrere tausend Menschen nach Klosterneuburg, wo der Hof mit seinem Gefolge, und viele Männer von Rang mit ihren Familien sich eingefunden hatten. Unter das Volk wurde Brot, Fleisch, Wein und silberne Pfennige mit den Bildnissen des heiligen Leopolds und seiner Gemahlinn ausgetheilt. Seitdem der Hof aber den Festtag nicht mehr mitbegeht, und viele Unordnungen unter dem Menschengewühle vorfielen, ward die Spende aufgehoben, und gegenwärtig ist an diesem Tage Klosterneuburg nicht mehr so lebhaft.

Südlich von der Stiftskirche, und zunächst am Kirchhofe sieht man die Ueberbleibsel der Capelle St. Sebastian. Sie wurde 1421 zu Ehren des heil. Kreuzes erbaut, und hieß Sacellum St. Sebastiani, früher aber der alte Karner (Beinhaus). In dieser Capelle errichtete Probst Ambros die St. Sebastians-Bruderschaft, und erbaute unter ihr eine Gruft (Begräbniß). Im Jahre 1799 ward sie abgebrochen, und nur so viel übrig gelassen, daß es der Gruft nicht an einer Bedeckung fehle.

Gegenüber von diesen Ruinen stand die marmorne Capelle des heil. Johannes des Täufers, von welcher nur einige Fragmente mehr übrig sind. Mann nannte sie ehemahls Sacellum marmoreum, auch Canella speciosa, denn Leopold der Glorreiche hatte sie mit

vielem Aufwande gebaut. Sie war die eigentliche Hofkirche. Zur Linken befand sich die schon erwähnte Ritter = Akademie.

An der Nordseite der Stiftskirche liegt eine Capelle, wo die Gebeine des heiligen Stifters aufbewahrt werden.

Die Weitläufigkeit des alten Klosters, und die mancherlei Schicksale, welche es betrafen, werden am sprechendsten durch die Unregelmäßigkeit und Verschiedenheit der Gebäude documentirt, welche dazu gehören. Sie geben einen interessanten und auffallenden Anblick, wenn man über die Treppe zwischen ihnen hindurchgeht Bald ein hohes, bald ein niedriges Gebäude mit mannigfaltig geformten Fenstern und Erkern und Treppen. Hie und da bemerkt man noch Wappen, halbverloschene Wandgemählde, Jahrzahlen und Inschriften. Man könnte beinahe den Geschmack der sieben letzten Jahrhunderte an diesem Mauerwerke studiren, welches die Seele mit Bildern der Vergänglichkeit rührt. Es stimmt überhaupt nichts mehr zur Schwermuth, als ein altes, halbverfallenes Gebäude. Der Gedanke, auch hier haben Tausende sich angestrengt, um der Zeit zu trotzen; sie sind nicht mehr, und das kühne Werk ihrer Hände überlebte sie nicht lange: wie bitter mahnt er uns an unser Nichts und an unsern Hochmuth! Tausende hatten hier gewohnt, sich gefreut und gelitten. Ihre Jubel, ihre Seufzer sind verhallt, unter sinkendem Gesteine schlummern ihre Reste! Welcher Trost und welcher Schmerz spricht aus dieser Betrachtung uns an!

Die Wahlfahrtskirche Maria Straßengel bei Grätz.

Wohl billig, wenn auch nicht aus besonderer Wahl des Geschmackes, ist dieser Ort einer von denen, wohin die Grätzer in den Tagen des Frühlings gerne Spatzierfahrten unternehmen. Man verehret hier ein Alterthum, das unter die Beiträge zur Geschichte der Kunst gehört. Es ist ein kleines Bild der dreijährigen Maria, wie sie im Tempel Salomons geopfert wird, mit fliegenden Haare, in blauem Kleide mit einer goldenen Binde gemahlt. Ottocar der V. Markgraf von Steyer brachte dieses Bild, wahrscheinlich das Werk eines griechischen Mahlers, im Jahre 1249 aus Pallästina mit sich, und ließ es durch die Mönche der nahen Eistercienserabtey Rhein in einer hölzernen Capelle hier aufstellen. (Das Original dieses Bildes, vom Herrn Lucas verfertigt, soll noch gegenwärtig in der Metropolitankirche zu Mayland sich befinden.) Ein zweiter Gegenstand der Verehrung, ein Kreuzbildniß, das na-

türlich so, wie es war, aus einem Baume, oder aus der Wurzel eines Baumes gewachsen seyn soll, und dessen Entdeckung vierfüßigen Thieren, die vor dem Wunderbaume die Knie gebogen, zugeschrieben wurde, lockt nun keinen frommen Wallfahrter mehr hierher, denn es ist, durch Alter morsch, unter dem Meisel eines Bildhauers, der daran Verbesserungen anbringen sollte, von einander gefallen. Rudolph von Landeser, achter Abt zu Rhein, ließ es im Jahre 1265 auf Anzeige der Hirten, im Beiseyn Eberhards II., Erzbischof von Salzburg, und des Bischofs Ulrichs von Seckau, unter zahllosem Volkszulaufe abnehmen, und neben dem Marienbilde in der Capelle aufstellen. Aus dem Baume selbst, aus welchem dieses Crucifix hervorgegangen, wurden sechs Heilige gehauen, welche die noch da vorfindigen seyn sollen. — Die Seltenheit dieser Gegenstände wurden bei den abergläubigen Religionsbegriffen jener Zeit gar bald die Quelle einer Menge Wunderwerke. Dieses veranlaßte in der Folge den Bau jener schönen Kirche, die wegen ihres, dem St. Stephansthurme in Wien im verjüngten Maßstabe ähnlichen Thurmes, als das vorzüglichste Ueberbleibsel altteutscher Baukunst in der Steyermark geschätzt wird. Aus Quadersteinen von Tufstein, gleichzeitig mit dem St. Stephansthurme, (1346 — 1355) und in gleicher Höhe mit demselben, wenn er sammt dem Berge, auf dem stehet, gemessen wird, ließen die Rheinischen Aebte Hartwich von Einerberg und Seyfried von Waldstein, diesen zierlichen Thurm aufführen und vom Seckauerbischofe Rudmar von Haideck feierlich einweihen.

Kenner der Kunst bewundern in der Kirche zu Straßengel nebst dem alten Gemählde Mariens, noch drei Altarblätter von Schmied, in Stein, und unter diesen vorzüglich einen Sebastian am linken Seitenaltar. Die Weiße seines jugendlichen Körpers, der halb liegt, halb an niedrige Baumäste gebunden hängt, das Ersterben im Gesichte und an den Lippen, die mitleidsvolle Wehmuth der Frau, welche den Martyrer in der Nacht aufgefunden hatte, und nun die Pfeile aus den Wunden zieht, rühren tief des Wanderers Herz.

Straßengel ist übrigens eines weit älteren Ursprunges, als man in der Steyermark bisher angenommen hat: denn es kömmt schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts unter diesem Nahmen in Urkunden vor. Im Jahre 1189 schenkte endlich Herzog Ottocar mit Einverständniß seiner Mutter Cunegunde, das ihm eigentliche Gut Straßengel, sammt den Oertern Judendorf und Retz der Abtei Rhein, seit welcher Zeit es unter dem Titel einer Propstei ununterbrochen ein Eigenthum dieses Stiftes geblieben ist. *)

Im Jahre 1285 beschwerte sich Gregorius, Erzdiakon und Pfarrer zu Gratwein, (welche Kirche damahls noch nicht dem Stifte Rhein angehörte) bei dem Erzstifte Salzburg über den Ein-

*) Es versteht sich, daß hier der Ort nicht ist, alle antiquarischen und diplomatischen Nachrichten von Straßengel mitzutheilen; um so weniger, da Straßengel ein Eigenthum des noch bestehenden Cistercienserstiftes zu Rhein ist.

griff der Mönche in seine Pfarrgerechtsame, und verlangte, daß die Capelle zu Straßengel als im Bezirke der Pfarre Gratwein gelegen, seinen Sprengel einverleibt werde. Als er mit der Klage bei dem Bischofe keinen Eingang fand, appellirte er bis an den Stuhl zu Rom, und bewirkte daß eine eigene Commission zur Untersuchung abgeordnet wurde, der zu Folge zwar dem Stifte Rhein der Besitz der Capelle von Straßengel bestätiget, dem Pfarrer Gratwein aber anderseitige Entschädigung zugesichert wird. Herzog Rudolph II., der der Erste des Titels eines österreichischen Erzherzogs sich bediente, und der auch zu dem berühmten Thurm von St. Stephan den ersten Stein gelegt hatte, pflegte oftmahls Straßengel zu besuchen, und stiftete hier, den 9. März 1365, eine tägliche Messe, und ein ewiges Licht für sein Seelenheil.

Im Jahre 1441 wollte Herzog Friedrich der Friedsame das wunderbare Crucifix nach Wien überführen lassen, wozu selbst ein päpstlicher Legat war abgesendet worden; allein zwölf Paar Ochsen konnten es, nach Aussage der Conventualen von Rhein, nicht weiter, als bis an die Brücke zu Feistritz ziehen, ja, als sie an der Brücke damit anlangten, hatten es bereits die Engel an seine alte Stelle zurück versetzt! —

Weil, der Sage nach, zur Zeit der ersten Urbarmachung der Gegend von Straßengel, bei Pflanzung des Korns und der Reben, seine schweißtriefenden Bewohner oft die Worte: Gerath Wein! Gerath Korn! seufzend ausriefen, so bezeichnet man noch jetzt die Gegend mit diesen Worten. Gratkorn heißt noch jetzt die gesegnete Ebene am

linken Ufer der Mur; Gratwein der Markt, der zunächst den Rebenhügeln sich befindet. Letztere Gegend scheint übrigens fast das System einiger Naturforscher von der progressiven Erkaltung der Erde zu bestätigen, denn größten Theils, wo einst Trauben reiften, gedeihen jetzt nur rauhe, düstere Tannenwälder.

Rückwärts Straßengel führt neben mahlerischen Weyhern ein Weg nach der sehenswürdigen alten Burg Plankenwart, das Stammhaus der nicht ganz unberühmten Reichsgräflichen Familie Stürgk, (eigentlich Storch), welche Familie sich mit eben dem Rechte Plankenwart nennen könnte, als sich die alten Stuchse jetzt Trautmannsdof, die Popel Lobkowitze nennen, u. s. w. die Familie beweiset aber, daß der ehrliche alte Nürnberger Rathsherr, Willibald Pirkhaimer, so ganz Unrecht nicht hatte, wenn er klagte, „daß die Teutschen ehe von Indianern wissen zu reden, dann von Teutschen."

Das Kalugier-Kloster Pakra in Syrmien.

Pakra liegt im Posceganer Comitat, in einem tiefen waldigen Thale, in welches man von allen Seiten nur mühselig hinabkriechen kann. Aber man findet sich für die besiegte Beschwerlichkeit des Zuganges entschädigt. Denn wahrhaft romantisch, und mit allen Attributen der anmuthigsten Einsiedelei ausgestattet ist das schluchtenartige Thal; und wenn irgendwo der Ort für abgeschiedene Andacht gut gewählt ist, so ist es dieser. Von beiden Seiten erheben sich wolkenhohe, bewaldete und buschige Gebirge. Die Vegetation ist überaus stark. Ein hübscher Bach (Pakra) treibt nächst dem Kloster eine Mahl- und Walkmühle, und rauscht bei den Mauern des stockhohen Klosters vorbei. Für Menschen, die sich des armseligen Erdenlebens freuen, ist hier im Sommer — auch nur im Sommer — und in größerer Gesellschaft, etwa zur Zeit Kirchweihfestes, allerliebst herum zu wandeln. Aber für immer da leben, und den Ka-

lugiern gleich leben — Das wollte ich um keinen Preis! —

Es ist die Sage, daß dieses Kloster schon im J. 1556 existirt habe; aber wahrscheinlicher fällt die Stiftung desselben in das Jahr 1697. Als nähmlich während des Türkenkrieges die Klöster in Bosnien und Servien zerstört wurden, flüchtete sich der Moravaer Metropolit Gregor, mit ein Paar Kalugern zu dem damahligen Pakraczer Bischof Petronius Ljubibratics, und bath um Erlaubniß, sich in der Eremitage, welche Pakar hieß, und wo dazumahl nur eine kleine hölzerne, ganz baufällige Kirche stand, niederzulassen. Mit Bewilligung des Bischofs ward demnach jene Kirche bald erneuert, und einige Zellen zur Wohnung der Kaluger erbaut. Der angekommene Metropolit begab sich willig seiner vorigen bischöflichen Würde, und stand dem Kloster als Hegumen vor, ward aber zum General-Beichtvater der Diöcese ernannt, nachdem er vorher dem Pakraczer Bischof den Eid der Treue und Subordination abgelegt hatte. — Nach Verlauf mehrerer Jahre sah sich die indessen zahlreicher gewordene Bruderschaft des Klosters in dem ihr zur Wohnung angewiesenen Raum so sehr gedrängt, daß sie auf den Gedanken verfiel, ein andres, in eben demselben Comitate, nicht weit von Pakra, seit undenklichen Zeiten öde liegendes Kloster St. Anna zu beziehen. In dieser Absicht verwendete sie sich bei dem Pakraczer Bischof jener Zeit, Nicephorus Stephanovics, welcher, nach vorläufig eingehohlten königl. Bewilligung des Kaisers und Königs Carls III. (VI.), ihr die Erlaubniß dazu ertheil-

te. — Das auf diese Weise verlassene Kloster Pakra ward wieder bald durch eine neue Colonie bosnischer Kaluger, aus dem Kloster Gomioniсza, bevölkert, welche, um den türkischen Gewaltthätigkeiten auszuweichen, im J. 1738, unter der Anführung ihres Hegumen, Pakomius (Pachomia), herübertraten, und von dem nähmlichen Pakraczer Bischof Nicephor aufgenommen wurden. Die St. Annaer Kaluger fertigten im J. 1743 eine bis jetzt vorhandene Urkunde aus, wodurch sie den Neuangekommenen ihr ganzes Eigenthumsrecht zu dem Kloster sowohl als auch zu den dazu gehörigen Grundstücken auf ewige Zeiten abtraten. Im J. 1761 ist die alte Klosterkirche ganz niedergerissen und zu der neuen, auch jetzt da stehenden, vom soliden Baustoffe errichteten, der Grundstein gelegt worden. Den Anlaß dazu gab eine im Kloster-ster-Protocolle verzeichnete Mordgeschichte. Ein croatischer, vom Dorfe Poljana gebürtiger, und, wie man fest glaubte, vom bösen Geiste besessener Mann, ward, nach den damahligen Begriffen, zur Cur in das Kloster gebracht; und der Teufel spielte seine Rolle für's erste dadurch, daß er dem Besessenen die Kirchenthür gewaltthätig aus den Angeln heben, die Heiligenbilder von den Wänden herabreißen, die Kirchenbücher hinauswerfen und allerhand Unfug dieser Art treiben ließ. Vom heiligen Eifer entbrannt, wollte der Kloster-Diakon, Timotheus Komnenics, sich diese Grobheiten des ungehobelten Dämons nicht gefallen lassen, und suchte den Besessenen mit Gewalt aus der Kirche zu stoßen; allein dieser spaltete ihm mit einer Axt mitten in der Kir-

che den Kopf. — Da man nun an dem Orte, wo einmahl Blut vergossen worden, den Gottesdiest ferner zu verrichten für unschicklich hielt, so wurde mit Bewilligung des Diöcesan-Bischofes, Radivojevics, der Entschluß gefaßt, eine neue Kirche zu bauen, welches Unternehmen der ehemalige Orahoviczer Grundherr, Demeter v. Mihalovics, und dessen drei Söhne, Johann Paul und Peter durch ansehnliche Beiträge förderten, und ihre Nahmen bei den Glaubensgenossen verewigten. —

Nirgends sah ich die Kirche so reinlich und sauber gehalten wie diese! Der letzte Hegumen des Klosters, Gedeon, verdient dafür auch im Grabe noch eine ehrenvolle Erwähnung. Gerne hätte ich dem Gaste, der entweder am Gebäude, oder an den Kirchen-Geräthschaften, Stühlen, Bildern, Büchern ꝛc. irgend etwas Mangelhaftes oder Besudeltes oder Abgenutztes zu entdecken im Stande gewesen wäre, Falkenaugen zugestanden.

Weniger Aufmerksamkeit schien er der im Friedhofe, auf dem anstoßenden kleinen Hügel stehenden Capelle des heil. Nicolaus zu schenken. Diese Capelle soll der ehemalige Archimandrit des Klosters, Gabriel Davidovics, im Jahre 1759 zu bauen angefangen, die Hegumene Petronius Babics und Theodosius Markovics bis 1761 vollendet, und der Pakraczer Bischof, Arsenius Radivojevics, in demselben Jahre eingeweiht haben. Es befindet sich darunter ein Todtengewölb mit vielen Gebeinen und Todtenköpfen. Man steigt durch eine Fallthüre auf der Leiter zu den Todten hinab.

Dieses Kloster zeichnete sich seit jeher durch strenge Beobachtung der Ordensregeln, besonders in Hinsicht auf die Fasten aus. Es ist das einzige, worin moige Abstinenz von Fleischspeisen beibehalten wurde. Der letzte Hegumen, Gedeon, sah strenge darauf, daß jenes Geboth nicht überschritten werde. Er selbst kostete während seines ganzen Mönchslebens, 28 Jahre lang, keinen Bissen Fleisch. Er war die personificirte Andacht, Mäßigkeit und Mäßigung selbst. Aus seinem Munde kam nie ein übereiltes Wort, kein Fluch, kein Schwur! Alles, was er that und sagte, ward abgemessen. Seinen sehr sauber gehaltenen, schneeweißen Bart pflegte er täglich mit Weihrauch zu räuchern, um nach Heiligkeit zu riechen, worauf er viel hielt. Er bewohnte eine der übrigen Mönchzellen gleich enge, mit einem einzigen Fenster versehene Zelle; zwei zusammengefügte, nur mit einem wollenen Teppich bedeckte Breter stellten seine Schlafstätte vor. An ihm selbst waren nur bloße mit trockener Haut überzogene Knochen zu fühlen, das Gesicht eingefallen und blaßgelb. Man bedauerte ihn allgemein wegen der Strenge, die er an sich selbst ausübte.

Sein Reitklepper hatte die vollkommene Freiheit, so langsam als es ihm beliebig war, vorzuschreiten, und neben dem Wege die Grashalmen abzubeißen. Der Zügel lag ihm stets auf dem Nacken. Und so geschah es denn, daß er einen ganzen Sommertag brauchte, um seinen tief in Gedanken versunkenen Herrn dahin zu tragen, wo andere Leute in 2 — 3 Stunden der größten Gemächlichkeit zu Fuße zu seyn pflegten. —

Den Gottseligen speisen zu sehen, war der Mühe werth. Wenn andere Gäste mit 4 — 5 Speisen schon lange fertig waren, da fing er an, wenn es gut ging, erst in das zweite Gericht zu greifen. Bei alle dem disputirte er über Religionsdogmen sehr gern, besonders mit Genossen anderer Kirchen.

Das aufgehobene Augustiner-Kloster zu St. Johann bei Herberstein in Steyermark.

Durch eine romantische Waldschlucht schlängelt die schmale Straße von Bischofsdorf sich dahin, welcher Ort das älteste Grabmahl der Herren von Herberstein enthält, und bereits zum Gebiethe der gleichnahmigen Stammburg dieser Familie gehört. Am Eingange erhebt auf einem Weinberge freundlich und friedlich eine Kirche ihr Haupt, dem müden Wandersmanne gleichsam Segen verkündigend. — Es ist die neue Begräbnißstätte der Grafen von Herberstein mit einem Kloster des Barfüsser Augustiner-Ordens, seit Joseph dem II. auf fünfzehn Mönche reducirt, St. Johann bei Herberstein genannt. — Lieblich windet sich der Pfad durch Eichen und Buchen hinauf. Je höher man kömmt, je herrlicher wird die Aussicht in der Feistritz flache Gefilde hinab. —

An der Kirche St. Johannes findet man die Grabsteine mehrerer Römer aus dem graue-

sten Alterthume. An der Außenseite des Hochaltars nähmlich, der, wie bei den meisten alten Kirchen, gegen Aufgang der Sonne stehet, und auch bei Ueberbauung der alten eremitagenförmigen Gestalt dieser Kirche, seine Richtung beibehielt, trifft man erstlich in ziemlicher Höhe einen länglich runden Denkstein mit den Brustbildern eines Mannes und einer Frau, und ober diesen noch die zugespitzte Büste eines Jünglings an. Deutlich erkennet man die Fasces und andere obrigkeitliche Insignien an der Kleidung des Ersteren. Die Inschrift, welche von Wolfgang, Latz bis Kindermann, alle Geschichtsforscher verfälscht angaben, ist folgende:

C. SEINILIS. V. F. S. B. VALENTINE ETC. PRISCINO. F. E.

AVITE IVSTN. E. CIAMILIO. VALENTINO. F. ETC. VALENTINE. P. P.

An der Mauer des Kirchhofes im Weingarten sieht man abermahl einen Stein mit den Brustbildern eines Mannes und einer Frau, deren verwitterte Gestalten die Gewaltung der Verwesung selbst über Steine zeigen. Er hat keine Inschrift, wenn aber die Denkschriften, welche Latz von St. Johannes angibt, nicht zu anderen Grabsteinen gehören, so dürfte hierher sich schicken:

MORSINVS. SEI. M. BROCCIA. RISIVIA. CON. OP. AN. —

An der Loretto = Capelle zeigen sich zwei oblong viereckigte Steine, wovon der erstere einen Mann und zwei Frauen, der andere einen Mann und eine Frau vorstellet. Beide sind

ohne Inschriften, doch kann nach Laz die des ersten gewesen seyn:

SECVNDINVS. C. AN. LX. ET IVLIA. LITV. ET SECVNDINAE. F. A.

Des zweiten:

S. SERQVI. A. CONI. IVN. EIVLIAE. FILIIS. NEPOT.

Mehr als alle bisher betrachtete Steine und Bildnisse fesselten zwei andere Denkmähler meine Aufmerksamkeit an sich. Diese waren erstlich, ein sehr langer und niedriger Stein, die Halbgötter im Kampfe mit wilden Thieren darstellend, dessen mythologischer Sinn vielleicht auf den Ursprünglichen alten Zustand dieser Gegend hindeutet. Er ist noch ziemlich wohl conservirt, und die Arbeit verräth die Hand eines geübten Künstlers. Der andere, von länglich viereckigter hoher Form, und nicht minder von der Meisterhand eines römischen Künstlers, zeiget eine nackte jugendliche Frauensperson, deren Beine gräßlich auseinander gespannt, und an Ringe geschmiedet sind, höchst ausdrucksvoll und rührend. Die vollen Lenden sind mit Linnen nur leicht umwunden. Das Haupt neigt sich verschmachtend seitwärts und gegen den Boden. Ein nackter markvoller Henker foltert die sanfte Dulderinn mit Ruthenschlägen und allerlei Torturen. Wahrscheinlich eine Märtyrinn des christlichen Glaubens! —

Die heutigen Bewohner dieser Gegenden wissen nicht, daß einst ihre Vorfahren, die Anpflanzer ihres vaterländischen Bodens, in den olympischen Spielen den Sieg davon tru=

gen *), daß eben dieser Boden jene unbesiegbaren Kriegsschaaren der Taurisker hervorgebracht hat, welche die römischen Adler bis an die Ufer des Hindus und Ganzes gepflanzet haben, und deren Blick andere Völker nicht ertrugen. **) — Sie wissen nicht, durch wie vielfältiges Zusammenwirken von Zufällen der erste und letzte Augustus der Römer, jene, unter deren Weltherrschaft Christus der Erlöser erschienen, und die Völkerwanderung die Bande aller Reiche lösete, — beide auf diesem ihren vaterländischen Boden entsprossen sind, (beide waren im Schooße der heutigen Steyermark zu Pettau gebürtig:) wie ersterer im hartnäckigsten Kampfe, und mit Verwundung seines eigenen Leibes ihn unterjochen, letzterer durch die Tapferkeit der empörten Bewohner desselben nicht nur dieses sein Mutterland verlieren, sondern selbst das Reich, das tausend Jahre bestand, von ihnen aufgelöset sehen mußte. ***) Eben so verhält es sich bei jenen Denkmählern des Alter-

*) Zu Altenburg im Kainachthale fand man bei Grabung eines Kellers einen Stein, der in griechischen Reimen die Inschrift enthielt, daß der Bewohner des Hauses dreimahl in dem olympischen Spiele den Sieg davon getragen, und zum Andenken dessen, seine Wohnung mit diesem Steine habe zieren lassen.

**) Die bekannten Cohortes invictae Tauriscorum kämpften mit unsterblichem Ruhme in den Gefilden des Euphrats, Ganges u. s. w., und kamen bis zum Gebirge Taurus, von welchen einige Alterthumsforscher auch die Taurisker d. i. Hochländer wollen abstammen lassen.

***) Odoacer, Fürst der Scyrren und Heruler, römischer Landvogt im Noricum, vom heil. Severin auf-

thums. — Man kann sich beim Anblicke derselben des traurigen Gedankens nicht erwehren, daß vielleicht durch Vandalism einst die Inschriften davon sind genommen worden, so leer und ohne Empfindung ist der Geist der Bewohner zu St. Johannes. — Außer der bangen Erinnerung an seine schönere Vergangenheit, geben weder die häufigen Münzen, die man hier allenthalben aus der Erde gräbt, noch die alte hohe Cultur des Bodens, noch sonstige Merkmahle einen Aufschluß über diese Steine.

Wie merkwürdig erscheint, wenn man einen Blick in die Vorzeit zurück wirft, nicht selbst die Kirche von St. Johannes! Ihr Ursprung ist vielleicht nicht viel jünger, als jener Märtyrer-Denkstein. Die ältesten Urkunden erwähnen ihrer schon als einer wichtigen Pfarre. Im Jahre 1260 übertrug bereits der Erzbischof Ulrich von Salzburg, „ecclesiam S. Joannis pro-

---

gemuntert, sich des römischen Scepters zu bemächtigen, war auch im Gebiethe der heutigen Steyermark wohnhaft:

Bei Steir do waz gesessen
Ain Fürst chün vnd wol vermessen
Otaker waz er genant
Augustulus cham zu ihm genant
Vnd sprach du pist in ainer eng
Du hast vil purg in gedreng
Da von helt mit mir reit
In Römisch lant an die weit.
Rom mach ich dir vndertan
Die thron solt du von recht han u. s. w.

Auch hat ditz puch geschriben Johannes von Ezzlingen priester, vnd ist volpracht do man zelt von Christi gepurd tausent virhundert vnd darnach fünfzehnten Jar ze Tramin an der Etsch in dem monat dez mayen.

pe Stubnberch," den teutschen Ordensrittern zu Grätz F. F. Hospitalis S. Mariae Domus Teutonicorum apud Gretz, quantum, sagt der Erzbischof in der Urkunde, ad nos pertinet, pleno jure. Actum apud Biber XIV. in trante Aprili. Und Papst Alexander IV. bestätigte 1261 (Datum Laterani VII. Id. Aprilis Pontificatus nostri anno VII.) eigenhändig dem teutschen Orden den Besitz dieser Kirche, obwohl Se. Heiligkeit dieselbe in dem Diplome hierüber nur eine Capelle nannten: „apellam S. Joannis juxta flumen Feistritz." *)

Im Jahre 1300 ertheilten viele hohe Kirchenhäupter ihre Segenswünsche dieser Kirche. Nos Frater Basilius miseratione divina Archiepiscopus Jerosolomitanus, Nicolaus Rottontinus, Nicolaus Neocastrensis, Ventura Eugubinus, Frater Angelus Fasulanus, Frater Jacobus Calcedonensis, Frater

---

*) Dieser Ausdruck benimmt der Wichtigkeit der Kirche St. Johannes nichts, denn noch 22 Jahre später, nennt Romuald Erzbischof von Barri nicht minder die Kirche des teutschen Ordens zu Grätz eine Capelle. Vielleicht, und durch diesen geringfügigen Ausdruck mitleidvolle Stifter zu erwecken. Jener Erzbischof ertheilte nähmlich im 1283. Jahre Jedem Nachlaß seiner Sünden, der zur Herstellung dieser Kirche milde Beiträge leisten würde, und erzählet sehr rührend in dem Ablaßbriefe, wie einst seine dilecti Filii F. J. Domus Teutonicorum in Gretz Salzburgensis Diaecesis quandam Capellam laudabiliter inceperint in choare (?!) Datum Barii VIII. die Mensis Maji XI. Indict. An. Dom. MCC. octuagesimo tertio, Pontificatus Domini Martini Papae IV. Anno tertio.

Angelus Neposinus, Frater Nicolaus Turtibulensis, Frater Simon Brugnotensis et Landulfus Brixiniensis etc. etc. Episcop. Cupientes igitur ut Capella S. Joannis Baptistae juxta Castrum Stubenberch Salzburgensis Diaecesis congruis honoribus frequentetur etc. Datum Romae. Anno Domini MCCC. Pontificatus D. Bonifacii Papae VIII. Anno VI.

Es gab zwar vor Alters keine Kirche, wo, und keinen Priester, von dem nicht die Seelsorge ausgeübet worden wäre, allein, daß St. Johannes eine wichtige Pfarre gewesen, erhellet noch besonders aus den Urkunden, vermög welchen diese Kirche ihren eigenen Rector ecclesiasticus hatte, und weil der Provincial der Dominicaner, Georg von Herberstein, dieselbe um jene Jahre zweimahl eine wichtige Pfarre heißt. Ihr ward auch in dem Decrete des Papstes Alexanders IV. auf immer die eifrigste Seelsorge anbefohlen. Da sie überdieß gar bald zu beträchtlichem Vermögen gelangte, so mußten ihre Priester den Ueberschluß der Einkünfte, der von ihrer Erhaltung erübrigte, an den teutschen Orden abführen.

Die nahe und bequeme Lange der Kirche St. Johannes bestimmte schon im vierzehnten Jahrhundert die Ritter von Herberstein, diesen Ort gegen andere Güter von dem teutschen Orden einzutauschen, und zu einer Familiengruft zu umstalten. Aber mannigfaltige Hindernisse setzen sich der Ausführung ihres Vorhabens entgegen. Selbst Georgs von Herberstein Bemühungen, sich durch Gründung eines Klosters

den Kauf oder Tausch zu erleichtern, blieben fruchtlos.

Erst der reiche und mächtige Graf Johann Maximilian, Kaiser Ferdinands II. geheimer Rath und Hofmarschall, Innerösterreichischer Statthalter und Landeshauptmann der Steyermark, konnte endlich dieses Gut, und zwar sammt dem Fridauischen Lehen in Grätz, gegen seine Güter Meretinzen und Großkag, sammt Zugehör und Fechsung des Jahres 1651, und der bedeutenden Aufgabe von 13,000 Gulden, seinem Hause einverbleiben. Doch war hiebei die Bedingniß, daß der teutsche Orden nicht nur die Pfarre zu St. Johann, und alle damit verbundenen Auslagen, sondern auch den von Georgen gestifteten Gottesdienst zu Großsonntag ganz aus eigenen Mitteln, und durch eigene Priester zu unterhalten habe, und zwar bei der Kirche St. Johannes so, wie es vom Erzstifte Salzburg vermög Consenses de anno 1339 plens jure an den Orden überkommen sey.

Da das Gut St. Johann sammt den Fridauischen Lehen in Grätz nur auf 14,715 Gulden, hingegen die Güter Meretinzen und Großkag allein, und ohne der Aufgabe zweimahl so hoch im Werthe geschätzt wurden, so gab der Hoch- und Teutschmeister Leopold Wilhelm Erzherzog von Oesterreich gerne, und zwar schon 1632 dd. Brüssel den 20. October, seine Einwilligung zum Tausche. Dieser erfolgte aber erst unter dem 12. December 1652 durch den Landes-Commenthur, Jakob Grafen Daun, der landesfürstliche Consens den 4. November 1660,

ferner eine Confirmation des teutschen Ordens dd. Mergentheimb den 8. Juny 1556, und dazu gehörige Assecuranz de anno 1659, in Betreff des päpstlichen, und Schadloshaltung des Erzstiftes Salzburg, dd. Mergentheimb den 4. März 1666 u. s. w.

Den unbeschuhten Augustiner-Vätern, welche der Stifter hierher pflanzte, gaben jährlich die Steyermärkischen Stände laut Bescheid dd. 17. July 1654 durch den Ordens-Provincia-300 Gulden ellemosinas, und obgleich von nun an, die teutschen Ordenspriester die Pfarre zu versehen hatten, so erwirkte doch der Stifter den Mönchen von dem Bisthume Seckau schon damahls das Recht, das Abendmahl zu ertheilen, und die Todten auf ihren Kirchhof zu beerdigen, auch gab ihnen die Großmuth desselben in Grätz ein eigenes Haus zum Spital. Ferner brachte der Stifter nach dem Geiste seiner Zeit 1660, erstlich den Leichnam des heil. Lucius, der im Jahre nach Christus 269 gelitten, und den er von Joanne Bapt. a. S. Francisco, Generaldefinitor aus Rom erhalten, dann 1670 den 7. July auch die Ueberbleibsel des heil. Faustus hierher, welcher im Jahre 253 unter dem römischen Kaiser Decius gekreuziget, und nachdem er fünf Tage lebend am Kreuze gehangen, mit Pfeilwürfen an demselben getödtet worden seyn soll. Diese, die erst am 30. März 1667 am Kirchhofe St. Priscilla zu Rom waren gefunden worden, erhielt Kaiser Leopold I. vom Papste Clemens dem X. zur Verehrung. Um alles zu vollenden, was Andacht und Frömmigkeit an der

Grabstätte der großen Herbersteine erwecken könnte, pflanzte 1655 nach Georg von Herberstein Provincial des Prediger-Ordens, die Bruderschaft des heil. Rosarius hierher.

Verdienste der Mönche dieses Klosters sind: daß dieselben öfters und besonders im Jahre 1778 dem Landesfürsten von allen ihrem Eigenthume zur Bestreitung der Kriegsunkosten ein freiwilliges 10procentiges Donum gratuitum hingaben, daß 1677 von Kaiser Leopold I. aus ihrer Mitte der berühmte Pater Abraham a. S. Clara zum Hofprediger verlangt wurde, daß sie im vorigen Jahrhundert einige fanatische Religionsschwärmer, als: den sogenannten Kulmpapst, Mathias Lamer, den Oswald Wimmer, Georg Christ, vulgo Singerjörgl, Maria Sauruckinn, Maria Conradinn u. m. a., welche ihrer Irrlehren und Ketzereyen wegen zu Herberstein in Eisen lagen, eifrig bekehren halfen, daß der rühmlich bekannte Doctor Severin Dworzak, Professor der orientalischen Sprachen, und Dekan der theogischen Facultät an der hohen Schule zu Grätz, durch vier Jahre (von 1781 bis 1784) deren Prior und Vorsteher gewesen, u. s. w. In Erwägung mehrerer solcher Verdienste ward ihnen 1786 die Pfarrgerechtsame wieder eingeräumt, und die Brüder des aufgelassenen Klosters gleichen Ordens in Grätz, 1807 hierher versetzt. —

Von dem Stifter an ruhen in der Gruft allda erst vier Grafen von Herberstein, worunter Johann Gundaker, (gestorben den 15. Juny 1810) der letzte ist. Auch Maria Henriette, der Anmuth und Tugend Bild, (geborne

Reichsgräfinn von Neuburg am Inn, Sternkreuzordens-Dame:) schlummert seit Kurzem, von allem Schmerz geschieden, hier. (Gestorben den 28. Jänner 1815.) Von den älteren Zweigen dieser Familie, die einst, als die Kirche noch dem teutschen Orden gehörte, hierher begraben wurden, als den Rittern Erhard, Hanns, und mehreren anderen, sind nebst den Ueberresten auch die Grabstätten verloren gegangen.

Der Calvarienberg zu Hernals bei Wien.

Es war Anno 1713 als hier die Pest wüthete. In diesem Orte allein starben 300 Personen; man findet es noch im Sterbbuche. Unter dem damahligen Pfarrer Ferd. Schöpfer schenkte das Domkapitel den Grund her, auf welchem jetzt der Calvarienberg steht. Zwei reiche Bürger von Wien, Georg Neuhauser, ein Brantweinbrenner, und Friedrich Eysenhut, ein Schneidermeister, haben 82000 fl. dazu hergegeben. Es war Anno 1714, als dieser Berg zu Stande kam. Bei Eröffnung der Bergkirche wurde eine Bruderschaft unter dem Titel der 72 Jünger errichtet, welche etliche Weltpriester besorgten. Da sie aber bald mit den Bruderschafts-Vorstehern, dem Herrn Pfarrer und sich selbst unter einander in Uneinigkeit verfielen, machten sich dieselbe die Pauliner, welche inzwischen zum Vorscheine kamen, zu Nutzen, und brachten im Jahr 1721 den Berg und die Bruderschaft an sich; 26 Jahre darauf fingen sie den Bau ihres Klosters an.

Im J. 1766 den 12. April brachen sie einen Theil der alten Bergkirche ab, und der Cardinal-Erzbischof legte den Grund zur neuen Kirche. Man bauete 3 Jahre und 5 Monathe daran, der Baumeister N. Ritter führte das Werk. Just an dem heiligen Mariä-Geburtsfest 1769 wurde der erste Kirchendienst gehalten. Die Kirchthürme wurden 1785 von den Materialien der abgebrochenen Pfarkirche gebauet.

Noch in dem Jahre 1784 wurde die alte Pfarrkirche, die Anna-Capelle und das heil. Grab abgebrochen, und die neue Kirche zur Pfarrkirche bestimmt.

Es ist eine ganz hübsche Kirche. Nur Schade, daß von der Nässe, welche durch den Berg eindringt, die Mauer so wie die Altarblätter sehr vieles leiden. Ganze Flecken sind mit Salniter überzogen. Darum wollte auch Kaiser Joseph II. den Berg wegbrechen lassen; aber das Domkapitel und die Gemeinde bathen um dessen Beibehaltung; ja die Herrschaft stellte einen Revers aus, ihn immer in gutem Stande zu erhalten.

Vor einigen Jahren ist die Kirche von außen und innen bis auf die Mahlerei, wie auch die Stationen auf dem Berge, die fast gänzlich entstellt waren, sammt den Aufgängen reparirt worden. Zwei kaum mehr kenntliche Figuren sind neu, und aus Stein gemacht worden. Es sollen sich die Kosten der ganzen Reparatur auf 3400 fl. belaufen haben. Einige Jahre zuvor ließ der jetzige Herr Pfarrer, Johann Parth, ein säcularisirter Augustiner, zur Schonung der Statüen die zwei Gitter zum Versperren machen.

Ueber den Hauptthor auf einem Balcon ist das: Siehe, ein Mensch! vorgestellet.

Sie ist mit 5 Altären gezieret. Auf dem Hochaltar ist das Abendmahl vorgestellet. Ueber dem Tabernakel ruht das auf Leinwand gemahlte Marienbild mit dem Jesukinde. Dieses Bild war schon in Feindes Händen nach der Unterschrift, die also lautet: „Als der Türk die kais. Residenzstadt Wien belagert hat, haben etliche der türkischen Soldaten dieses Bild anstatt einer Scheibe aufgestellt, und mit Kugeln und Pfeilen darnach geschossen. Geschehen 1683, und ist renovirt worden 1692."

Auf den Blättern der 2 nächsten Seitenaltäre, deren eines den hiesigen Kirchenpatron Bartholomäus, das andere Judas Thaddäus vorstellt, ist folgender Nahme des Mahlers: Jacobus von Schuppen pinxit 1719 — zu lesen.

Das Blatt, worauf der heil. Johann v. Nepomuk vor dem Bunzlauer Marienbilde kniet, ist erst seit einigen Jahren vom Herrn; Derringer, einem ehemahligen Zöglinge der Wiener-Akademie, gemahlt worden. Er trug schon auf der Bahn seiner ersten Bildung das kleine und große Prämium davon.

Der Gipfel des Calvarienberges gewährt eine herrliche Aussicht. Die Vorstellung der Passions-Geschichte durch die vielen Statüen belebt diesen Hügel, und gibt ihm etwas von heiliger Ehrwürdigkeit durch die vielen Bilder, die dadurch in die Seele hervor gerufen werden.

Das Grabmahl an der Ostseite des Berges wurde im J. 1800 dem Andenken des in Wien

verstorbenen k. k. Generalfeldzeugmeisters Grafen v. Clerfayt errichtet. Auf einem umgürteten Hügel, zu welchem einige Stufen hinaufführen, ruht ein Grabstein und auf demselben eine Urne. An der Seite des Grabsteins sitzt in trauernder Stellung ein Krieger, und ein anderer hält seiseinen Schild über die Urne. Die lateinische Grabschrift lautet also:

Car. Com. A. Clerfayt. Hanon. Montanus
In. Castris. Adultus
In. bello. contra. Fridericum. Legionis
Crescente. Ad. Albim. Istrum. Mosam. Rhen.
Gloria,
Agminum Praefectus
In. Acie. Fulmen. Hostes. Terrore.
In. Difficillimo. Receptu. Illaesus. Orbem. Admiratione. Complevit.
Laborum. Summa
Ingens. Gallorum. Ad. Moguntiam. Strages
Aggerum. Audacissimo. Insuperandorum.
Repentina. Vltra. Fidem. Expugnatio
Post. Novem. Lustra. Veteranus
Inter. Penates. Musas. Amicos. Vindobonae.
Conquiescens
Obiit. XII. Cal. Sext. MDCCIIC. Aes. A. LXV.
Dolente. Caesare. Moerente. Austria
Lugente. Factorum. Teste. Exercitu
Avunculo. Nepos. Magistro. Discipulus
Beneficentissimo. Haeres
L. L. Pos.
Legionis. Clerfaytanae Protribunus
Car. L. Bar. A. Spanger
MDCCIC.

Der Inhalt ist im Wesentlichen dieser: Hier ruht Carl Graf v. Clerfayt, geboren zu Mons in der Grafschaft Hennegau. Er war von Jugend auf Soldat. Bei dem rühmli-

chen Vorfällen des siebenjährigen Krieges an der Elbe, Donau, Mosel, am Rhein war er schon Truppenanführer. Gleich einem Blitzstrahle erfüllte er in der Schlacht die Feinde mit Schrecken, und durch seinen klugen Rückzug die Welt mit Verwunderung. Die Krone seiner Anstrengungen war die große Niederlage der Gallier bei Mainz, und die unglaublich schwere Erstürmung der Verschanzungen. Nach 45jährigen Diensten starb er zu Wien, umgeben von den Seinigen, von den Musen und Freunden, den 21. August 1798, im 65. Lebensjahre, betrauert von seinem Kaiser, beweint von Oesterreich, und den Zeugen seiner Thaten, dem Kriegsherre. — Dieß Denkmahl setzte dem Onkel der Neffe, dem Lehrer der Schüler, dem Wohlthäter der Erbe: Carl Freiherr von Spangen, Obristlieutenant bei dem Clerfaytischen Regiment. 1799.

Die Kirche und das Kloster der Augustiner auf der Landstraße in Wien.

Das Kloster und die Kirche der P. P. Augustiner entstanden im Jahre 1642. Die Kirche wurde im Jahre 1783 zur Pfarrkirche erhoben. Der erste Pfarrer war der sel. Herr Sebastian Schlager, welcher in seinem Testamente die Armen, und seinen Nachfolger zu Erben einsetzte.

Die P. P. Augustiner leiten ihre Anwesenheit in Wien von einer Bulle des Papstes Alexander IV., im Jahre 1255 ab. Ihr erster Aufenthalt war im obern Werd, vor dem Werderthor (Porta insularum, Neuthor) in der Gegend der Neuburgerstraße und des Klosters der Nonnen der heil. Magdaleua (derzeit Rossau), und der Pfarre St. Johann (heut zu Tage Thury). Sie lebten 13 an der Zahl in Zellen von Almosen, und versahen den Dienst bei der Gottesleichnams = Capelle. Im Jahre 1276 verwüstete eine Feuersbrunst ihre Zellen und Capelle. Ihre Uebersetzung in die Stadt

haben sie einem ihrer Brüder, Conrad Tattendorfer, Prediger am Hofe Ludwigs von Bayern, dem Gegenkaiser Friedrichs zu danken. Er war der Tröster und Gesellschafter des im Jahre 1322 nach der Schlacht bei Mühldorf gefangenen, und bis in das Jahr 1326 zu Trausnitz in Verwahrung gehaltenen Kaisers Friedrich. Während dieser Zeit bewirkte er vom Kaiser Friedrich die bessere Dotirung seiner Brüder, und ein neues Kloster in Wien. Zwar starb dieser Kaiser schon im Jahre 1330; aber seine Brüder, Albrecht und Otto vollführten sein gemachtes Versprechen.

Schon im Jahre 1339 war Kirche und Kloster fertig, und am 1. November wurde von Ottolf von Azenbruck, Erzbischof von Apamark, der Hochaltar sammt 4 Seitenaltären eingeweihet. Die Herzoge Otto und Albrecht blieben ihre Wohlthäter. Albrecht III. verschaffte ihnen zur Vergrößerung ihres Klosters Geld von dem Ufer zu Mautern, und seine Muhme, die Markgräfinn von Mähren, zwei Edelsteine. Kaiser Albrecht II. enthob sie des Sammelns, und bestimmte ihnen wöchentlich vier Pfund Pfennige, aus seinem Umgelde zu Wien. Ein gewisser Grießer vermachte ihnen im Jahre 1443 Altmannsdorf, und Kaiser Friedrich IV. stiftete ihnen für den abgetretenen Theil des Gottesackers (heut zu Tage Josephsplatz) eine jährliche Pfründe, und am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts waren sie Grundherren in Altmannsdorf, im Prater, zu Erdberg, zu Wien in der Steinfeldgasse, in der Alsergasse ꝛc. Aller dieser Vortheile machten sie sich durch ihren Eifer

für die Religion, ihren Landesfürsten und die Wissenschaften würdig. Im Jahre 1630 mußten sie auf Befehl des Papstes, Urban VIII., ihre Kirche und ihr Kloster den von Ferdinand II. auf Verlangen seiner Gemahlinn Eleonora aus Prag von der Wenceslaus-Kirche nach Wien berufenen unbeschuhten Augustinern abtreten, und 19 Priester sammt 5 Clerikern wanderten auf die Landstraße mit der Zusicherung: daß ihnen ein neues Kloster erbauet werden sollte. Hier dienten sie in der Seelsorge, und erhielten vom Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1636 auf einem Weingartengrunde, der von der Landstraße bis zur Ungergasse reichte, ein Kloster und eine Kirche, welche zu Ehren des heil. Sebastian und Rochus, wegen der durch die Fürbitte abgewandten großen Seuche, eingeweihet wurde, was auch der Hochaltar mit dem Bildnisse dieser Heiligen, von Strudel gemahlt, bezeuget.

Die Frontispice, und die aus dem 4. B. Mos. 21, 7. entnommene Vorstellung mit der Inschrift: Ora, ut tollat an nobis serpentes, dann die zwei mit Kupfer gedeckten Thürme geben der Kirche ein prächtiges Ansehen.

Mehrmahls traf dieses Kloster ein schreckliches Unglück, nähmlich: im Jahre 1656 brannte das Kloster ab; im Jahre 1679 starben 20 Conventualen an der Pest, und kaum hatte es sich wieder erhohlet, so wurde es im Jahre 1683 wieder verwüstet. Das heutige Klostergebäude führte der Prior, Ferdinand Hanisch, Doctor der Theologie, von Wohlthätern unterstützet, auf.

In den neuesten Zeiten wurde das Kloster im Jahre 1805 zu einem Spitale für verwundete Russen, und im Jahre 1809 für die, von den Franzosen gefangenen kranken österreichischen Soldaten verwendet. Bei dieser Gelegenheit starben 15 Augustiner im Dienste der Kranken; und die übrigen mit ihrem Prior, Pr. Ambrosius Ziegler verließen das Kloster, um der Ansteckung zu entgehen, und wohnten bis zu ihrer Auflösung, den 13. April 1812, in Bürgerhäusern.

Das Prämonstratenser-Stift Schlögel in Oesterreich ob der Enns.

Das Stiftgebäude ist sehr schön und regulär, es hat nach und nach Verschönerungen erhalten; die Kirche steht erhaben da, und ein viereckiger hoher Thurm ziert sie ungemein; die Gärten und übrigen Gebäude sind mit Mauern umfangen, hinter welchen der Michelfluß vorbei zieht; auf der einen Seite über Feldwege liegt der Markt Aigen mit ländlichen Zäunen umfangen, und in der Mitte ragt das Gotteshaus mit einem viereckigen Kirchthurme majestätisch hervor.

Die Entstehung von Schlögel wird folgends hergeleitet:

Als Calhocus oder Caliogus von Falkenstein sich einstmahls auf der Jagd verirrte, und in einem unwegsamen düstern Walde, wie vormahls das Mühlviertel überhaupt so beschaffen war, auf einem Holzschlögel übernachten mußte, versprach und begann er nach seiner glücklichen Nachhausekunft, im Jahre 1200 auf diesem Or-

te eine kleine Kirche, und die nöthige Wohnung für Geistliche zu bauen. Nach vollendetem Baue kamen die ersten Geistlichen von dem Orden der grauen Brüder aus dem Kloster Langheim dahin, sie bemühten sich diese einsame Gegend zu beleben und fruchtbar zu machen, was überhaupt das Geschäft der Geistlichen in den ersten Zeiten war; doch die Wildniß und Rauhheit der Natur war zu groß, als daß sich diese ersten Bewohner daran hätten gewöhnen können; abgeschreckt verließen sie insgesammt nach $7\frac{1}{2}$ Jahren diesen verhaßten Ort, und waren nicht mehr zu bewegen, nach ihrem verlassenen Kloster zurückzukehren; Calhocus bemühte sich dießfalls auf das eifrigste, allein der damahlige Vorsteher Chundericus resignirte durch einen öffentlichen Brief, dieses Kloster und die Kirche je mehr zu betreten, weil sowohl vor Frost als Abgang der nöthigen Lebensmitteln ein Abt und ein Mönch zu Grunde gegangen wären. Man kann sich die unermeßliche Wildniß vorstellen, wo außer den wilden Thieren weit und breit kein Geschöpf zu treffen war; die Natur lag größten Theils erstarrt da, und jeder Schritt erfüllte den Wandelnden mit Schauer, Calhocus, der diese Stiftung einmahl begründete, hat sie hierauf mit mehr Einkommen und Gebäuden vermehrt, und entschloß sich, dieselbe im Jahre 1210 dem Prämonstratenser-Orden, ganz weiß gekleidet, zu übergeben; sie kamen aus dem Kloster Osterhofen an der Donau, unweit Vilshofen, und der erste Abt soll Ortholfus, gewesener Prior daselbst gewesen seyn.

Elisabeth, die Gemahlinn des Stifters starb

im Jahre 1225, und Calhocus von Falken=
stein im Jahre 1238, beide liegen in der von
ihnen erbauten Kirche, und ein Leichenstein deckt
ihre Asche.

Als zweite Stifter können die Herren von
Rosenberg (eine böhmische Familie) genannt wer=
den, weil sie dem Kloster aus dem Königrei=
che Böhmen mehrere Pfarren, Zehende, Dörfer,
Höfe, und einen großen Strich Wald von der
Moldau bis zur Passauischen Gränze nach der
Hand geschenkt haben.

Abt Heinrich ließ um das Jahr 1242 ei=
nen großen Theil Wald ausrotten, und den
Markt Aigen erbauen, aber dieser neu erbaute
Markt wurde verbrannt, und die ganze Gegend
verwüstet, als um das Jahr 1305 zwischen dem
Herrn von Thamberg und dem von Losenstein Krieg
geführt worden; nach geschlossenem Frieden hat
der Herr von Rosenberg zur Ersetzung des
Schadens die Stiftung vermehrt, die große Kir=
che und das Kloster vom Grunde aus neu er=
bauen lassen; der damahlige Abt Heinrich der
III. hat zu dem Kloster einige Weingärten ge=
bracht; er lebte um das Jahr 1380 bis 1391;
die nächsten Bäume der Wildniß sind damahls
ausgerottet, darauf Bauernhäuser, besonders aber
das Dorf und die Kirche St. Ulrich, insgemein
Ulrichsberg, erbauet, und bewohnbar gemacht
worden.

Zwischen den Jahren 1427 bis 1444 sind
während dem Hussitenkriege das Kloster und die
Kirche größten Theils zerstört, und niedergeris=
sen worden; Abt Andre hat beide wieder er=
bauen, zur Sicherheit der feindlichen Anläufe mit

Mauern umfangen, und einen starken Thurm befestigen lassen. Der Abt Sigismund vermehrte im Jahre 1523 die Stiftung mit seinen Erbgütern Klafter und Freyendorf, und Abt Wilhelm hat während seiner Zeit von 1622 bis 1626 das Kloster mit verschiedenen Gebäuden geziert, aber in eben diesem letzten Jahre ist dasselbe während dem Bauernkriege wieder zerstört worden; es ist so hergegangen: am 27. May 1626 zwischen 11 und 12 Uhr Mittags kamen von den Aufrührern 7 Mann zu Fuß, und einer zu Pferd vor das Klosterthor, und verlangten die Obrigkeit heraus, da trat der Hofrichter vor ihnen; einer von den Bauern setzte ihm das gespannte Gewehr vor die Brust, und verlangten wie anderer Orts die Erklärung ab: „ob man mit ihnen halten wolle oder nicht?“ nach verschiedenem Wortwechsel zog sich der Hofrichter in das Kloster zurück, und entfernte sich; aber bald drängten sich 3000 Bauern unter Anführung ihres Oberhauptmanns Christoph Zeller in das Kloster, befreiten zwei Arrestanten, plünderten und verdarben alles, was ihnen unterkam, zwei Stunden lang, dann besetzten sie es mit 300 Mann, und die übrigen quartirten sich im Markte Aigen ein, wo sie des Hofrichters Behausung am meisten plünderten und zerstörten; sie zogen den andern Tag wieder nach Haßbach ab, und ließen ebenfalls 300 Mann Besatzung in Aigen zurück, welche wie die im Kloster in die 14 Wochen lang blieben, alles verzehrten, wegtrieben und ruinirten.

Es befand sich damahls im Böhmerwalde auf der Wuldinger-Straße eine Schanze, wel-

che die Stände während den böhmischen Unruhen haben erbauen lassen, und seitdem verfallen war, diese haben die Bauern wieder hergestellt, und damit den Paß aus Böhmen in dieses Land gesperrt; sie haben die Schanze auch so lange besetzt gehalten, bis das Preinerische Regiment Langfelden eingenommen hatte. Den 12. September zog der damahlige Administrator Martin Greysing mit seinen Conventualen, die sich seit der Zeit in Grumau aufhielten, wieder in das Kloster ein; aber am 20. October kamen wieder 600 Bauern aus dem Lager von Schloßberg, unter Commando des David Spatt nach Schlögel, sie haben das Dorf Baureit mit Gewalt angefallen, weil sich aber die Mannschaft, die sie mitzuziehen nöthigen wollten, versteckt hatte, und die Rebellen nur Weiber und Kinder antrafen, so verbrannten diese Grausamen 11 Bauernhöfe, und trieben alles Vieh hinweg; nach dieser großen Auszeichnung zogen sie wieder nach Aigen in ihr gewöhnliches Nacht-Quartier, raubten, plünderten, und verheerten alles, was sie fanden, und was indessen wieder wohnbar hergestellt worden war; den andern Morgen begaben sie sich nach Schlögel, und ließen das Thor öffnen, als sie im Kloster waren, zündeten sie solches inwendig an mehreren Orten an, so, daß es sammt der Kirche bis auf das Mauerwerk abbrannte; nach diesem marschirten sie nach Ulrichsberg, und unterwegs schickten sie von Schollenberg einige Mannschaft nach dem obern Meierhof, den sie sammt der vollen Getreidescheune in Asche legten. Abt Martin hat es wieder herr-

licher aufführen lassen, mit Gütern und Einkünften vermehrt.

Als die Schweden im Jahre 1641 in Böhmen waren, und man ihren Ueberfall im Mühlviertel besorgte, ließ der Hofrichter zu Schlögel, Gabriel Zagelmayer, die Pässe im Klasterwalde gegen Plann verhauen und bewachen, der Paß nach Wulda blieb offen, weil die kais. Poststraße nach Böhmen und Passau angelegt war; als man aber besorgte, daß der Feind sich eben dieser Straße bedienen werde, so wurde auch dieser Paß verrammelt und besetzt; die Schweden machten auch wirklich Versuche durch die Pässe von Plann und von Waldkirchen am Gegenbache durchzudringen, diese waren aber zum Glücke gut befestigt, und mit Mannschaft besetzt, so, daß sie ihr Vorhaben nicht ausführen konnten, und am Ende sind sie auch durch die Kaiserlichen vertrieben worden; nach diesem blieb es zu Schlögel ganz ruhig, und zwischen den Jahren 1687 bis 1701 ist die böhmische Herrschaft Cerhonitz zu dem Stifte erkauft worden; aber im letztgenannten Jahre brannte das Kloster größten Theils ab; doch wurde es wieder durch den Abt Siardus neu erbaut und verschönert.

Das Mausoläum Ferdinand des Zweiten zu Grätz in Steyermark.

Neben der Domkirche befindet sich das Mausoläum oder die St. Katharinen-Kirche, in welcher Kaiser Ferdinand II., seine Gemahlinn Maria Anna, und der Erbprinz Johann Carl, begraben liegt.

Diese Kirche und Grabstätte ist sehr prächtig, durchaus von geschnittenen Quaderstücken aufgeführt, und in das Kreuz gebaut. Die Architectur ist im korinthischen Geschmack. Die Façade pranget mit herrlichen Säulen und Statuen, die Mauern sind von Innen mit Gyps belegt, und mit gemahlten Zwischenbildern und Vergoldungen ausgeziert. Das Dach ist von Kupfer; auf einem Thurme zeigt sich der kaiserliche Scepter, auf dem andern der gekrönte Adler, beide stark vergoldet. Auf der Kugel sieht man den vergoldeten Reichsapfel mit dem Kreuze. Dieß ist das einzige Kirchengebäude in Grätz, welches die Aufmerksamkeit des Kenners verdient.

Die Cistercienser-Abtei Lilienfeld in Oesterreich.

Es dürfte wohl schwer seyn ein schöneres Gebirgsthal nach den strengsten und eigensinnigsten Forderungen zu finden, als jenes, worin die Abtey Lilienfeld pranget. Selbst Morimund, dessen herrliche Lage den jungen Markgrafen Otto bewog in den Orden der Jünger des heiligen Bernard zu treten, und selben auch nach Oesterreich zu verpflanzen, konnte kaum sich einer schönern Lage erfreuen. Auch fand Leopold der Glorreiche aus dem Hause Babenberg, und Marquart Abt zu Heiligenkreuz, bei Auswahl der Gegend zu dem neu zu errichtenden Stifte, diesen Ort so angenehm als entsprechend für alle Erfordernisse und Pflichten eines geistlichen Hauses und seiner Bewohner. Auf der neuen Maria Zeller-Straße führt der Weg nach Lilienfeld, angenehmer noch zu Fuße zu wandern, als zu befahren. Ein zweiter geht an der Poststraße über St. Pölten und Wilhelmsburg, und ein Seitenweg steht dem

Fußgänger von Araberg bis Lilienfeld durch die Ramsau, ein Thal, welches die Rams durchfließt, und ihm den Nahmen gibt, offen. Jeder dieser Wege hat seine eigenen Schönheiten. Die abwechselnden Thäler, die Gruppen von Bäumen am Fuße und Gipfel der Felsen, das Hervortreten und Verschwinden der nämlichen Berge, das helle Grün der Wiesenplätze, geben einen vielfachen Genuß. Schäumend rollt die Traisen hervor, Pochen und Hämmern verkündet die Nähe eines Gewerks, es ist der kleine Markt Lilienfeld, mit der Osterlein'schen Gewehrfabrik, dessen Häuser und Werkstätte an beiden Ufern der Traisen erbaut sind, und von den Arbeitern bewohnt werden. Hier erweitert sich das Thal mit einer besondern Annehmlichkeit. Dem Gebirge näher steht die Abtey, hinter selber drängt sich auszeichnend der Spitzebrand rechts, links die Vorberge der Alpen hervor, mitten durchströmt die Traisen das Thal, ein üppiger Wuchs der hellgrünen Wiesen und Felder verbreitet ein liebliches, ungemein heiteres Colorit über die ganze Gegend mit den umgebenden Bergen. Vom Posthause führt eine Brücke über den Fluß zu dem freien Platz vor dem Stifte. Hier befindet sich eine Apotheke, ein Kaufmann, mehrere Buden mit Heiligen-Bildern, Rosenkränzen, Kerzen, Drechslerarbeiten u. dgl. und ein Gasthaus zur Aufnahme der zahlreichen Wallfahrter. Das Stift selbst erfüllt einen Raum von 800 Klaftern, und hat in seiner Länge 172, in seiner Breite 230 Klaftern, und 13 große und kleine Höfe. Rückwärts desselben befindet sich noch das schöne Wohngebäude des weltlichen Oberbeam-

ten des Stiftes. Ungemein schön ist die Ansicht vom Klostergarten, über den Teich, das Stift und die Gebirge, sie trägt den Character des sanft Melancholischen. Mitten, beinahe von dem Stiftsgebäude umgeben, steht die Kirche, deren Aeußeres mit Beilassung der alten Verzierungen der Hauptpforte, und der kleineren, erneuert ist. Sie ruhet auf 30 großen und 12 kleinen Pfeilern, und ist nach der Mutterkirche zu Cisterz in Form eines Kreutzes erbaut. Der Hochaltar nebst den Seitenaltären ist von schwarzem Marmor, der im Gebiethe des Stiftes gebrochen wurde, mit alabasternen Figuren geziert; eben so ist die prächtige Kanzel und der Chor geschmückt. Nebst den Wohnzimmern für den allerhöchsten Hof und hohe Gäste, befindet sich die Prälatur, das Priorat, die übrigen Wohnungen der Geistlichen, deren Anzahl sich im Stifte auf 20, im Ganzen aber auf 60 beläuft, im bessern Zustande aber, als die vielen Unglücksfälle, welche diese Abtey betrafen, erwarten ließen. Im Stifte selbst vermißt man nur die Capitelhalle, die erste Schlafstelle der Mönche, welche auf 20 Säulen ruhte, und von einer einzigen Lampe erleuchtet, einen schauerlichen, aber erhebenden Anblick gewährte, und einst in einer Feuersbrunst zu Grunde ging. Einen Theil derselben hat die Flamme verschont. Das Stift ist zum Theile wieder erbaut, und ganz mit einem neuen Dache eingedeckt. Die an Bücherzahl reiche Bibliothek, in welcher sich nun neuere Werke befinden, nähert sich ihrer Vollkommenheit. Ein Naturalien- und Thier-Cabinet, ein besonderes von allen inländischen Vögeln, von einem Gliede des Stif-

tes selbst gesammelt und ausgestopft, befindet sich hier. Merkwürdig, nicht bloß für den besehenden Reisenden, sondern als Aufmunterung und Fleißbelohnung ist das technische Cabinet. Alle Erzeugnisse in dem Stiftgebiethe von Lilienfeld stehen hier in schönen Kasten aufgestellt. Vom Pfluge und der Schaufel bis zu feinen Stahlarbeiten, vom groben Eisen bis zum feinsten Drahte, von Leder und Riemzeuge, besondere Schaustücke der Drechslerarbeit, dann in Modellen, was an Maschinen der Raum nicht gestattet, aufzustellen. Es ist eine nachahmungswürdige Sammlung zur Ermunterung und zum Fortschreiten dieser so gemeinnützigen Erzeugnisse und Werke, welcher von der sich so weit erhebenden Cultur des Gewerbsfleisses dieser Herrschaft den sprechendsten Beweis liefert. Der herrlichen Umgebungen, mit der in der neuesten Zeit angebrachten Verschönerung zu erwähnen, gestattet der Raum dieses Werkes nicht, nur die Wanderung nach der Alpe glaubt man nicht unberührt lassen zu dürfen. Auf der Hälfte derselben befindet sich ein Ruhepunct, der Carlstein genannt. Diesen Nahmen erhielt er von des Erzherzogs Carl kaiserl. Hoheit, als Selber bei dem Besuche von Lilienfeld diesen Platz besonders ausgezeichnet fand. Eine herrliche Aussicht über die Gebirge, bis in die Fläche von St. Pölten, zeiget sich hier. Mehrere ähnliche Ansichten und Naturschönheiten finden sich zur Bewunderung und Erheiterung in den Umgebungen von Lilienfeld. Die Herrschaft Lilienfeld besteht aus dem Gebiethe von Lilienfeld selbst, wozu die Märkte Lilienfeld, Wilhelmsburg, Türnitz und Annaberg gehören, dann

aus den vereinten Herschaften Bergau und Araberg, welche das Stift 1626 erkaufte, mit den Märkten St. Veit, Hainberg und Kaumberg. Außer diesen Märkten gibt es keine Dörfer, sondern nur einzelne Häuser, welche 3, 10, 20, 40, bis 200, ein Ort, Amt oder Rott ausmachen, die sämmtliche Anzahl der Häuser dieser Herrschaft ist 2379 mit 13526 Seelen. Unter den Gebirgen zeichnet sich besonders der Oetscher aus, welcher nach der von S. kaiserl. Hoheit Erzherzog Rainer, angestellten Messung 5990 Pariser Fuß über der Meeresfläche erhaben ist. Beträchtlich sind auch die Lilienfelder Alpen, die Hoch- und Reisalpe zu Kleinzell, der Unterberg in der Ramsau, das Hocheck bei Raumberg der Hohenstein zwischen Lilienfeld und Kirchberg an der Bielach.

Reich ist die Gegend an herrlichen Thälern, welche in der reitzendsten Lage und verschiedener Verbindung stehen. Die Traisen und Bielach und mehrere kleinere Flüsse durchströmen und beleben sie. Der Feldbau wird so gut betrieben, als es der Boden und die Umstände der Gebirgsbewohner zulassen. Das Stift gibt in jedem Zweige ein ermunterndes Beispiel. Holz ist das Haupt-Product, und der größte Nahrungszweig der Unterthanen. Zur Herrschaft Lilienfeld gehören 18239 Joch Wälder, 1042 Gemeinde- und Privat-Wälder und 27512 Joch Weiden, welche aber größten Theils mit Holz bewachsen sind. Die Herrschaft benützt dieselben als Brenn- Bauholz und zur Verkohlung. Gewerbe jeder Art, worunter besonders drei Gewehr-Fabriken, siebzehn Hammerschmieden, eine Glas- Zinober- und Steingut-Fabrik, mit gutem Verkehre befinden sich

bei dieser Herrschaft. Das Silberbergwerk im Annaberge mit einer vorhin sehr ergiebigen Ausbeute gibt nun wenig Hoffnung. Das k. k. Bleibergwerk in Schwarzenbach an der Bielach wird mit Erfolg betrieben. Die Dorfwiese bei Mitterbach, die Teufelswiese genannt, liefert Dünger zu Acker und Wiesen.

Lilienfeld hat seinen Nahmen von den häufig hier empor sprossenden Feld-Lilien, Herzog Leopold VII. der Glorreiche war der Stifter dieser Abtey, und fing den Bau 1202 an, nachdem er von Conrad Lilienfelder diese Güter gegen Andere vertauschte. Im Jahre 1206 führte er von Heiligenkreuz die neue Colonie unter dem Abte Oker in das Stift, welches seine Vollendung sammt der Kirche im gothischen Style nach 24 Jahren erhielt. Leopold sah es nicht mehr, er starb in St. Germano in Apulien 1230, wo er, als einer der fürtrefflichsten, weisesten Fürsten seiner Zeit, die Ausgleichung zwischen Friedrich II. und Gregor IX. zu Stande brachte. Sanft ruhen seine Gebeine nach seiner eigenen Anordnung in der Mitte des Presbyteriums zu Lilienfeld in einem prächtigen Sarge von schwarzem Marmor. An seiner Seite ruht Margaretha von Oesterreich, seine Tochter, und Cimburga, Ernst des Eisernen Verlobte, die Mutter Kaiser Friedrich IV. Die ursprüngliche Form des Gebäudes hat durch Ueberschwemmung, Feuer, besonders jenem im Jahre 1810 so gelitten, daß daß außer der Kirche und den nächsten Gebäuden, kaum etwas übrig blieb. In diesem findet sich noch das Grabmahl Friedrichs von Hohenburg, des letzten, seines Hauses. Eine neue

und herrliche Gestalt erhielt Lilienfeld bald nach Ankunft der Mönche von Heiligenkreutz. Ortilo, der mit von Heiligenkreutz gekommen war, fand die Gegend noch rauh und wild. Lampecius schildert sie schon als ungemein schön und fruchtbar. Durch den Fleiß der Mönche wurden wüste Gründe in fruchtbare Aecker verwandelt, Wiesen und Waiden entstanden, und wo wilde Thiere und Räuber hauseten, fanden bald sichere Wohngebäude. Dieses Beispiel zog mehrere Landleute an, sich in den sonst gefürchteten Gebirgen, niederzulassen. Ihre Anzahl wuchs so sehr, daß der zweite Abt Gerard den Landesfürsten um Erbauung einer neuen Kirche außer dem Stifte bitten mußte, welche aber nach Aufhebung des Stiftes 1789 abgebrochen wurde. Nebst der Cultur des Landes, sich den religiösen Pflichten, den niederen und höheren Wissenschaften zu weihen, war in und außer dem Stifte die angelegenste Sorge seiner Glieder, und nie hat es selbem an gelehrten und berühmten Männern gefehlt. So war im 13. Jahrhundert Ortilo der erste Geschichtschreiber seines Hauses und der österreichischen Regenten. Ihm folgte Chrysostomus Hanthaler zu Anfang des 18. Jahrhunderts, welcher die noch in Finsterniß ruhende Numismatik beleuchtete. Einen großen Ruhm erwarb er sich durch ein eben so nützliches als erwünschtes Werk, Fasti campililiensis in welchem die Dynastie der Babenberger, und anderer großer Häuser, die Geschichte des Vaterlandes, der Regenten, seines Ordens und Stiftes mit historisch-kritischer Feder dargestellt ist. Nach 78 Jahren aus den Stürmen der Zeit durch einen wundersamen Zufall gerettet,

erschienen der fünfte und sechste Band dieses Werkes unter dem verdienstvollen, durch Gelehrsamkeit mit Hanthaler verwandten Abten Ladislaus im Drucke. Bei der Gründung der Universität in Wien wurden mehrere Geistliche von Lilienfeld zur Lehrkanzel berufen. Johann Langheim und Matthäus Kollweis trugen die Rectors-Würde, anderer gelehrten Männer nicht zu gedenken. Um Vaterland und Fürsten hat diese Abtey nicht minder Verdienste sich erworben. Petrus I. welcher Inful und Stab vom Pabste Nicolaus 1449 erhielt, zeichnete sich in den gefahrvollen Zeiten Ladislaus, bei dem Zwiespalte Friedrich mit seinen Brüdern Albert und Sigmund aus. Gleichen Ruhm erwarb sich Abt Laurenz als Rath Erzherzogs Mathias, von selbem in des heiligen römischen Reichsadel erhoben. Die Unterdrückung der Katholiken, die Ausschließung von allen Aemtern der Bürgerlichen, die Aufrechthaltung der Religion machte es nöthig, diese Würde, selbst mit Aufwand zu suchen; den aufrührerischen Bauern, die er zur Pflicht und Religion zurückführen wollte, entging er nur mit Gefahr seines Lebens. Ignaz Freiherr von Kraft wurde 1622 zum Abte erwählt. Als Ferdinand II. Rath und Kammer-Präsident führte er die schwierigsten Gesandtschaften und geheimsten Geschäfte aus. Er ließ den Tract von Süden gegen Osten neu auszieren und erweitern. Cornelius, sein Nachfolger wurde vom Erzherzoge Leopold, wegen seiner Geistesgaben und seines Eifers für das Wohl des Vaterlandes, besonders ausgezeichnet. Als Ferdinands Heer geschlagen aus Böhmen floh, ohne Führer, ohne Waffen, ohne Brot und Sold,

gleich den Feinden, Oesterreich durchschwärmte, die Schweden die Gränzen bedrohten, und Niemand zu helfen und zu rathen wußte, und sich getraute, stellte sich Cornelius mit allen Eigenschaften eines großen Mannes geboren, als Retter entgegen, und erwarb sich Ruhm bei seinen Zeitgenossen und Nachkommen. Mitten in seiner Laufbahn entriß ihn der Tod zur allgemeinen Betrübniß 1650. Ihm folgte Matthäus, zweimahliger Rector der Universität zu Wien, welcher sich um die Wissenschaften, die Reinigung und Aufrechthaltung der Religion in Oesterreich berühmt gemacht hat. Das Stift verschönerte er mit Gebäuden und Einrichtung. Während der türkischen Invasion widerstand er der 6 wochentlichen Belagerung der alles mit Schwert und Feuer verheerenden Feinde, befreite 600 gefangene Christen und bewahrte Steyermark von der Verwüstung der Türken, wofür ihm der Dank der Steyermärkischen Edlen und des mahlerisch gelegenen Stiftes St. Lambert zu Theil wurde. Ruhmvoll verschied er im hohen Alter 1695. An ihn reihete sich Chrisostomus Wieser. Alles, was an Altären, der Kanzel, dem Chore an Marmor und Gold zu sehen ist, errichtete er. Auch waren unter ihm 4 Bände von Hanthalers Werke gedruckt. Dominicus, der 51ste und letzte Abt vor Aufhebung des Stiftes, verschönerte die Kirche, erbaute neue Altäre zu Wilhelmsburg, Dürnitz und Stratzing, eine neue Kirche in Lehimrott und mehrere Pfarreyen, die Bibliothek vermehrte er mit vorzüglichen Werken, eben so die Münzsammlung mit seltenen goldenen und silbernen Exemplaren. Viele nützliche und lobenswerthe Un-

ternehmungen bezeichnen seine acht und dreißig-jährige Regierung. Im Jahre 1789 wurde das Stift aufgehoben, aber nach einem Exil von 13 Monathen durch Leopold II. wieder errichtet. Die folgenden Aebte, Ignaz Schwingenschlögel und Joseph Markl fanden Mühe und Dank in der Einrichtung und Herstellung des von Allem entblößten Stiftes, die der zweimalige Einfall der französischen Armen erschwerte, genug. Einen, seiner Vorgänger würdigen Nachfolger erhielt die Abtey mit Ladislaus Pircher. Verbreitung alles Nützlichen und Guten, Verbesserung der Agricultur, Vermehrung der Bibliothek mit auserlesenen Werken, bezeichnen seine kurze, in den Herzen seiner Untergebenen aber nie erlöschende Bahn, wovon ihn die hohe Würde eines Bischofes, später die noch höhere eines Patriarchen von Venedig rühmlich aber eben so bedauenswerth für die Abtei rief.

Mährens größter Kirchhof.

Der größte Kirchhof in Mähren dürfte wohl der Brünner seyn; er liegt an der nördlichen Seite der Stadt. Er säet beinahe 11 Metzen, und wurde im Jahre 1784 angelegt. Ob er gleich beim ersten Anblicke ein Quadrat zu seyn scheint, so ist er es doch bei weitem nicht. Die obere oder Westseite der Kirchmauer ist lang 54 Klft., 4 Schuh 9 Zoll, die Nordseite 90 Klaftern, 3 Schuh 9 Zoll, die Ostseite 73 Klafter, die Südseite 91 Klafter, 1 Schuh 8 Zoll. An der Südseite läuft ein Hohlweg hin. Zwischen der West- und Südseite ist das Hauptthor. Das andere Thor zwischen der Süd- und Ostseite ist immer verschlossen. Die Ostseite liegt am niedrigsten. Die Westseite liegt am höchsten, diese Seite hat eine Biegung einwärts, deßwegen, und wegen der zwei Ecken, welche durch die Thore abgestumpft sind, mußten 25 Quadrat-Klaftern abgeschlagen werden. Der Flächeninhalt sammt

der Mauer hat daher 5790 Quadrat-Klafter — oder 3 Joch 990 Quadrat-Klaftern, und säet $10\frac{7}{8}$ Metzen. Der Herausgeber nebst einigen Freunden hat ihn am 12. August 1814 gemessen. In der Mitte dieses friedlichen Hofes liegt der Gründer, der erste Bischof Brünns (von 1777 bis 1786) Mathias Franz, Graf von Chorinsky. Er faßt seit den 30 Jahren, als er angelegt wurde, einige sinnreiche Monumente und viele Grabschriften. Ehemahls war der Kirchhof in der Stadt bei der Kirche St. Jakob. Außerdem hat Brünn, (eigentlich Altbrünn) noch einen großen Kirchhof bei dem Kloster der barmherzigen Brüder jenseits der Schwarza an der Wienerstraße.

Die Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz in Oesterreich.

Durch eine der herrlichsten Umgebungen Wiens, dem Markte Medling, der Veste Lichtenstein vorüber, die reitzende Brühl, die Dörfer Ober- und Untergaden in dem Schatten eines jungen Nadelwaldes, gelangt man nach dem Stifte Heiligenkreuz. Nach der Gewohnheit des Ordens im Thale erbaut, erblickt man es erst von den nächsten Hügeln, die es umgeben. Das Stiftsgebäude mit seinen vielen Höfen, mehr nach dem Raume, welchen der Bodenberg und der vorbeifließende Sattelbach, mit dem sich unterhalb Heiligenkreuz die Schwechat vereinigt, vorschreibt, als nach den Regeln der Symetrie erbaut, dann die weitschichtigen Nebengebäude, wie die Häuser des Dorfes erfüllen das Thal, und geben dem Auge wenig freien Spielraum. Einen bessern Ueberblick des Ganzen gewinnt man auf der westlichen Anhöhe gegen Abend. Der schönste Punkt aber, von welchem sich Heiligen-

kreuz, als eine vorzügliche Landschaft zeiget, ist die erste Anhöhe auf dem Berge, der Fällenberg genannt. Das Thal, in welchem Heiligenkreuz pranget, erweitert sich hier mit einem freien Vorgrunde, die Hügel, die es nahe begränzen, zerschmelzen in sanfte Höhen, östlich erhebt sich der Bodenberg, südlich der kahle Berg, hinter welchem eine Kette von Bergen, die der Schneeberg beschließt, das Bild deckt. Hat man durch einen der schönsten Buchenwälder den Gipfel des Hochbuges, im Gemeinen die schwarze Lacke genannt, erreicht, so schwelget man im Genusse einer überraschenden herrlichen Ansicht. Die nahen Thäler zieren Dörfer, Felder, Wiesen, von Bächen durchflossen, Hügel mit Wälder begränzt. In der weiten Entfernung gegen die Donau, den Schneeberg, das Leitha-Gebirge, öffnen sich die mannigfaltigsten Ansichten, und übertreffen zum belohnenden Vergnügen jede Erwartung. Dieser Gipfel des Hochbuges, die Gegend von Alland, der Weg nach Baden durch ein angenehmes Thal, der nicht minder schöne nach den Schlössern Wildegg und Johann'sstein am Scharbache, nach Medling und der Brühl sind die schönen und die besuchten Umgebungen von Heiligenkreuz. Nach öfterem Brande und feindlicher Zerstörung ist das Stift mehrmahlen, und in neuerer Zeit, mit Ausnahme der Kirche, des Kreuzganges und des Capitelhauses, erbaut worden. Die Wohnung des hochwürdigen Hrn. Abten, der übrigen Geistlichen, das Convent, die Gastzimmer für den allerhöchsten Hof, und andere hohe Gäste erfüllen das erste Stockwerk. Ein eigener Tract ist dem Convicte eingeräumt,

wo die jungen Geistlichen des Cistercienser-Ordens von den Stiften in Oesterreich ihre Studien vollenden. Die Professuren werden von Geistlichen des Stiftes Heiligenkreuz, Zwetl und Lilienfeld versehen; für die Cleriker wird ein jährliches Kostgeld bezahlt. Die Wohnungen der weltlichen Beamten und die Wirthschaftsgebäude machen den übrigen Theil des Stiftsgebäudes aus. Aus der frühesten Zeit ist noch die Façade der Kirche als ungeändert zu bemerken. Das Wahrzeichen an der Frontispice der Nische neben dem Haupteingange: M. W., welches Marquart Hergott, wie jene Verse auf der Außenseite des Chors, vielleicht zu gelehrt zu erörtern bemüht war, deutete der würdige Archivar dieses Stiftes. Das erstere ist nicht die Jahreszahl 1131, wo noch keine Kirche in Heiligenkreuz existiren konnte, sondern die Anfangsbuchstaben des Wahlspruches Abt Conrad III. Mihi vindictam et ego retribuam, welcher diese Thüre als überflüssig zumauern ließ, mit einem Christus zur Verehrung versah, und seinen Wahlspruch darüber selbst setzen ließ. In den zwei Versen ist Calhoc nicht ein griechisch-lateinisches Wort mystischer Bedeutung, sondern dern Nahme eines Bürgers von Prugg, welcher hier eine Grabstätte nach seinem Wunsche erhalten hat. Eben so sollen die Glasfenster im Brunnhause nach Hergott's Angabe gemacht seyn, sie sind aber färbig geschmolzen, und besonders zwei hievon merkwürdig, welche die ursprüngliche Gestalt der Kirchen von Klosterneuburg und Heiligenkreuz zeigen. Die Form der ersteren ist außer diesen Glastafeln nirgends mehr vorhan-

den, die zweite ist bis auf das zugebaute Presbyterium noch dieselbe. Die Kirche besteht aus einem breiten langen Gewölbe mit zwei niederen Seitengängen. In dem neu erbauten Vordertheile ist der Hauptaltar mit der Himmelfahrt Mariä von dem berühmten Freiherrn von Rothmayer. Die Kreuzabnehmung an dem rechten, und der heilige Bernard an dem linken Seitenaltare sind Gemählde von demselben Meister. Der berühmte Mahler Altamonte, von welchem mehrere Gemählde in der Kirche und den Sälen des Stiftes, worunter eines noch in seinem drei und achtzigsten Jahre mit der Vorstellung gemahlt, wie Christus an die seiner Lehre zuströmende Menge die Brote vertheilet, vorhanden sind, und der Bildhauer Giuliani, welche beide das Stift bis an ihr Ende verpflegte, haben hier gleich bei dem Eingange an den ersten Pfeilern ihre Grabstätte. Wenn der Schüler den Ruhm des Meisters erhöht, so hat Giuliani diesen schönen Lohn errungen. Donner, dessen Kunstwerke man an dem Brunnen am neuen Markte, und in dem Rathhause zu Wien bewundert, wurde in dem, dem Stifte unterthänigen Dorfe Preunsfeld geboren, und war ein Schüler Giuliani's. Das Capitel-Haus aus der frühesten Zeit ist sehr sehenswerth. Hier befinden sich viele Grabmahle, und ein Springbrunnen mit drei großen bleiernen Becken; sie sind zwar an der Oberfläche mit einer Kruste überzogen; aber bei einer genauen Besichtigung zeigt sich dieses Metall. Das oberste und vierte Becken ist vom Kupfer, und scheint später nachgemacht worden zu seyn. Ein

Heiligthum und achtungswerther als alles, ist die Begräbniß-Capelle in diesem Capitel-Gange. Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, der im Siegesglanze auf dem Schlachtfelde erbleichte, ruhet hier. Ein Stein mit seiner Statue bezeichnet sein Grab. Mit einem Waffenrocke bekleidet, den ein Gürtel zusammenhält, an der Brust und an den beiden Armen mit einer Binde geziert, hält er das Schwert in der Rechten, den Schild zur linken Seite. Das Gesicht und die Füße sind durch feindlichen Barbarism beschädigt. Dankbare Erinnerung der Thaten dieses frommen Heldenstammes für Land und Völker erfüllet jeden Oesterreicher mit heiligem Schauer in dieser Gruft. Die Bewunderung und Verehrung des letzten Babenbergers tragt er, an seinem Grabe in der Vaterlandsliebe gestärkt, auf das neuerblühte, und mit Glorie umstrahlte Haus der Habsburger über. Leopold der Freigebige, Friedrich der Katholische, Leopold der Tapfere, Herzog von Oesterreich und Steyermark, Heinrich Herzog von Medling, und seine Gemahlinn Raiza, Heinrich der Grausame, seine beide Frauen Richardis und Gertrud, Rudolph und Heinrich von Habsburg, Söhne Otto's, Herzog von Bayern und König von Ungarn, und Albrecht und Ernst, Söhne Leopold des Heiligen, ruhen noch mit Friedrich in dieser Gruft. Heiligenkreuz besaß eine Rüstkammer, worunter sich mehrere kostbare, und alte Rüstungen der Markgrafen und Herzoge von Oesterreich, und sonst merkwürdige Rüstungen befanden. Eben so verdiente ein Stammbaum des Hauses Habsburg die Aufmerksamkeit da-

durch, daß sein Verfasser, der Ingenieur Kleiner die Bildnisse und das Costüm nach dem bei seiner Reise mit dem berühmten Marquart Hergott gefundenen Originalien auf Statuen, Büsten, Grabsteinen u. dgl. mit sorgfältiger Genauigkeit zeichnete. Nachdem Kleiner diesen Stammbaum und den darauf gesetzten Werth nicht anzubringen vermochte, kaufte ihn Abt Robert mehr nach einem freundschaftlichen Anbothe, als den Lohn einer eilfjährigen Arbeit für hundert Ducaten. Die Rüstkammer wie dieser Stammbaum wurden in das Ritterschloß nach Laxenburg abgeliefert. Die Abtey besitzt noch eine Bibliothek, die sich durch größere Werke sowohl, als eine beträchtliche Anzahl von Handschriften auszeichnet, und eine Gemählde-Sammlung, in welcher mehrere Meisterstücke die Bewunderung der Liebhaber und Kenner erregen. Ein großer Kreuz-Partikel von Leopold VI., eine Monstranze und Kelch, reich mit Steinen besetzt, nebst einigen Kunststücken sind noch in der Schatzkammer zu sehen. Das übrige Silbergeräth wurde zu dem jemahligen Staatsbedürfnisse eingeliefert. Zur Stiftsherrschaft gehören neun um das Stift gelegene Dörfer, verschiedene zerstreute Unterthanen, die Güter Wildegg, Thalern, Wilflenisdorf, Truman, Pfaffstätten, Minkendorf und mehrere andere in den Vierteln U. W. W. und U. M. B. gelegene, durch fromme Vermächtnisse, Tausch und Ankauf eingebrachte Güter. Auf dem Fülleuberge und Kollmasberge, zwischen Heiligenkreuz und Preunsfeld befinden sich Gypsbrüche. Der Gyps ist rothgelb und lichtblau, und führt in der Tiefe

blätteriges strahliges Fraueneis mit. Er wird in Gaden gebrannt und gestampft. Schwarzgrauen Marmor mit weißen Adern bricht das Stift an der sogenannten Hochwiese, am Fuße des Berges Prüfetan, und braunrothen mit weißen Adern bei Wildegg, welches Schloß selbst auf solch einem Marmorfelsen steht. Achat wird nesterweise bei Sulz, und Feldspath häufig gefunden. Auch Tufstein, schwerer und leichter, zeigt sich an sieben Orten um das Stift herum, dann in Siegendorf um Siegenfeld. Steinkohlen der besten Art fanden sich im Ebenberge am Zusammenflusse des Sattelbaches und der Schwöchat. Der Bau wurde vor ungefähr vierzig Jahren von dem Stifte betrieben, aber bei zu geringer Ergiebigkeit verlassen. Vor einigen Jahren wurde abermahl von der k. k. Hofkammer angeschärft, aber aus derselben Ursache wieder aufgehört. Die Natur hat vielleicht zum Wohle der Heilquellen von Baden die mächtigsten Gänge in ihrem Innern verborgen.

Das Stift verehrt Leopold den Heiligen als seinen Gründer. Otto, der Sohn dieses Markgrafen, schon im zwölften Jahre zum Probste von Klosterneuburg ernannt, studirte auf der hohen Schule zu Paris die Gottesgelehrheit. Auf einer Reise kam er mit fünf Begleitern nach Morimund, einer der vier ersten Filialen des von dem heiligen Norbert auf die strengen Regeln des heiligen Benedicts zurückgeführten, und zu Cisterz errichteten neuen Ordens, welchen der heilige Bernhard durch seinen gefeierten Ruhm sehr verbreitete. Die Frömmigkeit der Mönche, die angenehme Lage von Morimund

machten eine solche Wirkung auf das Gemüth Otto's und seiner jugendlichen Gefährten, daß sie sich sämmtlich entschlossen in diesen Orden zu treten. Die Gelehrsamkeit Otto's, verbunden mit dem hohen Range, bewegten die Mönche ihn nach dem Tode ihres Abten Walters 1126 an dessen Stelle zu setzen. Er wurde hierauf 1137 Bischof zu Freysingen. Nach seinem Kreuzzuge kehrte er nach dem geliebten Morimund zurück, und starb daselbst 1158. Auf die Bitte Otto's, um die Aufnahme seines Ordens in den Staaten seines Vaters, ließ Leopold zwölf Mönche, unter welchen Ortilo durch seinen Auszug aus Alolds Chronik von Oesterreich, und seine eigene Fortsetzung berühmt wurde, sammt dem Abte Gottschalk und dem Prior Wilhelm nach Oesterreich kommen, und räumte ihnen den Ort Sattelbach ein, wo er sie bis zur Erbauung des Klosters aus seinen eigenen Renten erhielt. Nach dem Zeugnisse des Ortilo begann der Bau 1134. Im Jahre 1136 fertigte Leopold den Stiftsbrief für das Kloster aus, worin es den Titel St. Maria zum heil. Kreuz erhielt. Nach den Freiheiten des Ordens war das Stift von der bischöflichen Gerichtsbarkeit exemt. Conrad, der fünfte Sohn Leopolds, der ebenfalls in Paris studirte, trat im Jahre 1137 in den Cistercienser-Orden im Stifte Heiligenkreuz, und wurde daselbst im Jahre 1141 zum zweiten Abte gewählt. In der Reihe der sieben und fünfzig Aebte, welche zum Wohle ihres Hauses und dem allgemeinen Besten beitrugen, kommen die merkwürdigen Schicksale dieses Stiftes vor, welche

man auszugsweise anführt. Unter dem vierten Abte Marquart wurde das Schiff der Kirche von dem päbstlichen Legaten Theobald, Bischof zur Veldri und nachmahligen Cardinal von Ostia 1187 geweiht. Im Jahre 1188 erhielt das Stift vom Herzoge Leopold VI. den bei seiner ersten Reise nach dem gelobten Lande mitgebrachten großen Kreuz-Partikel. Siegfried der zehnte Abt war als Schriftsteller bekannt, dessen Manuscripte sich noch in der Bibliothek befinden. Der Chor der Stiftskirche wurde unter dem zwölften Abte Heinrich durch Wernhard Bischof von Passau und dem Bischof von Seckau 1285 geweiht, welche Feier eine unzählige Menge von Menschen verherrlichte. Eben so ward die Pfarrkirche am nördlichen Ende des Dorfes erbaut und geweiht. Diese Kirche wurde 1804 wegen des Materiale von gehauenen Steinen und gothischen Verzierungen abgebrochen, und zu Baulichkeiten im Parke zu Laxenburg verwendet. Ingleichen war von ihm das Frauen-Kloster St. Nicola außer den Mauern Wiens den 21. März 1277 gegründet. Abt Sieghart schaffte die in der Kirche und dem Brunnhause noch befindlichen, mit den Bildnissen österreichischer Regenten in Farben geschmolzenen Fenstertafeln an, 1285. Abt Nicolaus war Kaiser Albrechts geheimer Rath. Unter dem neun und zwanzigsten Abte Albrecht wurde in dem Heiligenkreuzhofe zu Wien auf Befehl des Ordensgenerals von Cisterz ein Collegium errichtet, wohin alle Cistercienser von Oesterreich, Bayern, Schwaben, Franken, Steyermark, Kärnthen, Krain, Mähren und Ungarn

kamen ihre Studien zu vollenden. Die Erhaltung dieses Collegiums wurde oft anbefohlen, und schien die Reinheit des Ordens zum Zwecke zu haben. Peter, der dreißigste Abt, ein gelehrter Mann, wurde als Prediger nach Hofe berufen. Von seinem Nachfolger Johann liest man in einem Manuscripte des Stiftes: „Der ehrwürdige geistliche Vater Herr Johann Abt zu Heiligenkreuz hat gesungen ein Amt zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und nach demselben sind die ehrwürdigen Herren Prälaten, Herr Peter, Abt zu Lilienfeld, Herr Simon Thumb, Probst zu Klosterneuburg, und Herr Nicolaus, Probst zu St. Dorothe, mit sammt dem eher gemeldeten Abt Johannes in ihren Ornaten, Magister Christian von Hueber, der heiligen Schrift derzeit Dechant, Herr Nicolaus Scholl, Custos, Magister Wolfgang von Reitfeld, Cantor, und die anderen Chorherren und alle Priesterschaft zu St. Stephan mit dem Heiligthume in einer Procession gangen aus der Kirchen ab in die Grundfeste des Thurms, die auf zehn Däumblen tief graben war, und vorgenannt Ihr königliche Majestät Albrecht V., und wir sammt Ihnen die vorerwähnten Prälaten haben da gelegt den ersten Stein des Thurms, und ihr Opfer darauf gethan im Nahmen des allmächtigen Gottes, der ehrbare Meister Hanns Buchsbaum Steinmetz ist des Gebäudes rechter Baumeister und Anfänger.“ Abt Johann war auch als Schriftsteller bekannt. Manuscripte von ihm befanden sich in der Karthause Ganing. Abt Heinrich IV. war 1442 Statthalter mit einem sehr ausgedehnten Wirkungs-

kreise, wozu die Vollmacht König Friedrich, Erzherzog von Oesterreich selbst unterfertigte.

Unter Georg dem II. wurde das Stift von den Ungarn geplündert. Ein gleiches Unglück erfuhr es 1464 nachdem es zwei Jahre vorher in Asche gelegt ward. Unter Abt Johann V. kamen die Türken 1529 nach Heiligenkreuz, plünderten und verheerten es mit Feuer und Schwert. Nach diesen traurigen Schicksalen trug Hieronimus, der vierzigste Abt zuerst die Inful als Prälat zu Heiligenkreuz. Der Bau wurde nach und nach wieder angefangen und durch Conrad den III. das Stift, wie die verwüsteten Kirchen und Pfarrhöfe hergestellet. Durch Verbesserung der Cultur und eine weise Oekonomie, vermehrte der nachfolgende Abt, Ulrich, das Stift mit Gebäuden, und lösete mehrere Güter ein, die wegen Baues des Stiftes, und des Schadens der Plünderung verpfändet waren. Fruchtbare Jahre setzten ihn in den Stand, seinem Nachfolger 14000 Eimer Wein zu hinterlassen. Um diese Zeit begaben sich acht Novizen von hier nach Cisterz, und schwangen sich durch ihre Studien und Frömmigkeit zu hohen Ehrenstufen. Antonius Wolfrath aus ihnen war Bischof zu Wien von 1631 bis 1639, und erbaute den noch stehenden erzbischöflichen Pallast. Der Wohlstand des Stiftes wurde in folgenden Jahren durch schnell auf einander sich reihende Unglücksfälle gewaltsam erschüttert. Im Jahre 1616 brannte das Stift ab, der Ort Trumau wurde von den Ungarn zerstört. Eine Feuerbrunst legte 1627 halb Wien, und auch den Heiligenkreuzerhof, in Asche; ein gleichtrauriges Schicksal erfuhr abermahl das Stift selbst. Tha-

lern, Pfaffstätten, Truman waren durch die Ungarn zerstört. Nur die Einsicht und Thätigkeit der nachfolgenden Aebte, Michael und Clemens, gelehrte, und besonders im ökonomischen Fache ausgezeichnete Männer konnten diese Unglücksfälle einiger Maßen verbessern. Marian der drei und fünfzigste Abt, ein gelehrter Mann* erbaute den Bibliotheks-Saal, und vermehrte die Bibliothek. Ihm folgte Gerard, welcher das Orgelwerk oder Horn in dem Thurme ober dem ersten Einfahrtsthore des Stiftes errichtete. Es besteht aus einem Octav-Accorde, welcher mit den Glocken im Einklange steht, und an hohen Festtagen die Gläubigen eine Stunde weit durch einen schauerlich heiligen Eindruck und Ruf zum Gottesdienste versammelt. Der fünf und fünfzigste Abt, Robert, durchreisete als Priester mit der Gesandschaft unter Graf Fermont, Italien, Frankreich, Aegypten und Palästina. Das Stift St. Gotthard, im Eisenburger Comitate, welches von Layen besetzt war, brachte er an sich und besetzte es mit seinen Mönchen. Er fing an, das Naturalien-Cabinet und die Bilder-Gallerie zu sammeln, und ließ eine große Monstranze und den Kreuz-Partikel neu fassen. Den Kreuzweg außer dem Stifte, den Brunnen im Stiftshofe und die Dreifaltigkeitssäule, ließ er nach seiner Angabe erbauen. Die Säule wurde zum Gedächtniß und Dank errichtet, da die Pest in Oesterreich wüthete, Heiligenkreuz und die nahe Umgebung aber verschont hatte. Marian, der vorletzte Abt, der eine besondere Vorliebe für sein Stift, selbst mit Aufopferung höherer Würden, hegte, war ein Sohn des berühmten

Capellmeisters Reitter. Unter ihm wurde, von Seite des Klosters Heiligenkreuz, das philosophische Studium zu Steinamanger, im Eisenburger Comitate gestiftet, und mit Professoren desselben Klosters besetzt. Er errichtete die große Orgel, welche zu den größten in Oesterreich gehört, durch den Hoforgelbauer, Ignaz Kober in Wien, und verschönerte die Sakristey.

Heiligenkreuz ist das Mutterstift vieler anderer Stifte seines Ordens. So sandte es Colonien 1138 nach Zwetl 1142 nach Cigador in Ungarn, und Baumgartenberg in Ober-Oesterreich, 1202 nach Lilienfeld. Im Jahre 1263 versah es die Abtey Dornenkron in Böhmen mit Mönchen, und dem Abte Heinrich, 1303 das Kloster Siklos in Ungarn und 1327 Neuberg in Steyermark.

Diese große Verbreitung bezeugt den wohlthätigen Einfluß des Ordens auf die Cultur des Landes und seiner Bewohner. Durch Ausübung der Religion seines Stiftes nicht minder, als durch Beförderung der Wissenschaft und Kunst, hat sich Heiligenkreuz während der langen Epoche seiner Existenz ausgezeichnet. An die sieben und fünfzig würdigen Vorsteher dieses Stiftes reihet sich der gegenwärtige Abt Nicolaus, Verordneter der niederösterreichischen Stände, eben so verdient durch wahre Frömmigkeit, gefällig würdigen Anstand als Bereitwilligkeit zur Beförderung alles Nützlichen und Guten.

Der in vielen Zweigen der Wissenschaft bewanderte und gelehrte Archivar und Amtsverwalter, Theodor Kraft, mehrere Professoren und

Geistliche dieses Stiftes, von höherer Bildung, verdienen die allgemeine Achtung eben so sehr, als jene besondere ihrer Mitglieder und Untergebenen.

Das Kloster Ossegg bei Teplitz in Böhmen.

Eine der schönsten Wanderungen, die der Fremdling von Teplitz aus unternimmt, ist die nach Kloster-Ossegg zwei Stunden von Teplitz gelegen. Der Weg dahin geht von Teplitz zum Biliner Thor hinaus, nahe am Fürstengarten auf das Feld, bei der Statue des heiligen Josephs vorbei, neben Settenz hin bei einigen Ziegel-Kalkhütten vorbei nach Huhndorf. Von Huhndorf führt der Weg nach Janeck, einem großen Dorfe mit einer nach dem Muster der Kirche in Mariäschein erbauten schönen Kirche, und von hier noch über das Dorf Hahn nach Ossegg. Auf dem zum Dorfe Ossegg gehörigen Kirchhofe sieht man ein Monument, welches man schon in der Entfernung erblicken kann. Es ist dem Andenken des vor einigen Jahren verstorbenen Sohnes Sr. königl. Hoheit des nun ebenfalls verewigten Prinzen Xavier von Sachsen errichtet worden, und besteht aus einem hohen Obelisk, unter welchem in einer Nische ein Sarko-

phag angebracht ist, der auf einer Tafel von Marmor folgende Inschrift zeigt:

Josephus de Saxonia
Serenissimi Xaverii Regii Poloniæ et
Lithuaniæ Principis Ducis Saxoniæ
Filius
Utriusque Siciliæ Regis Locumtenens
Generalis, Regii ordinis Januarii et
Joannis de Jerusalem Eques
Suscepto ad Aquas Teplicenses itinere
XXII Junii vita cessit MDCCCII.
R. I. P.

Auf dem Sarkophage liegt Helm, Degen und Schärpe, und an dem Obelisken über der Nische sind zwei Genien angebracht, welche das herzoglich sächsische Wapen halten. Die Dorfkirche ist schön gebaut, und verdient gesehen zu werden. Es sind mehrere Gemählde von dem ebenerwähnten P. Raab aus Mariäschein hier befindlich, besonders zeichnet ein schönes Gemählde von ihm, der heil. Florian, wie er eine Feuersbrunst zu löschen im Begriffe ist, sich, nebst einem heil. Johann v. Nep. von seiner Arbeit, vorzüglich aus. Der Altar und die Kanzel sind mit sehr schönem Schnitzwerke in Holz geziert, jedoch etwas überladen.

Das Kloster liegt fast mitten im Dorfe in einer höchst anmuthigen Gegend. Die hier wohnenden Convents-Geistlichen sind dem Orden der Cistercienser zugethan. Bekanntlich entstand dieser Orden zu Ende des 11ten Jahrhunderts, wo er von drei frommen Männern, Robert, Albericus und Stephan gestiftet wurde. Er ist nach der Regel des heil. Benedict eingerichtet, und hat, da dieser aus Cisteaux (lat.

Cistertium) einer kleinen Stadt im vormahligen Bourgogne (itzt Departement de la Cote d'or) gebürtig war, den Nahmen Cistercienser-Orden erhalten. Im 12ten Jahrhunderte wurde der Orden durch den heil. Bernhard so sehr ausgebreitet, daß er über 300 Klöster besaß, daher auch dieser Heilige fast noch mehr als der Stifter selbst von dem Orden verehrt wird. Seinem Andenken wird auch alle Jahre am 20. August ein großes Fest in Ossegg, so wie in allen Klöstern dieses Ordens, gefeiert. Auch ist ihm daselbst neben dem dem Kloster gegenüber liegenden, Pfarrhofe ein steinernes Denkmahl errichtet worden. Da die Cistercienser durch den Ruf, welchen ihnen ihre Liebe zu den Wissenschaften erwarb, an den meisten Höfen Europens einen bedeutenden Einfluß besaßen, so konnte es nicht fehlen, daß ihre Klöster auch sehr reichlich dotirt wurden. Das hiesige wurde nach einem in der Klosterkirche vorhandenen Monumente von Molgast im Jahre 1193 gegründet. Ein zweiter Beförderer bei der Errichtung dieses Klosters war der preußische Bischof Zlawka; daher ihm Molgasts Denkmahle gegenüber auch eines errichtet worden ist. Des Klosters Beförderer und Erweiterer waren meist bömische Könige. Wenn man bedenkt, daß außer der Bergstadt Klostergrab noch 25 Dörfer dazu gehören, so kann man sich leicht einen Begriff von den Einkünften desselben machen. Allein Kaiser Joseph II. fand es 1783 für gut, nicht nur die Anzahl der Brüder, bis auf 18 einzuschränken, und die Annahme von Novizen zu untersagen, sondern auch die Revenüen des Klosters einer genauern Administration zu un-

terwerfen. Das Kloster steht unter einem Prälaten und einem Prior, in wichtigen Angelegenheiten aber unter dem Bischofe zu Leitmeritz. Der Prälat sowohl als der Prior und die übrigen Convent-Geistlichen, worunter sich auch ein P. Secretär, ein P. Kuchelmeister und ein P. Kellermeister befinden, werden von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich besoldet. Der Gehalt des Prälaten ist auf die sehr mäßige Summe von 2000, der des Priors auf 500, und der jedes der übrigen Geistlichen auf 300 Gulden, wovon sie ihre Kleidung, Kost und sonstige Bedürfnisse bestreiten müssen. bestimmt worden. Die letztern zahlen täglich zur Kost 20 Kr. an den P. Kuchelmeister. Dabei werden aber an das Kloster alle Victualien für den Preis geliefert, um welchen die Unterthanen ihren Gutsherrn zinsen müssen. Nächst der Kost haben sie auch für ihre Verpflegung bei Krankheiten zu sorgen, wozu jeder jährlich 15 Gulden deponiren muß, wovon der Arzt, die Medicin und die Wartung bestritten wird. Sind in dem einen Jahre wenig Krankheiten vorgefallen, so wird nach dessen Ablauf der Ueberschuß unter die Contribuenten zu gleichen Theilen vertheilt; reicht das Quantum nicht zu, so muß ein jeder nachschießen, so viel auf seinen Antheil kommt. In der Krankenstube herrscht eine ungewöhnliche Reinlichkeit und Ordnung, die man selten findet und die nebst der Art der Verpflegung überall nachgeahmt zu werden verdient. Jedes Ordensglied hat ein Stückchen Garten, um Küchsengewächse zu erbauen, welche es an seinem Kostgelde abrechnen kann. Die Kleidung der Klostergeistlichen besteht in einem

weißlichzeugenen Rocke mit Aermeln, der die Form eines Schlafrocks hat, über diesen hängt das schwarze Scapulier, welches an dem Rücken und vorn herabhängt, und durch eine Binde um den Unterleib an den Hauptrock befestiget ist. Auf dem Kopfe tragen sie eine schwarze Kappe in Form einer viereckigen Mütze, welche oben breiter ist als unten. Diese Ordenskleidung ist durchaus angenommen, vom Prälaten bis zum jüngsten Ordensgeistlichen. Die Haare sind glatt abgeschoren. Die Novizen dürfen keine Scapulier tragen, ihre Röcke sind blos mit einem schwarzen Bande eingefaßt. Die jetzige Anzahl der Convents-Geistlichen ist etwa 24, ohne diejenigen 10, welche Amtsverrichtungen in dem zum Kloster gehörigen Dorfschaften besorgen.

Auch hier findet man, so wie in allen Klöstern, gute Weine, zumahl wer mit dem P. Kellermeister in Bekanntschaft steht, denn einen beträchtlichen Nahrungszweig des hiesigen Klosters macht der Absatz seiner Weine aus. Man kann alle Sorten ungrischer, böhmischer, österreichischer und anderer Weine bekommen.

Der Haupteingang in den Klostervorhof, dereinen großen Raum einnimmt, steht nach der Abendseite hin. Sobald man in das Thor eingetreten ist, präsentirt sich dem Auge rechts die Klosterkirche und die Hauptgebäude des Klosters, welche ein großes colossalisches Viereck ausmachen. Links von dem Hauptthore ziehen sich in einem weiten Halb = Cirkel um das eigentliche Klostergebäude, die Wirthschaftsgebäude herum. Diese Gebäude bestehen aus der Brauerei, der Bäckerei, der Viehwirthschaft, den großen Ge-

treideböden ꝛc., auf welchen letzteren die jährlichen Zinsen von 28 Dorfschaften aufgeschüttet werden, ingleichen einer zum Kloster gehörigen Mahlmühle, welche hinter allen diesen Gebäuden links neben dem Eingange in dem Garten liegt. Von der Mitternachtsseite führt ein großes Portal unter einem Thurme in das Kloster, welches fürstlich gebaut und drei Stockwerke hoch ist. Dem Eingange gegenüber ist ein kleiner Hof, welcher die eine Abtheilung des Klosters ausmacht, denn die sämmtlichen Klostergebäude formen zwei reguläre Vierecke, doch so, daß beide mit einander genau zusammenhängen. Gleich an dem ersten Hofe führen rechts und links zwei steinerne sehr flach angelegte Treppen in die oberen Regionen des Klosters. Hier herrscht eine ungewöhnliche Stille. Gemeiniglich wird man in die Zimmer des Prälaten zuerst geführt, welche von dem ehemaligen Vermögen des Klosters deutliche Beweise geben. Geschmackvoll ist die schöne Toilette, die sich in einem dieser Zimmer befindet, wo ein prächtiger Spiegel hängt. Spiegel und Toilette können durch einen gewissen Mechanismus augenblicklich in einen kleinen prachtvoll verzierten Altar verwandelt werden, auf welchen sich ein kostbares Gemählde präsentirt. Eben so verdienet der vortrefflich angelegte und sehr meisterhaft gemachte Speisesaal gesehen zu werden. Die an den Seitenwänden dargestellten Geschichten haben Bezug auf die Gründung dieses Klosters. Im Saale hängen noch die gut gemachten Porträts der K. K. Maria Theresia und K. Josephs II. in Lebensgröße, ingleichen die Brustbilder mehrerer merkwürdiger Päpste. Aus den Fenstern dieses

Saal's hat man eine vortreffliche Aussicht in die umliegende Gegend. In einem andern Zimmer wird eine dem Prälaten zuständige Gemähldesammlung gezeigt, unter welcher sich auch Dr. Luthers Porträt, sehr gut getroffen, befindet. Sehenswürdiger als dieses alles ist noch die Kloster zuständige Bibliothek von 40 — 50000 Bänden, unter denen am merkwürdigsten die Handschriften sind, z. B. eine im Jahre 1418 am St. Katharinen-Tage geendet auf Pergament geschriebene Bibel, ein im Jahre 1438 angeblich von einem Frauenzimmer ebenfalls auf Pergament sehr sauber geschriebenes Psalterium, wobei sich auch 7 Psalmen des berühmten italienischen Dichters Petrarka befinden, ingleichen ein arabisches Manuscript, welches von den kaiserlichen Truppen in Belgrad gefunden, und im Jahre 1717 der Klosterbibliothek verehrt wor-ist, und eine vom M. Petrus Albinus gleichfalls auf Pergament geschriebene kurze Biographie der sächsischen Regenten. Das letztgedachte Werk ist besonders für Sachsen vorzüglich interessant. Es beginnt mit der frühesten fabelhaften Geschichte der alten sächsischen Könige und geht bis zum Jahre 1587. Alle hier erwähnten Fürsten sind in dem Costüm ihrer Zeit abgebildet, und unter jedes Lebensbeschreibung befindet sich nebst der Anzeige der Quellen, aus denen sie geschöpft worden, ein lateinischer Vers, welcher die Thaten und den Character des Regenten von dem die Rede war, kurz und bündig ausdrückt. Auch sieht man hier noch eine Bibel, deren sich Philipp Melanchthon bedienet, und in welcher er mit eigener Hand seinen Nah-

men und verschiedene Randglossen, die aber beim Einbinden durch die Einfalt des Buchbindels sehr beschädigt worden, geschrieben hat. Man sucht jetzt die Bibliothek in eine bessere zweckmäßigere Ordnung zu bringen. Das dabei befindliche Naturalien-Cabinet ist unbedeutend, und bloß die darin befindlichen Cristallisationen verdienen Aufmerksamkeit. In der Mitte des Bibliotheksaales steht ein von einem erst vor Kurzem verstorbenen Klostergeistlichen sehr künstlich verfertigtes Planetarium, welches die Stellung der Sonne, des Mondes, der sämmtlichen Planeten zu jeder Veränderung der Zeit und des Tages auf einmahl angibt. Ein zweites schon angefangenes Werk von eben diesem Geistlichen ist unvollendet. Mit der Prälatur hängt das Convents-Gebäude, welches eigentlich vom Prior des Stifts und deren übrigen geistlichen Stiftsmitgliedern bewohnt wird, zusammen. Frauenzimmern ist hier der Eintritt, vermöge der Ordensregel, versagt. Gleich beim Eintritte kommt man in die hohen Gewölbe des Kreuzganges, wo gewöhnlich die Convents-Geistlichen zu gewissen Stunden des Tages auf- und niedergehen, und ihr Brevier bethen, oder sich mit einander unterhalten. Hier ist auch das Conclave oder Capitel, worin die Wahl des Prälaten und des Priors vorgenommen wird. An den Wänden sind hölzerne Sitze, und dem Eingange gegenüber steht ein schöner Altar, an welchem jedes Mahl Messe gelesen zu werden pflegt. An den Wänden befinden sich schöne Fresco-Gemählde, welche die Stiftung des Ordens, die päpstliche Bestätigung desselben, und die Einkleidung eines neuen Mitgliedes, darstellen. Uebers-

dieß ist noch der Speisesaal der Mönche (Refectorium) sehenswerth; er ist mit einer beträchtlichen Menge herrlicher Gemählde, welche Scenen aus der heiligen Schrift und insbesondere dem Leben Jesu enthalten, ausgeschmückt. Diese Gemählde, unter denen sich der Tod Jesu und die Mittheilung des heil. Geistes vorzüglich auszeichnen, sind ebenfalls aus Kloster Mariäschein hierher gebracht worden, und rühren auch dem Ansehen nach vom P. Raab her. Auch auf den großen Haupttreppen des Klosters hängen einige jedoch minder gute Gemählde. Der Garten des Prälaten an der Mittagsseite des Klosters verdient auch die Aufmerksamkeit des Fremden. Kaum sollte man glauben, daß er auf lauter Sümpfen und Morästen aufgeführt ist. Die darin befindlichen Cascaden, Pavillons, Einsiedelei und Grotten scheinen seit einiger Zeit vernachläßigt zu werden. Wem es interessirt, kann den darin befindlichen Kaninchenberg und die Schildkröteninsel sich besehen. Die Obstbaum- und Heckenanlagen sind bemerkenswerther. Itzt zu der Beschreibung der herrlichen Klosterkirche, welche den Ruf verdient, den sie allenthalben hat. Schon ihr Aeußeres beweiset, daß der Baumeister derselben auf dem classischen Boden Italiens gebildet worden sey. Eine bedeckte Colonade, mit den steinernen Statüen der Evangelisten geziert, umgibt das Hauptportal. Sofort beim Eintritte in die Kirche kann man dieses majestätische Gebäude mit einem Blicke übersehen. Imposant ist der Eindruck, den dieser ehrwürdige Tempel auf den Beschauer macht, und man kommt in Verlegenheit, wohin man zuerst das überraschte Auge

wenden soll, ohne jedoch die Kirche im mindesten überladen zu finden. Das Schiff der Kirche wird von den Seitentheilen durch 12 große Pfeiler geschieden. In der Mitte der Kirche befindet sich ein zierliches eisernes Geländer, welches dieselbe in 2 große Hälften theilt. Mit Inbegriff des Hochaltars enthält dieser Tempel 14 Altäre, wovon sich 6 in dem hohen Chore, 7 an den Pfeilern, und einer in der rechten Hand vom Eingange her angebrachten Capelle, wo zur Fastenzeit das heilige Grab steht, befinden. Unter ihnen zeichnet sich der Hochaltar durch seine Pracht und geschmackvolle Bauart vornehmlich aus. Die Basis desselben ist von braunrothem Gypse, auf derselben erheben sich 6 dergleichen korintische Säulen mit schön vergoldeten Knäusen. Zwischen ihnen prangen die Statuen von weißem Gypsmarmor der 4 Evangelisten mit ihren Attributen. An den beiden Altarseiten befinden sich noch 2 Figuren von gleicher Qualität. In der mittelsten Säulenweite, welche eine Nische bildet, befindet sich ein großes Oehlgemählde, die Himmelfahrt Mariens vorstellend. Der Künstler zeigt uns die heilige Jungfrau in in dem Augenblicke, wo sie bereits den höhern Religionen des Himmels entgegen schwebt, und von seligen Geistern umringt, dem Throne des Ewigen zueilt. In ihrem Antlitze herrscht Ruhe und ein entzückendes Vorgefühl der Seligkeit, die sie erwartet. Tief unten auf der Erde erblickt man ihre Freunde und Verehrer, die ihr mit einem sich in wehmuthsvolle Sehnsucht verlierenden Staunen, in der Herrlichkeit nachschauen. Der Mahler soll ein geborner Böhme ge-

wesen seyn. Schade, daß dieses schöne Gemählde zu sehr im Schatten hängt, um eine seiner würdige Wirkung hervorzubringen. Auf dem Simswerke des Hochaltars ruht eine große Glorie, deren Strahlen, wenn die Sonne in den Frühstunden durch das dahinter befindliche Fenster scheint, einen trefflichen Eindruck machen. Ueber dieser Glorie thront der Weltenschöpfer (eine aus Gyps geformte Figur) auf einer großen Kugel, die zu beiden Seiten mit Engeln umgeben ist, und noch höher erblickt man ein colossales Kreuz, das die Kuppel des Tempels berühmt, und sich sanft herab zu neigen scheint. Aber auch die übrigen Altäre verdienen die Aufmerksamkeit des Fremden. Sieben davon sind von Marmor, und mit köstlichen Gemählden und Statuen geziert. Vorzüglich gilt dieß von zweien derselben, deren Gemählde gewiß zu den schönsten Producten gehören, welche der Pinsel jemahls hervorbrachte. Sie befinden sich beide an der linken Hand des Hauptportals stehenden Pfeilern. Das eine stellt die Enthauptung Johannis des Täufers vor. Im Vordergrunde liegt der Enthauptete, aus dessen Wunde das frische Blut hervorstürzt. Ein rechts desselben stehenden Henker hält in der einen Hand das blutige Schwert, und in der andern das Haupt des Ermordeten, welches er einer alten Frau übergibt, in deren Mienen die Schadenfreude meisterhaft dargestellt ist. Eine andere weibliche Figur betrachtet den Leichnam mit einem Blick, der das lebendigste Bild der Neugierde abgeben kann. Im Hintergrunde erscheint Herodias, ihr Gesicht ist der treue Spiegel einer

kalten und grausamen Seele. Das zweite merkwürdige Altargemählde ist der Tod des Apostel Petrus. Römische Soldaten richten das Kreuz, an welches er angeheftet ist, von unten in die Höhe, um den Kopf nach dem Erdboden zu kehren. Der hohe Märtyrer der Wahrheit kämpft bereits mit dem Tode, seine Glieder sind ausgespannt, sein brechendes Auge empor gerichtet. Hoch über der Scene des Schreckens schwebt ein Engel mit einer Palme, im Stärke und Muth zum letzten Kampfe zu geben, und über ihm öffnet sich der Himmel, die Seele des Dulders zu empfangen. In dem Seitengange zur Rechten des Hochaltars steht ein Altar, welcher in Form eines Tresorschranks gefertiget, und der unbefleckten Jungfrau und ihrem Kinde, beide sehr reich bekleidet, gewidmet ist. An einem andern Altare ist ein Gemählde nicht ohne Verdienst zu bemerken, wo dem heiligen Benedict von einem Engel die Gesetze des Cistercienser-Ordens überreicht werden. Die in dem Seitengange zur Linken des Hochaltars hängenden vortrefflichen Gemählde sind aus dem Kloster Mariäschein hierher versetzt worden, und rühren von dem nunmehr verstorbenen schon oben angeführten Pater Raab aus dem Kloster her. Die beiden ersten bilden eine Geschichte. Das erste stellt die der heiligen Anna, der Mutter Mariens, durch einen Engel geschehene Ankündigung ihrer Schwangerschaft vor, und auf dem zweiten ist ihr Gatte, der heilige Joachim, dem der nähmliche Engel diese Nachricht bringt, indem er in einem Busche die Schaafe weidet, und dabei in einem Buche liest, abgebildet.

Freudiges Erstaunen und fromme Ergebung in den Willen der Vorsicht characterisirt dieses ehrwürdige Paar. Das dritte stellt die Apotheose der heil. Agatha vor. Der Künstler hat diese Heilige in dem Moment dargestellt, wo sie sich zum Himmel erhebt. Die Gesichtszüge derselben bezeichnen eine Seele, die ihrer Seligkeit gewiß, sich über alle Leiden der Erde erhaben fühlt, und sind dem Mahler trefflich gelungen. Zwei kleine Engel bedecken mit einem Schleier ihre gewaltsam abgeschnittenen Brüste, welche linker Hand auf einem Tische liegen. Daß auch die Bauart der Kirche und ihre übrigen Verzierungen der Pracht der Altäre angemessen sind, läßt sich leicht crachten, besonders ist der Platz vor dem Hochaltare auf eine würdevolle Art eingerichtet. Schon die ungeheure Größe desselben, da er, wenn man die Chorstühle der Mönche, wo die Horen abgesungen zu werden pflegen, dazu rechnet, beinahe die größere Hälfte der Kirche einnimmt, gibt ihm ein ganz eigenes und erhabenes Ansehen. Etwas weiter hinab sieht man zu beiden Seiten zwei Chöre, über welche sich hohe Kuppeln wölben. Auf dem Seiten-Chore zur Linken werden die täglichen Horen gesungen, und auf dem zur Rechten mit einer kleinen niedlichen Orgel dazu gespielt. Unweit des Hochaltars erblickt man zu beiden Seiten die beiden prächtigen Monumente, welche das Kloster seinen Stiftern und Wohlthätern zu Ehren hat setzen lassen. Sie sind beide von Gypsmarmor und Meisterstücke der Bildhauerkunst. Das rechter Hand ist ein großer Sarkophag, auf welchem eine schöne weibliche Figur sitzt, die

eine Wage in der Hand hält, wovon in der einen Schaale eine Krone, und in der andern ein Kelch liegt. Während die erste steigt, und die zweite herabsinkt, sieht das Frauenzimmer mit nachdenkendem Blicke zum Himmel, auf den sie ein Engel, der ihr zur Seite steht, aufmerksam macht. Auf der andern Seite steht eine andere weibliche Figur, die einem Knaben, der nach ihr hinaufblickt und die Hände erhebt, ein Almosen gibt. Dieses ist das Denkmahl des Bischofs Zlawka. Diesem Denkmahle gegenüber befindet sich das zweite, dem ersten Stifter dieses Klosters Molgast gewidmet. Eine große Statue von Gypsmarmor, das Emblem der Zeit lehnt sich mit gesenktem Haupte an einen Sarkophag von braunem Marmor, auf dem ein Genius sitzt, der in der Hand eine messingene Tafel hält, welche die Nahmen des Urhebers Molgasts und der Beförderer dieses Klosters, meist böhmische Regenten — verewiget. Hinter diesem Sarkophage erhebt sich eine stolze Pyramide, ebenfalls von Gypsmarmor, und mit einem biblischen Spruche im Latein der Vulgata versehen. Vor dieser Pyramide ruht eine weibliche Figur von Gypsmarmor, welche einen Todtenkopf in der Hand hält, den sie mit Aufmerksamkeit betrachtet. Dieses Monument ist im siebenjährigen Kriege durch preußische Säbelhiebe stark verletzt worden. Am nächsten Pfeiler steht dem Hochaltare zur Linken ein großer vergoldeter Armstuhl unter einer Art von Thronhimmel, für den Prälaten, und auf beiden Seiten desselben eine Stufe tiefer, ebenfalls zwei dergleichen für den Prior und Subprior. Nicht

weit von diesen Sesseln liegt auf dem Fußboden eine große metallene Platte, welche den Eingang zur Gruft der verstorbenen Prälaten und Prioren des Klosters verschließt; seit Josephs II. Regierung hat man keinen dieser Herren mehr hinein legen dürfen, sondern es ist dem Kloster ein eigener Platz dazu angewiesen worden. Den vorerwähnten Armsesseln gegenüber befindet sich ein kleiner Altartisch, über welchen unter einem kostbaren Baldachin ein treffliches Eccehomo in Oehl gemahlt, zu sehen ist. Dem Hochaltare gerade gegenüber zeigt sich das Musikchor mit seiner schönen, durch ein Rückpositiv verstärkten Orgel. Uebrigens enthalten die Seitengänge noch eine Menge Beichtstühle, die mit kraftvollen Sprüchen der Bibel bezeichnet sind, und so wie die Kanzel, deren Treppe mit der Statue des Apostels Paulus gezieret ist, durch ihre schönen Bildhauerarbeiten merkwürdig sind, welches ebenfalls auch bei den Chorstühlen der Geistlichen, die von Nußbaumholz sind, Statt findet. Die Decke der Kirche kann man in der That einen Sammelplatz von Kunstwerken nennen. Die an den Kuppeln und am Platfond sichtbare Mahlerei und Stuccaturarbeit ist unvergleichlich. Vorzüglich verdient der kunstvolle Vorhang, welcher sich vor der, über dem hohen Chor angebrachten runden Wölbung befindet, betrachtet zu werden. Mit einer Leichtigkeit, als wenn seine Materie aus Baumwolle oder Mousselin bestünde, hat der unbekannte Meister in vorher auf Leinwand aufgetragenem, nachmahls mit Drath überzogenem Gyps einen Faltenwurf darzustellen gewußt, der dem Geschmacke des geschicktesten Tapezierers Eh=

re bringen würde. Dieser Gyps ist so fest geworden, daß man nicht das geringste davon losschlagen kann. Das schönste Product scheint scheint wohl die Anbethung der um den Thron des Schöpfers versammelten Engel und seligen Geister zu seyn. Das tiefe Niederbeugen des einen Engels verursacht, daß der Zipfel seines Purpurgewandes so nahe den Rand des Gemähldes berührt, daß derselbe darüber herab hängt. Es ist unglaublich, wie täuschend der Mahler diesen Zipfel über den Rahmen des Gemähldes gezeichnet hat; es scheint, als würde derselbe in jedem Augenblicke herabfallen.

Auch in den Kuppeln der kleinen Capellen, und in den Seitengängen bemerkt man allenthalben die trefflichsten Fresco = Gemählde. Schade, daß man wegen der allzubeträchtlichen Höhe und Menge der Gegenstände keine deutliche Ansicht und Bedeutung haben kann. In der Mitte der Kirche ist die große Hauptkuppel, die zugleich den Thurm des Tempels formirt. Dieser Thurm, von dessen Innern man zugleich einen Theil mit übersieht, ruht auf der Kirche durch einen besondern Mechanismus.

In der Sakristey verdient auch das aus Elfenbein meisterhaft verfertigte Crucifix gesehen und bewundert zu werden. Der Künstler scheint sich Christum in dem Augenblicke, wo er, „mich dürstet!“ rief, gedacht zu haben.

Das aufgehobene Stift Gärsten bei Stadt Steyer in Oesterreich ob der Enns.

Der Weg dahin gehet von der Stadt Steyer am linken Ufer der Enns, dem Flusse entgegen, fast immer zwischen Alleen oder durch Alleenartig durchhauene Wälder vom schönsten Laubholz. Er beträgt nicht viel über eine halbe Stunde; allein wenn er auch länger, minder bequem und schattig wäre: so gäbe das, was man in Gärsten findet, doch hinlängliche Entschädigung. Man kömmt durch einen Bogen unter einem ansehnlichen Wirthschaftsgebäude vor das prächtige, in einem großen Viereck gebaute Stift. Das erhabene Portal, durch welches man alsdann eintritt, die hohen Fenster, der große Styl des Ganzen überzeugen den Fremdling gleich, daß er zwischen den Mauern einer alten und reichen Abtey sich befindet, wenn er schon bemerkt, daß seit der Aufhebung derselben der größte Theil der inneren Einrichtung hinweggenommen, und manche minder nöthige Repara-

tion erspart wurde. Auf den zweiten Blick sieht er zur linken den ehrwürdigen Dom, und wenn er ihn betritt, so wird er durch das Innere eines großen und prächtigen Tempels zu erhabenen Empfindungen gestimmt. Nach den ersten Eindrücken, welche das Ganze desselben auf mich machte, ging meine Aufmerksamkeit auf die Theile über. Man rühmte mir die Altarblätter als vorzügliche Werke der Kunst; sie sind die Arbeit eines italienischen Meisters, und alle von derselben Hand. Ihre Zeichnung ist edel; allein der Künstler scheint zu viel gemahlt, und sich zu sehr seiner Maniere überlassen zu haben. Mehr als die Gemählde beschäftigten mein Auge die Tapeten, mit welchen die Wände und Pfeiler der Kirche behangen waren; niederländische Arbeit, von hohem Werthe. Es sind darauf biblische Geschichten mit bewunderungswürdiger Täuschung dargestellt. — In einer Neben = Capelle befindet sich das Mausoleum der fürstlich Auersbergischen Familie. Das Bild auf dem Mittelaltare daselbst ist ein schönes Nachtstück, worin aber das Licht vielleicht zu grell auffällt. Ein prächtiges Grabmahl zur linken stellet einen Sarg vor, worauf der Fürst im Harnisch liegend, zu einem entgegenstehenden Crucifix bethet; ein Engel erhöhet ihm das Haupt. Zwischen diesen beiden Seitenparthien strebt über dem Körper eine Pyramide empor, auf deren Spitze der Phönix aus seiner Asche verjüngt hervorgeht. In der halben Höhe ist ein Medaillon mit allegorischen Basreliefs aufgehängt. Ueber einem Begräbniß zur andern Seite stehet der Verstorbene aufrecht, und be=

thet himmelan. Das Grabmahl Ottocar IV., dessen Gebeine in Gärsten ruhen, fand ich nicht; ich hätte es wegen seines Alters gerne gesehen. Dieser Markgraf von Steyer wird für den zweiten Stifter betrachtet; er umschuf im Jahre 1107 die Chorherren, die sein Vater Otto III. 1082 hieher gestellet hette, zu Benedictiner-Mönchen, von welchem Orden er einige Glieder aus dem Kloster Göttweih berief.

Die Kirche zu Medling bei Wien, angeblich den Tempelherren eigenthümlich gewesen.

Von der Anhöhe, auf welcher diese Kirche steht überblickt man den ganzen Markt und einen großen Theil der Ebene. Der Gang in die Kirche ist also auch mit dem Genuße der Schönheiten der Landschaft verbunden. Es mögen unsere Vorfahren im vierzehnten Jahrhunderte mit festern Constitutionen begabt, und von solchen Aussichten größere Liebhaber gewesen seyn, weil sie diese Kirche auf einer Anhöhe bauten. Jetzt ist dieser Gang vielen beschwerlich. Bevor wir weiter schreiten, will ich eine Sage von den Tempelherren, deren Convent hier gestanden haben soll, worüber aber keine Urkunden sich finden, vortragen.

Der Tempelherren-Orden wurde 1118 mit der Bestimmung gestiftet, den Tempel zu Jerusalem zu bewachen, und die Pilgrime aufzunehmen und zu verpflegen. Er wuchs und verbreitete sich so schnell, daß schon Herzog Leopold der Tugendhafte 1186 den Tempelrittern

die Kirche ad S. Mariam rotundam in Wien einräumte, und sie ihr Spital für Fremde neben der Johanneskirche in der Kärntnerstraße besaßen. Ihr Daseyn in Oesterreich ist historisch gewiß. Ob sie aber einen Convent errichtet, und eine Besitzung in Medling erlangt haben, davon finden sich nirgends Spuren oder deutliche Beweise, sondern ihr Daseyn ist bloße Vermuthung. Die Anklage über sie wurde 1307 geendet, sie verurtheilet, und größten Theils ermordet oder verbrannt, und 1312 gänzlich aufgehoben. Hier soll ihre Kirche gestanden, und 40 Glieder bei der Ausrottung in derselben ermordet worden seyn. Das ist aber sicher eine Fabel. Es sind weder in Teutschland noch in Oesterreich solche blutdürstige Befehle bekannt, und gegen diese unglücklichen Ordensglieder ausgeübt werden. Fanden einzelne Gewaltthaten Statt, so sind sie mehr in dem Geiste der Zeiten, als in den ausdrücklichen Befehlen der Regenten zu suchen. Das Beispiel sie zu morden und zu verbrennen, haben die Teutschen ihren südlichen Nachbarn nicht nachgeahmet, sondern verabscheuet.

Das Aeußere der Pfarrkirche, dieses ehrwürdigen Gebäudes, zeiget sogleich, daß man bei dem Baue die Trümmer zerstörter und verfallener Gebäude benutzt habe. Diese Kirche umzieht eine Mauer mit Schußlöchern, und ruft manche merkwürdige Epoche ins Gedächtniß. Durch eine kleine eiserne Thüre steigt man etliche Stufen in die jetzt unterirdische Kirche. Die 9 Schuh dicken Mauern, das schauerlich dämmernde Licht, und der Grabesgeruch regen die Phan-

tasie mächtig auf, und zaubern Bilder der Vergangenheit herbei. Die Sage eignet sie den Tempelrittern zu, und weiset ihnen in diesem Bethhause den gewaltsamen Todesplatz an. Hier führt um diese Capelle ein schmaler Gang, und da steht ein offenes, und fünf vermauerte Gräber. Die anderen Thüren führen zu noch anderen Gewölben und unterirdischen Gemächern. Der Umfang und die ganze Gestalt zeigen von hohem Alterthume und ihre Bestimmung zum Nebengotteshausdienste. Gewiß hatte diese Capelle einen Haupteingang von Nordwest, der bei Erbauung der Hauptkirche weggeräumt werden mußte. Ihre erste Bestimmung konnte keine andere, als jene zum Leichengottesdienste seyn. Die Sitte, daß wohlhabende Familien sich Grüfte bauten, und in solchen die Leichen beisetzten, ist ganz jenem Zeit-Character angemessen; denn als Eigenthum der Tempelherren, und von ihnen erbaut, kann sie nicht erwiesen werden.

Ein marmornes Denkmahl an der Mauer der Pfarrkirche hat ein dankbarer Sohn *) seinem, um den Staat hochverdienten Vater errichten lassen.

Betreten wir nun die Kirche selbst. Die Inschrift über dem Haupteingange lautet: „Nach Christi Geburt tausend vierhundert und in dem vier und fünfzigsten Jahre am Tage nach S. Poncraz Tag des heiligen Martyrers ist angelegt worden, der erste Stein des gegenwärtigen neuen Gebäudes.“ Dieses beweiset klar, daß

---

*) Baron v. Löhr.

das neue Gebäude auf das alte gesetzt wurde, und dafür redet auch der Styl. Die kleine eiserne Thüre an der unterirdischen Kirche war vormahls nur eine Nebenthüre.

Die Säulen vom grauen Steine, auf denen das Gewölbe ruht, ihre bedeutende Dicke und Höhe machen die Kirche zu einem ansehnlichen Gotteshause. Nur will Kennern die Zusammenstellung des Alten und Neuen nicht gefallen, und beleidiget das Auge. Noch ehrwürdiger würde sie ihre ursprüngliche Gestalt machen. Wer und auf wessen Kosten sie gebaut wurde, ist ungewiß, weil die Osmanen 1683 alle Ausweise im Feuer aufgehen ließen. Man muß um so mehr als gültig annehmen, daß hier der allgemeine Leichenhof sammt der ersten Kirche bestand, indem der Leichenstein mit der Inschrift „den Erchtag vor St. Urbanstag ist gestorben Dominus Conrad, Pfarrer zu Medling, dem Gott Genad Anno 1424 ist hier todt“ es beurkundet.

Jener, der den Gedanken faßte, die vielen merkwürdigen Leichensteine so hinzupflanzen, daß die Inschriften durch die Fußtritte der Menschen abgefeilt werden müssen, haben den Liebhabern des Alterthums schlechte Dienste erwiesen. Dieser Leichenstein unter der Emporkirche sagt: daß in dieser Gruft der Freyherr v. Weiß, Kaiser Maximilians I., Rudolphs II. und Ferdinands, Erzherzogs von Oesterreich, Kämmerer ruhe. Daneben ist Joanes Sricius Canonicus regul. Premonstrat. professus in monasterio Gradich 1345 obiit hic exul. Alle an der Nordseite liegenden Leichensteine haben ein höheres

älter als die Pfarrkirche, und die meisten sind mit Wapen geziert.

Das Blatt am Hochaltare, welcher im römischen Style gebaut ist, versinnlicht eine Scene aus dem Leben des heiligen Bischofs Othmar, dem die Kirche gewidmet ist. Einige Gemählde, und dieses links neben dem Hochaltare, die Abnahme Christi vorstellend, haben Kenner gerühmt. Den Altar des heiligen Johann von Nepomuck hat 1720 die böhmische oberste Justizstelle errichten lassen, und mit einem Ornate, Kelch und Ciborium beschenket. Diese Behörde hatte während des Sommeraufenthaltes des höchsten Hofes in Medling gewohnt. Den an der Mauer befestigten Grabstein von rothem Marmor fand man bei Erbauung des Hochaltars, und hielt die Stelle sogleich für das Grabmahl Heinrichs des ältern, Herzogs von Medling. Die Randschrift ist fast unleserlich, nur die Jahrszahl 14 oder 18 erkennt man, und kann sicher 1424 annehmen. Herr Gaheis will 1223 daraus machen. Aber von der Jahrszahl abgegangen, sind auf dem Leichensteine keine herzoglichen noch ritterlichen Insignien eingegraben, sondern die Figur mit dem dicken Kopfkissen, dem Priesterkäppchen, und das übrige Costüme deuten auf einen gewesenen Pfarrer von Medling. Die damahlige Bildhauerkunst drückt scharf und kräftig einen wohlgenährten Mann aus.

Der Chor trägt die Jahreszahl 1525, und nach der letzten Einäscherung durch die Türken wurde er 1690 renovirt.

Wir wollen nun nach dem Kirchen-Dachstuhle sehen. Dieser Wald von Lerchenbäumen

in mehrere Stockwerke abgetheilet, mit einer kunstreichen Zusammenstellung und Verbindung der einzelnen Theile zu einem so festen Ganzen, macht diesen Dachstuhl zum Meisterstücke der Zimmerbaukunst. Zum Glücke steht die Kirche isolirt, und ist so möglichst vor Feuer gesichert, sonst möchte ein Unglück das Kammeramt und die Bürgerschaft hoch besteuern. Es ist nicht glaubwürdig, daß nach der Verwüstung durch die Türken, in der die Bürger größten Theils ermordet, oder gefangen weggeschleppt wurden, das Kammeramt aus eigenen Mitteln ein solches Meisterstück habe aufführen können. Gemeinde-Kammerämter klagen seit Urzeiten über Geldmangel. Die Möglichkeit ist nur vorhanden, wenn der damahlige Magistrat die herrenlosen Brandstätten und Grundstücke zum Besten des Kammeramtes verkaufte, und aus dem Ertrage die Kosten des Baues der öffentlichen Gebäude bestritt. Oder es wurden in den Provinzen Teutschlands Brandsteuern zur Aufbauung der Kirchen gesammelt; denn dieser Gebrauch ist sehr alt, und die Mutterkirche zu Rom hat davon das erste Beispiel gegeben.

Die Ruinen hinter der Kirche bezeichnen die ehemahlige Wohnung der Pfarrgeistlichkeit, mit der das Wirthschaftsgebäude in Verbindung stand, das nun ein mit einer Mauer eingeschlossener Weingarten ist. Wahrscheinlich zerstörten es die Türken.

Der Glockenthurm ruht auf der Pantaleons-Capelle, die sehr alt ist, aber viele Veränderungen erlitten hat. Der oberste Theil ist ein neuer Aufsatz auf das Gewölbe der Capelle, was

sogleich der Augenschein lehrt. Die Glocken schlagen harmonisch zusammen. Ueber der Eingangsthüre ist ein Ritter in einer Steinplatte eingehauen, und die Arbeit aus den rohesten Zeiten der Kunst. Gaheis macht ihn zu einem Templer. Er stellt aber den Patron der Ritterschaft, St. Görgen vor, wie er sich anschickt, dem Drachen mit seiner Lanze den Bauch aufzureißen. Gewiß hat diese Capelle ein Rittergeschlecht entweder zur Abbüßung der Sünden, oder zur Ruhestätte erbauen lassen. Denn die Thüre an der Südseite führt zum Beingewölbe unter dem Thurme. Hier liegen Knochen und Schedel unordentlich, doch ruhig durcheinander. Ritter- und Türkenköpfe, die sonst durch ihr Waffengetöse die Völker der Erde in ihrer Ruhe störten, und wach erhielten, erwarten in Todtesstille den letzten Posaunenruf. Die zwei Seitengänge sind Merkmahle gewesener Leichengruften, und die Volkssage, daß ein unterirdischer Gang über die alte Stadtmauer laufe, ein Ammenmährchen.

Das Kalugier-Kloster Schishatovacz in Syrmien.

Seine Lage ist hoch, und biethet die herrlichste Aussicht über Mitrovitz nach dem offenen Servien hin. Die Klosterkirche ist unter allen die gezierteste. Hart am Ikonostas liegt ein Sarg, und darin der Leib des heiligen Stephan, ganz in kostbaren Stoff eingehüllt, und mit vielen Prätiosen behängt. Ein Bischof hängte sein eigenes Brustkreuz, von großem Werthe, dem Heiligen um. Nur die rechte, bereits schwarz eingetrocknete Hand des Heiligen liegt unverhüllt, und wird von dem andächtigen Volke viel geküßt. Die Finger sind voll goldener Ringe und Juwelen. Hier ein Auszug eines sarbischen Protocolls über diesen Heiligen.

„Nach dem Zeugnisse des Ipeker Erzbischofs Paysie, als der serbische Despot, Johann Brankovics, mit Tode abgegangen war, wurde das Land durch seine Witwe Helena, Tochter des Stephan Jaksics, und

ihre Töchter in Ermangelung eines männlichen Erben, eine Zeit lang regiert. Hernach berief sie aus dem jenseits der Zaholmer Gebirge an dem Meere liegenden Lande Pachtroevnik, den Fürsten Stephan Schtilyanovics, einen Anverwandten des Despoten, und übergab ihm die Würde des Despoten über die serbische Nation. Als nach einiger Zeit die Türken anrückten, verließ Helena die Veste Kupinik, nahm ihre Töchter, Hab und Gut mit sich, und flüchtete sich über die Donau zu ihrem Bruder, dem Fürsten Marcus Jaksics nach Pilágos. Der Fürst (Kriaz) Stephan aber verlegte seine Residenz in das Schloß Morovics, von wo aus er die Würde eines Despoten wohl verwaltete, und wider die gottlosen Feinde der Christenheit oft stritt. Als er aber ihrer immer wachsenden furchtbaren Macht nicht länger widerstehen konnte, versetzte ihn der ungrische König Wladislaw, sammt dem serbischen Volke, über die Drave, und überließ ihm das Schloß Siklós. Hier verlebte er heilig und gerecht als Despot über seine Unterthanen 7 Jahre, und überging in das andere Leben am 4. October 1508, und wurde mit aller gebührenden Ehre, nahe an der Veste, an einem dazu schicklichen Platze begraben. Seine Gemahlinn Helena ging nach einigen Jahren, als die Türken wieder mit einem Einfalle droheten, nach Böhmen, und lebte zu Prag eine Zeit lang. — In der Folge, als der türkische Kaiser Soliman Ungarn durch den Pascha Amir mit Krieg überzog, und Siklós unter dem Kaiser Ferdinand erobert hatte, da geschah

es, daß die Türken die Reliquien des heiligen und gerechten Stephan ganz, sammt der Bekleidung, unverwesen entdeckten. Als dieses dem besagten Pascha Amir zu Ohren kam, — der in seiner Kindheit zum türkischen Gefangenen gemacht, seinen Glauben zwar abgeworfen, aber die Liebe zu seinen Landsleuten beibehalten hatte, — ließ er sich alsogleich über den Fund näher unterrichten, und vernahm, daß den Ort, wo das Grab gelegen, ein himmlisches Licht (Fackel) von oben angezeigt habe, vernahm auch von den Christen, wer und was für eine Art von Menschen er war, woraus er sah, daß er mit ihm in Verwandschaft stehe. Da übergab er den Körper der Hegumen Theophil, der ihn im Jahre 1543 in sein Kloster zu Shishatovacz überbracht hat. Als dieß seine noch lebende Gemahlinn Helena vernahm, eilte sie, angeflammt von der Liebe, die sie auch nach seinem Tode zu ihm getreu erhalten hatte, in das Kloster Shishatovacz, wo sie, nach Vergießung vieler Freudenthränen, und Aeußerungen lieblicher Worte, den Entschluß faßte, den Schleier zu nehmen. Sie nahm den Nahmen Elisabeth an, und nachdem sie drei Jahre lang in der Einsamkeit sich in heiligen Tugenden geübt, überging sie in das andere Leben. Ihr entseelter Körper wurde in das Kloster gebracht, und in der großen Kirche an der linken Seite zur Erde gestattet."

„Dieser Extract von dem Leben des heiligen Stephan wurde erneuert im Jahre 1767."

Der Zugang zu diesem Kloster ist etwas beschwerlich, weil es im Gebirge steht. Selbst in's Thor muß man steil fahren. Der Archimandrit ist gegenwärtig der bekannte serbische Dichter Herr Lucian Mussiczky.

Die Marcus-Kirche in Venedig.

Sie ist zwar jünger als viele andere auf den Venedischen Inseln, und ursprünglich nur eine Capelle des Pallastes, die nach Ueberbringung der Gebeine des Evangelisten Lucas aus Alexandrien, um 830 erbaut war, auf Säulen aus Sicilien ruht, aber mit hölzerner Decke; so daß sie 976 mit dem Pallaste abbrannte. Nun wurde sie aber prächtig erneuet, um 1043 in die jetzige Gestalt gebracht und 1071 so weit, daß sie mit Marmor belegt und mit Mosaiken geschmückt wurde. Der Baumeister ist unbekannt, aber eine alte Sage, derselbe habe dem Dogen verheißen, daß der Bau alle anderen Gebäude an Herrlichkeit und Pracht übertreffen solle, dagegen habe sich derselbe aber die Aufstellung seiner Marmor-Bildsäule an einer auffallenden Stelle daran bedungen. Als der Bau bald fertig war, und der Doge den Meister deshalb lobte, entfuhr diesem, daß er ihn wohl noch besser ausgeführt hätte, wenn nicht gewisse Beschwerden während der Arbeit ihn daran verhindert hätten. Da hielt sich der Doge seines Versprechens entbunden und des

Meisters Bildniß in erhobener Arbeit erhielt nur ein kleines Plätzchen außen am Bogen über der Mitelthüre, an welchem alle nöthigsten Handwerke vorgestellt sind: ganz unten rechts sitzt er mit zwei Krücken unter den Armen, und hält einen Finger der Rechten an den Mund, wie Harpokrates. Diese Thüre wurde 1344 ausgebessert. Ueberhaupt wurde fortwährend an der Ausschmückung der Kirche gearbeitet; Albertus Magnus sah im 13ten Jahrhundert die Wände mit Marmor bekleiden; und es kam in jener Zeit kein Schiff heim, das nicht zum Schmucke derselben etwas mitbrachte.

So ward die Marcus-Kirche das wichtigste und merkwürdigste von allen Gebäuden Venedigs. Sie ist fast ein gleichseitiges Viereck mit 5 Kuppeln im Griechischen Kreutze, die größte in der Mitte. Die Schauseite gegen den großen Platz hat 5 Thürbogen, in der Mitte den größten, welche auf zwei Reihen dicht über einander stehender Säulen ruhen und sich nach innen nischenartig vertiefen, ohne vorspringende Säulen. Diese so in zwei Stockwerken sich darstellende Seite deckt eine Vorhalle, dergleichen auch die andern beiden freistehenden Seiten haben, aus welchen noch zwei Säulenstellungen vortreten an der Vorderseite, die solchergestalt sieben Thürbögen hat. Ueber diesen läuft eine Gallerie umher mit einem Umgange, der so breit ist als die Vorhalle. Hinter demselben, über der eigentlichen Kirchenwand, erheben sich vorn fünf ähnliche nischenartige Bögen, nur auf einfacher Säulenreihe; und über diesen Rundbögen reich verzierte Morgenländische Spitzbögen, auf denen Bildsäulen stehen. Zwischen diesen Nischen steigen noch

höher kleine Thürmchen auf Säulen und Spitzbögen, und über diese endlich die fünf runden Kuppeln mit ihren Spitzen, und die mittelste am höchsten empor.

Innen und außen ist alles von Stein und Erz: die Säulen sind von mannigfaltigem Marmor in allerlei Farben, von Granit, Porphyr und andern köstlichen Steinarten, zum Theil ganz mit Bilderwerk bedeckt; überall erhobene Arbeiten, Schnitzwerk und Bildsäulen; die Thüren von Bronze mit Bildwerk; der Fußboden durchaus Mosaik, die Wände mit Marmor bekleidet, die Bögen und Nischen außen, und alle Gewölbe und Kuppeln innerhalb, mit Musiv-Gemählden auf Goldgrund; die Altartafeln aus Gold und Silber getrieben und gegraben, mit Edelsteinen besetzt: so daß fast gar kein Holz und nichts Verbrennliches an der ganzen Kirche ist. Und so macht das Ganze von außen und innen, zumal im Sonnenscheine, vollkommen den Eindruck einer mit Steinen und Schmelzwerk geschmückten großen Goldschmiedearbeit, — wenn der Mayländer Dom in seiner weißen blanken Marmorpracht wie eine ungeheure Silberarbeit erschien. Die Marcus-Kirche ist bei weitem nicht so hoch und groß, wie jener Dom, und wirkt vorzüglich nur durch diesen ihren Reichthum und Kunstreiche Pracht, welche der alte mächtige Handelstaat von aller Welt Enden zusammengehohlt hat, besonders aus Griechenland, den Inseln und Vorderrasien, wo sie zum Theile herrschten und durch die Kreuzzüge immer mächtiger wurden. — Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß dieser Bau zunächst nach dem Muster der Sophien-Kirche zu Constanti-

nopel gemacht ist, dieser bis dahin größten und berühmtesten Kirche in der damahligen Hauptstadt der Christenheit. Zuerst von dem ersten christlichen Kaiser Constantin, nach der Kirche Jerusalems, wo Salomons Tempel stand, erbauet, und nach dem Brande 531 unter Justinian durch die Meister Anthemios aus Tralles in Lydien und Isidoros von Milet in höchster Pracht und Bedeutsamkeit erneuet, hat sie nicht nur stets bei den Griechischen Christen (noch jetzt in Rußland) sondern auch im Abendlande, von wo die ersten Kreuzzüge über Constantinopel gingen, häufig zum Vorbilde gedienet; und Görres hat (beim Lohengrin) bewiesen, daß der wundervolle Tempel, der nach der Kirche von Jerusalem gebaut seyn soll, nur eine poetische Verklärung der H. Sophia ist. Ihre Grundform ist der Würfel, in welchem das gleichseitige Griechische Kreuz als Kirchenschiff schwebt; in der Mitte eine hohe Kuppel (nach oben kein voller Halbkreis), welche vier große Bögen tragen, von denen die im Mittelschiff in zwei Halbkugeln oder Nischen sich absenken, die nach den Seitenschiffen hin aber durch eine höhere und eine kleinere Reihe Säulen über einander mit Gallerien unterbaut sind, welche in die Seitenschiffe und die übrigen Capellen mit kleinen Kuppeln und Halbkuppeln, in die Winkeln des Kreuzes, führen. Fünf Hauptthüren gehen in eine doppelte Vorhalle, auf welche noch ein Vorhof mit einem Säulengange folgt. Dieser hat drei Eingänge zwischen Pfeilern. Die Wände sind außen schlicht und bauen sich, von vorn besonders durch diese ausgezogene Form, in Absätzen pyramidisch auf zu der Kuppel, welche

durch Seitenöffnungen ringsum erleuchtet. Das Innere ist desto prächtiger, der Fußboden Mosaik, die Säulen, deren über 110 gezählt werden, sind von prächtigen Marmor-Arten und Porphyr, mit mannigfaltigen Füßen und Knäufen, und darauf Rundbögen, die sich meist nach unten verlängern; die Wäude sind mit Mosaik und andern Zierrathen bekleider. —

Von diesem bedeutenden Bau ist die Marcus-Kirche offenbar nur eine venedische Ausbildung. Anstatt des Säulenvorhofes hat sie eine reich mit Säulen verzierte Schauseite, die Vorsetzung auf beiden Seiten nur die beiden vorderen Winkel des Kreuzes zum Theil ausgefüllt; die zwei großen Halbkuppeln, die Halbkuppel zum vollen Halbkreise erweitert, alle nach außen mit laternartigen Aufsätzen erhöht, und das Kreuz innen nach allen vier Seiten gleich offen. Das Uebrige stimmt überein. Auch St. Marcus hat inwendig zwei Stockwerke, unten höher, oben niedriger, mit Bögen auf Pfeilern und Säulen mancherlei Art, eckigen und runden, mit mannigfaltigen Knäufen, die sich meist zu Jonisch-Korinthischen hinneigen, wie in S. Sophia. Ferner sind nicht nur in dem Schatz der Kirche viele offenbar griechische Kunstwerke, wenn auch aus Asien, oder erst vor der Eroberung Constantinopels durch die Venediger und Kreuzfahrer 1203 hiehergekommen; sondern auch in der Kirche selber sind mehrere alte Gemählde und erhobene Arbeiten mit griechischen Inschriften: die prächtige goldene Altar-Tafel mit erhobenem Bildwerke von dem Leben Christi und den Wunden des H. Marcus ist 975 zu Constantinopel ange-

fangen, obgleich erst später fertig und mit Edelsteinen und Perlen besetzt und aufgestellt; dann die vier ganz mit evangelischem Bildwerke bedeckten Säulen, welche die Tribune über dem Altar tragen; mehrere Erzthüren innerhalb mit griechischen Inschriften und Bildwerken, und vermuthlich aus der Beute bei jener Eroberung Constantinopels, wo die Venediger die Erzthüre der S. Sophia mitnahmen. Endlich die Musiv-Gemählde, welche zwar aus verschiedenen Zeiten, aber zum Theil gewiß noch gleichzeitig mit dem Bau sind, so wie die noch älteren in Torello, tragen offenbar das Gepräge der griechischen heiligen Bilder in ihren strengen und ernsten Umrissen. Und wenn die hiesigen Musivbilder auch meist lateinische Inschriften haben, so führen dergleichen auch entschieden griechische Werke, wie die obige Altar-Tafel, die Säulen, und die Erzthüren von S. Paolo bei Rom: und die ehernen Flügel der innern Hauptthüre von S. Marco haben sogar griechische Inschriften mit lateinischen Buchstaben und die lateinische Nachricht, daß Leo de Molino sie habe machen lassen.

Die nach unten verlängerten, wie zusammengedrückte Halbkreise der Pfeiler- und Säulen-Bögen, innerhalb in den ältesten Theilen von S. Marco, die uns an späteren Kirchen in Italien auch auswendig vorgekommen (z. B. in Mayland) und bei den Mohamedanern wirklich zusammengedrückte Hufeisengestalt angenommen, erscheinen auch schon in der Sophia. Die nach innen mit vielen Säulen und Pfeilern und Rundbögen vertieften Eingänge der Vorhalle sind aber wohl zunächst den älteren Longobardischen und

Fränkischen Kirchen nachgebildet. Eigenthümlich sind daran die wirklich runden, nur zusammengestellten Säulen, welche auch die Wände zwischen den Thüren ganz verkleiden; und dann die unmittelbare Uebereinanderstellung dieser Säulen, welche so mannigfaltig ist, daß wohl zwei, ja vier schwächere auf einer stärkeren Säule stehen: ähnliches kann man in dem Dom zu Lausame sehen. Auch die morgenländischen Spitzbögen, außen über den oberen Nischen, möchten hier zuerst erscheinen.

Ehe wir in die Kirche selber treten, müssen wir noch er vier Erzpferde auf der Gallerie über die Hauptthüre betrachten. Sie sind weltgeschichtlich. Vermuthlich ein Altgriechisches Tempelwerk, mußten sie die Triumphbögen der römischen Kaiser zieren; Constantin nahm sie von dem seinen mit nach Constantinopel und stellte sie auf seinen Hippodrom (Rennbahn); von dort führten die Venediger bei der Eroberung sie als Beutepferde hieher: und hier standen sie, Gott und dem heil. Marcus zu Ehren, bis Napoleon sie wieder auf seinen Triumphbogen in Paris versetzte, wo aber unsere Leute sie nun wieder ausgespannt und an Ort und Stelle gebracht haben. Sie sind natürlich nicht von jener schlanken Meklenburgisch = Holsteinischen Raçe, sondern von der gedrungenen dickhalsigen Art, mit borstig abgestutzten Mähnen, wie man sie auf den antiken Vasen = Gemählden und anderen Bildwerken sieht, aber von schönem Ebenmaß, höchst lebendig (als Paßgänger), trefflich ausgearbeitet, und von ganz vergoldeter Bronze, welche durch die Zeit einen milden goldgrünen Glanz hat, der

gar wohl zu dem übrigen Ansehen der Kirche stimmt — Ein altes Bild der Kirche außen an ihr selber, in der Mosaik über der ersten Thür rechts, zeigt auch schon die Pferde, aber unter Bögen auf den jetzt leer stehenden Säulen hinter ihnen.

Viele dieser Mosaiken, besonders die von außen, sind von spätern Meistern des 15. bis 17. Jahrhunderts, ganz oder doch erneuet; ja die über der zweiten Thüre rechts ist von einem Teutschen, Leopold Pozzo, welcher um 1723 hier der letzte besoldete Musiv-Arbeiter war: ihr moderner bauschiger Styl sticht hart ab gegen das übrige Alterthum, ihre Größe macht sie alle aber schon fernher sichtbar. Außerhalb sind die Kreuzabnehmung, Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt, in den obern Nischen, deren mittlere, vor welchem die Pferde stehen, ein großes Fenster füllt; unten, über der Mittelthüre das jüngste Gericht, zu beiden Seiten Vorstellungen von der Ueberbringung des Heil. Marcus, dessen Bildsäule mit dem Evangelium auch zuhöchst über der Mittel-Nische steht, unter ihm sein geflügelter Löwe von Erz. Außen sieht man noch mehrere seltsame Bildwerke, die das Groteske dieses Baues vermehren: antike erhobene Arbeiten von den Thaten des Hercules; Ceres mit brennenden Fackeln auf dem Drachenwagen, Proserpina suchend, zwei Hirsche unter Bäumen, und andere mythologische Vorstellungen. An der schmalen Seite gegen den Pallast stehen vier Bildsäulen von Porphyr, Männer in der Tracht des Mittelalters, die sich umarmen; sie sollen im 13. Jahrh. aus Acre hergebracht worden

seyn. Andere seltsame Vorstellungen sind an dem Balken der ersten Thüre rechts, und besonders reich und freier ausgeführt an der Mittelthüre, die 1344 hergestellt wurde. Ihr höchster Bogen hat Laubgewinde mit Brustbildern der Propheten; der folgende zeigt in der Mitte das Lamm mit dem Kreuze zwischen zwei Engeln und zu jeder Seite sieben Felder, worauf folgende 13 Handwerke, jedes mit mehreren Figuren, fein geschnitzt sind: Fischer, Schmidt, Tischler, Zimmermann, Böttiger, Barbier, Schuster, Maurer, Krämer, Schlächter, Bäcker, Weinschenker und Schiffzimmermann; unter diesem endlich der obgedachte Baumeister. Ein anderer Bogen enthält die 8 Glückseligkeiten und die 7 Tugenden; darunter die 12 Monathe. Auch die äußeren Thüre sind alle von Erz, und auf der einen liest man, daß der Venedische Goldschmidt Bertucius sie 1300 gemacht hat.

Die Musiv-Gemählde der Vorhalle sind meist aus dem alten Testamente, Schöpfung, Sündenfall, Sündfluth, Thurmbau, Abraham, Joseph, Moses und die Propheten, dazwischen Heilige. Die beiden schon gedachten griechischen Erzthüren der Kirche selber haben ähnliches Bildwerk; die Flügel der Hauptthüre, jeder in 6 Feldern, Propheten, die Verkündigung, Christus, die Apostel und Heilige. Innerhalb über der Thür ist Christus, zwischen Maria und Marcus, eine der ältesten Musiven. Und so folgt nun das ganze neue Testament, zuvörderst die Offenbarung Johannes, dann die evangelische und Heiligen-Geschichte, zum Theile mannigfaltig wiederhohlt. In den fünf großen Kuppeln erscheinen, über dem

Chor Propheten und Maria, oben Christus mit dem Evangelio; über dem Hauptschiffe vorne, die Ausgießung des heil. Geistes, unten umher die Völker der Erde; über den Seitenschiffen, das Leben Johannes des Evangelisten, und die Gemeinschaft und Herrlichkeit der Heiligen. In der Mittel-Kuppel, Christus in der Herrlichkeit, Maria verklärt aufsteigend, umher Engel und Apostel, unten die Tugenden; an den Pfeilerwänden darunter die vier Evangelisten, und unter diesen vier Figuren, welche die vier Paradiesströme vorstellen. In der Nische am Ende des Chors sitzt Christus auf dem Throne, über ihm das Lamm. Am Gewölbe der Sakristei gibt ein Kreuz, Christus in der Mitte, die vier Evangelisten in den Ecken, dem Kreuze der Kirche selber mit ihren 5 Kuppeln auch diese Bedeutung. — Unter dem Bogen vorn am Chor steht der heil. Paulus, mit dem griechischen Nahmen des Heiligen und des Meisters Chrysogonos.

Die Tribune des Altars im Chore stützen jene vier köstlichen Säulen vom gelblichen Marmor, die, wie uns gesagt wurde, aus Athen, ohne Zweifel griechische Arbeit sind, ungeachtet der lateinischen Inschriften. Jede ist in neun Ringe getheilt, mit folgenden stark herausgearbeiteten Vorstellungen: 1) Isaschar verschmäht Joachim; Joachim und Anna vom Engel getröstet; des Engels Verkündigung; Geburt der Maria; Opfer im Tempel; die Darstellung des Kindes; Darbringung der Lampen; Isaschar und Maria im Tempel; Josephs blühende Gerte. 2) Die Verkündigung; Josephs Bekümmerniß; die Heimsuchung und Geburt; der Engel bei den Hirten;

der Stern; Herodes; die Weisen aus dem Morgenlande. — Einladung zur Hochzeit nach Galiläa; die Apostel am Meere; die Hochzeit; Verwandlung des Wassers in Wein; Austreibung der Tempelschände; das Samaritische Weib; Jesus bei Zacheus; Heilung des Blindgebornen und des königl. Sohnes; Erweckung des Lazarus; Heilung des Mondsichtigen und der Tochter des Cananäschen Weibes; Speisung der 5000. 3) Einzug in Jerusalem; Abendmahl und Fußwaschen; Christus im Garten; Judas Verrath; Malchus; Christus vor dem Hohenpriester, Petrus mit der Magd am Kohlfeuer; Jesus vor Pilatus; Judas gibt das Blutgeld zurück; Petrus mit dem Hahn; Christi Geißelung, Pilatus wäscht sich; Judas erhängt sich; die Kreuztragung, Kreuzigung und Bewachung des Grabes; die Höllenfahrt und Erscheinung bei den Jüngern; Himmelfahrt; Christus in der Herrlichkeit. Diese beiden Säulen folgen also fast ganz dem Evangelio Johannis, so wie die erste dem oft verteutschten Buche von unsers Herren Kindheit, und die letzte meist dem Lucas: laß die Todten ihre Todten begraben; Heilung des Gichtbrüchigen; Mathäi Beruf; die Pharisäer; Magdalena zu Christi Füßen bei Simon; Christus gebiethet Winden und Wellen; die Gergesener Säue; Jairi Töchterlein; Ermahnung der Apostel zur Nachfolge; Petri Fischzug; endlich, Jesus mit Magdalena und Martha; die Ehebrecherinn; Heilung des Aussätzigen. Alle diese Darstellungen haben etwas eigenthümlich weiches und anmuthiges.

Sie übertreffen sehr die der goldenen Altar-Tafel, auf welcher in 2 Abtheilungen oben,

Christi Einzug, Kreuzigung, Höllenfahrt und Himmelfahrt, Ausgießung des heil. Geistes, und Auffahrt Mariä; unten in vielen Feldern, die Propheten, Apostel, Engel, Christus mit den vier Evangelisten, und die Ueberbringung des heil. Marcus: der Doge Falieri, der die Tafel 1105 erneuen ließ, steht mit darauf. Ihre hölzernen Thüren in 14 Feldern, darauf Maria, Christus und Heilige, und abermahls die Ueberbringung des heil. Marcus, sind eine tüchtige Mahlerei eines Meisters Paulus und seiner Söhne Lucas und Johannes, 1345.

Eine Brüstung sondert den Chor vom Schiffe, und auf derselben stehen Maria, Marcus und die 12 Apostel, 1394 von den Brüdern Jacobellus und Petrus Paulus aus Venedig in Marmor gehauen, fünfthalb Fuß hoch, einfach und ausdrucksvoll, aus der Schule des Nicola Pisano. Viele andere treffliche Bildsäulen stehen hier umher, darunter vier sehr ähnliche Madonnen stehend, mit dem Kinde auf dem Arme, welches die Weltkugel hält, und drei Finger aufhebt: nach einem oft wiederhohlten Vorbilde des Nicola Pisano.

Ein Hauptwerk dieser reichen Kirche ist die Erzthüre der Sakristei von Sansovino, 1556 nach zwanzig Jahren vollendet: zwei große Felder, unten die Grablegung, oben die Auferstehung, mit überreicher Einfassung, worauf die vier Evangelisten mit ihren Sinnbildern, drei Propheten, viele Engel, und sechs Brustbilder, nähmlich Sansovino selber, Tiziano, Pietro Aretino, und wohl andere seine Freunde oder Mitarbeiter. Viele Gestalten treten ganz her-

aus, denen Sansovino sichtbar nachgearbeitet, aber nicht dessen Einfachheit und Hoheit erreicht hat: doch ist es sein Meisterstück. Sechs kleinere Erztafeln von ihm aus dem Leben des heil. Marcus, am Chor sind auch sehenswerth. — Etwas älter, und in der That vortrefflicher, ist in der Capelle des Cardinals Zeno der Altar der s. g. Madonna della Scarpa: unter einem antiken Triumphbogen, dessen beide Säulen, Gebälke und Friese außerordentlich reich mit Blättern, Blumen und Früchten bekleidet sind, sitzt Madonna, zu dem nackten Kinde auf dem Schooße geneigt; rechts steht Petrus, links Johannes der Täufer: sämmtlich rund und frei vortretend auf dem Altar, und alles aus Bronze meisterhaft gegossen von Pietro Giovanni Campanato 1515. Die Madonna mit dem Schleier auf dem Haupte ist ein höchst liebliches jugendliches Venedisches Gesicht, und das Ganze in den zierlichsten Verhältnissen, macht den heitersten Eindruck.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Inhaltsverzeichniß
des zweiten Theils.

Seite.

Der Dom zu Mayland mit der Capelle des heiligen Carl Borromäus 1
Kirche und Kloster der Augustiner sammt Grabmahl der Erzherzoginn Christina in Wien 11
Die Domkirche zu Salzburg . . . 15
Das ehemahlige Jesuiten-Kloster Maria Schein bei Teplitz in Böhmen . . . 24
Die Kirche Maria Werth bei Klagenfurth . 29
Das Cistercienser-Kloster Wilhering in Oesterreich ob der Enns 35
Die Kirche in Verona 48
Das aufgehobene Domstift Seckau in Obersteyermark 59
Das aufgehobene Collegiat-Stift Spital in Pyhrn in Oesterreich ob der Enns . 64
Die Kirchen der nicht Unirten in dem österreichischen Kaiserthume 69
Das Kloster Stamms in Tyrol . . 74
Die ehemahlige Karthause Geyrach bei Tüffer in Steyermark 86
Das aufgehobene Cistercienser-Stift Neuberg in Steyermark 103

Seite.

Die Kirche der Kreuzherren mit dem rothen Sterne zu St. Carl in Wien . . 107
Die Templerkirche zu Schöngrabern in Oesterreich unter der Enns . . . 113
Die Benedictiner-Abtei Seitenstädten in Oesterreich 147
Das ehemahlige Benedictiner-Stift Opatowitz in Böhmen 157
Das Grabmahl des Kaisers Maximilian zu Innsbruck 163
Das Stift Klosterneuburg bei Wien in Oesterreich unter der Enns 169
Die Wallfahrtskirche Maria Straßengel bei Grätz 180
Das Kalugier-Kloster Pakra in Syrmien . 185
Das aufgehobene Kloster zu St. Johann bei Herberstein in Steyermark . . 191
Der Calvarienberg zu Hernals bei Wien . 202
Die Kirche und das Kloster der Augustiner auf der Landstraße in Wien . . 207
Das Prämonstratenser-Stift Schlögel in Oesterreich ob der Enns 211
Das Mausoleum Ferdinand des Zweiten zu Grätz in Steyermark 217
Die Cistercienser-Abtei Lilienfeld in Oesterreich 218
Mährens größter Kirchhof 228
Die Cistercienser-Abtey Heiligenkreuz in Oesterreich 230
Das Kloster Ossegg bei Teplitz in Böhmen . 244
Das aufgehobene Stift Gärsten bei Stadt Steyer in Oesterreich ob der Enns . 260
Die Kirche zu Medling bei Wien angeblich den Tempelherren eigenthümlich gewesen . 263
Das Kalugier-Kloster Schishatovarz in Syrmien 270
Die Marcus-Kirche in Venedig . . 274

SBB013401379012

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Neueste Geschichten und Beschreibungen der merkwürdigsten Gotteshäuser, Stifte, Klöster, Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmä hler und Gottesäcker in der österreichischen Monarchie
Bd.: 2

Brünn 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.mon.o.57(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11688945-3